Herner Anzeiger

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis halbmonatlich Mark 1.08, monatlich Mark 2.15, frei ins Haus gebracht; durch die Post monatlich Mark 2.— einschließlich 48 Pf. Postzeitungsgebühr, hierzu Bestellgeld 36 Pf. — Postscheckkonto: Dortmund 1907.

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Herne
Sodinger Anzeiger / Oerther Anzeiger
Druck und Verlag: Koethers & Röttsches, Herne
Hermann-Göring-Straße 8, neben der Hauptpost.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumhöhe 4 Pf., im Textteil 25 Pf. / Vereinskalender (im Textteil) je mm 10 Pf. / Bäder- und Sommerfrischenanzeigen je mm 3½ Pf. / Ziffer- und Auskunftsgebühr 25 Pf. / Fernsprecher: Sammel-Nummer 52541 / Drahtanschrift: Anzeiger Herne.

Nr. 85 (Erstes Blatt) | Donnerstag, den 9. April 1936 | 32. Jahrgang

„Schlagworte und Formeln"

Denkschrift und Gegenvorschläge der französischen Regierung bringen in ihrem Inhalt keinerlei Ueberraschungen für das deutsche Volk. Es ist die alte Mentalität und es sind die altbekannten Gedankengänge des starren Festhaltens am System der Sicherheiten und der gegenseitigen Beistandspflichten, die auch jetzt wieder von den leitenden Männern Frankreichs vertreten werden. Die Pariser Denkschrift versteift sich in beharrlicher Weiterverfolgung der bisherigen Methoden Frankreichs auf die Verträge, wie Paris sie sieht und auslegt. Ueber rein formalistische Deutungen und juristische Spitzfindigkeiten kommt sie nirgendwo und an keiner Stelle hinaus. Auf die übliche Weise wird kleinliche Polemik betrieben, die dem Geiste und der Großzügigkeit des Friedensangebotes des deutschen Reichskanzlers jegliches Verständnis schuldig bleibt.

Nach wie vor wehrt sich die französische Regierung gegen die Einsicht, daß der Versailler Vertrag mit all seinen Folgeerscheinungen eine einzige Quelle der Unordnung und größter Gefahren für einen wirklich dauerhaften europäischen Frieden ist. Auch jetzt wieder lassen Ton und Inhalt der Denkschrift, wie die Beschaffenheit der französischen Vorschläge erkennen, wie weit man in Paris von der inneren Bereitschaft entfernt ist, in voller Gleichberechtigung und starkem gegenseitigen Vertrauen sich mit allen europäischen Mächten zusammenzusetzen und eine neue Ordnung der zwischenstaatlichen Beziehungen zu schaffen. Frankreich hat namentlich in den letzten Jahren sein System der gegenseitigen Beistandspflichten konsequent weiterentwickelt, unbeschadet der englischen Zurückhaltung in dieser Frage. Indem aber Frankreich sich für die gegenseitigen Beistandsverpflichtungen mit all ihren großen Gefahren für den dauerhaften Frieden einsetzte, wurde es zum Gegner zweiseitiger Nichtangriffspakte und zweiseitiger Freundschaftsverträge, auf deren Vorteile für den Weltfrieden Deutschland durch den Mund seines Führers immer wieder hingewiesen hat. Es kann gar kein Zweifel daran sein, daß zweiseitige Abmachungen von Staat zu Staat eine viel klarere und zuverlässigere Garantie für die Erhaltung des Friedens unter den vertragschließenden beiden Staaten abgeben, als ein Gewirr von Beistandsverpflichtungen, aus dem sich beim geringsten Anlaß der Konflikt ergeben kann, der eine ähnliche Sachlage schafft wie 1914, wo nach Lloyd Georges eindeutiger Feststellung alle Völker mehr oder weniger in den Krieg hineingestolpert und hineingeglitten sind. Wendet man sich aber nach allen bösen Erfahrungen der Vergangenheit restlos von diesem gefährlichen System ab und den festen Nichtangriffsabmachungen von Staat zu Staat zu, so ist der Befriedung Europas und der Welt damit ganz gewiß der größte und sicherste Dienst erwiesen. Aus dieser durch reale Einsicht gegebenen Ueberlegung tritt Deutschland für den Abschluß zweiseitiger Nichtangriffspakte ein. Aus dem Beispiel des deutsch-polnischen Vertrages hätte auch Frankreich erkennen dürfen, wie eine solche zweiseitige Abmachung Annäherung und Befriedung zu schaffen geeignet ist zwischen Völkern, die früher gegensätzlich zueinander standen. Warum soll das gleiche nicht auch zwischen Deutschland und Frankreich möglich sein? Die Methode des gegenseitigen Beistandes geht davon aus, daß ein Angreifer da ist und daß die übrigen Paktbeteiligten dem Staat, der nicht provozierte und dennoch angegriffen wurde, Hilfe jeder Art zu leisten haben. Bei solcher Methode ist die Kriegsmöglichkeit immer sehr nahe gerückt, ganz abgesehen davon, daß sie die objektiv richtige Bestimmung, wer im einzelnen Falle der tatsächliche Angreifer gewesen ist, außerordentlich erschwert. Es besteht die große Gefahr, daß bestimmte Mächtegruppen, die außerdem noch untereinander durch alle möglichen Allianzen verbunden sind, im Wege besonderer Winkelzüge und Druckversuche auf die kleinen Staaten in ihrem Sinne den Angreifer zu bestimmen versuchen.

Sowohl die an die englische Regierung gerichtete Denkschrift wie die Vorschläge Frankreichs lassen das Fortbestehen des Gegensatzes zwischen den beiderseitigen Auffassungen erkennen. Die deutschen Vorschläge beruhen im Grunde gesehen auf dem Abschluß von Nichtangriffsverträgen, die jede Möglichkeit des Angriffs einer einzelnen Macht gegen eine andere ausschließen sollen. Dieses Vertragssystem soll sich nach den Absichten des Führers in der Form regionaler Abkommen auf alle Staaten Europas erstrecken. Das ist das Gegenteil des von Frankreich immer wieder betriebenen Paktsystems. Denn Frankreich hat trotz aller Erklärungen über die Notwendigkeit einer „kollektiven Sicherheitspolitik" und über den „unteilbaren" Charakter des europäischen Friedenssystems doch immer wieder Sonderverträge mit einzelnen Staaten abgeschlossen, die nicht nur keine Nichtangriffsverträge sind, sondern stets die Möglichkeit eines unmittelbaren Vorgehens gegen Deutschland in Betracht ziehen, ja, überhaupt darauf aufgebaut sind.

Was in den französischen Vorschlägen über die zwischenstaatlichen europäischen Wirtschaftsprobleme zu lesen steht, geht über den Charakter eines schwachen Versuches, irgend etwas den deutschen Auffassungen entgegenzusetzen, kaum hinaus. In Genf ist man über den Inhalt und die Form der Pariser Schriftstücke ziemlich enttäuscht. Dort wurde gestern bereits die Meinung geäußert, daß die Notwendigkeiten des französischen Wahlkampfes bei der Abfassung eine entscheidende Rolle gespielt haben. Besonders über den als „konstruktiv" angekündigten Plan empfindet man in Genf Enttäuschung, weil er, wie dort erklärt wurde, nur eine Zusammenstellung geläufiger Schlagworte und Formeln enthalte. Es wurde sogar davon gesprochen, daß wieder einmal die ältesten Ladenhüter der internationalen Politik hervorgeholt worden seien. Die Meinung in Deutschland weicht von dieser Auffassung gewiß nicht ab. Einen Lichtblick möchten wir allerdings in der Feststellung der Pariser Denkschrift sehen, daß die französische Regierung es „keineswegs ablehnen wird, in dem vollen Ausmaß der sich ihr bietenden Möglichkeiten unmittelbar mit der Reichsregierung nach den Mitteln zu suchen, um den Bemühungen zur Besserung der deutsch-französischen Beziehungen neuen Antrieb zu geben". Allerdings verschanzt sich die Denkschrift auch an dieser Stelle wieder hinter das „System allgemeiner Abkommen, die gegenwärtig in Aussicht genommen" seien.

Wie lange wird dies für Frankreich der Weisheit letzter Schluß bleiben? Und was sagt das französische Volk dazu? Wird es nicht doch über alle Wahltaktik seiner leitenden Männer hinweg den neuen Geist spüren und den großen, befreienden Weg zum Frieden und zur Freundschaft zwischen den beiden großen Völkern sehen?

Frankreichs Gegenschrift überreicht

Ein Memorandum / Plan zum Ausbau der kollektiven Sicherheit und zur Organisation des Wirtschaftsfriedens / Starres Festhalten am Beistands-System

Genf, 8. April.

Die französische Denkschrift zu dem deutschen Friedensplan vom 31. März hat — nach einer formalen Einleitung — u. a. folgenden Wortlaut:

1. Am Tage nach der Zurückweisung der frei und feierlich in Locarno eingegangenen oder erneuerten Verpflichtungen durch das Reich, und auf Grund des Einrückens von Streitkräften in die entmilitarisierte Zone, wäre die Regierung der Republik berechtigt gewesen, unverzüglich die geeigneten Maßnahmen zu ergreifen, um die Rechtslage wiederherzustellen und den „feindseligen Akt" zu ahnden, den die deutsche Initiative darstellte; in dem Bestreben, Europa neue Gefahren und Verwicklungen zu ersparen, hat sie es nicht getan. Sie hat zunächst den Völkerbundsrat ersucht, die begangene Zuwiderhandlung gegen den Vertrag festzustellen. Gleichzeitig hat sie in den Besprechungen, die vom 12. bis 19. März mit den Vertretern der anderen Locarnomächte geführt wurden, versucht, die Möglichkeiten einer gütlichen Lösung zu wahren.

Die Vereinbarung, die aus diesen Besprechungen hervorgegangen ist, beweist auf seiten der vier vertretenen Regierungen das Bestreben, den berechtigten Empfindlichkeiten Deutschlands weitgehend Rechnung zu tragen. Die deutsche Regierung lehnt nichtsdestoweniger die Vorschläge vom 19. März als eine Beeinträchtigung der Ehre des deutschen Volkes und als eine Verweigerung der Gleichberechtigung ab.

„Um die Zusammenarbeit zwischen den Nationen zu fördern oder um ihnen den Frieden und die Sicherheit zu garantieren", so heißt es in der Einleitung zum Völkerbundspakt, „ist es notwendig, alle vertraglichen Verpflichtungen gewissenhaft zu achten". Sollte die Reichsregierung, die ihre Absicht zur Rückkehr in den Völkerbund mitteilt, bei dieser Gelegenheit verlangen, daß dieser Wortlaut redigiert werde, um ihren Auffassungen gerecht zu werden? Soll man künftig an Stelle dieses Wortlauts einfügen, daß die angeführte Regel da aufhört, wo für jedes Volk ein „Lebensrecht", über das es allein zu bestimmen hätte, anfängt?

2. Die deutsche Regierung, die in dieser Weise sich über die wesentlichen Grundsätze des internationalen Rechts hinweggesetzt hat, hat in ihrem Memorandum ebensowenig der Geschichte Rechnung getragen. Nach ihrer Darstellung sollen die Entmilitarisierungsbestimmungen für das Rheinland im Widerspruch zu den Grundlagen stehen, auf denen der Friede abgeschlossen wurde, und den Verpflichtungen widersprechen, die im Augenblick des Waffenstillstandes übernommen wurden. Diese Behauptungen beruhen weder unmittelbar noch unmittelbar auf irgendeiner Grundlage. Die Entmilitarisierung des Rheinlandes war nichts anderes, als eine Sicherheitsgarantie, die Europa gegen neue Unternehmungen Deutschlands gegeben wurde. Sie verletzte keinen der in den 14 Punkten des Präsidenten Wilson enthaltenen Grundsätze.

Was den Locarnovertrag anbetrifft, so möchte man jetzt die Meinung zur Geltung bringen, daß er unter dem Zwang der Ruhrbesetzung ausgehandelt worden sei. Die Ruhr war geräumt, ehe die Verhandlungen auch nur in Aussicht genommen waren. Tatsächlich hatte der Rheinpakt das Ziel, in Westeuropa auf der Grundlage der Achtung freiwillig eingegangener Verpflichtungen eine neue Lage zu schaffen; und die Verhandlungen über ihn sind von der deutschen Regierung selbst herbeigeführt worden, die darin eine Sicherheitsgarantie für die Westgrenze des Reiches suchte. Das Friedenspfand, das Deutschland im Austausch dagegen beisteuerte, war die freiwillige Anerkennung der entmilitarisierten Zone. Der Vertrag von Locarno bildete die festeste Grundlage des Friedens im Westen. Diese Grundlage hat die Politik des Reiches bedenkenlos zerstört.

Zur Unterstützung eines Standpunktes, der von den Tatsachen widerlegt wird, glaubt das deutsche Memorandum eine neue juristische Theorie anführen zu können: Keine Nation könnte freiwillig ohne äußeren Druck auf ihre souveränen Rechte verzichten; den Entmilitarisierungsbestimmungen liege der Zwang der Notwendigkeit zugrunde. Und auch der Locarnovertrag, obwohl er unter Bedingungen der Freiheit und Gleichheit abgeschlossen sei, könnte keinen geheiligten Charakter haben, da er Bestimmungen wieder aufgreife, die bereits in einem auf Grund einer Niederlage abgeschlossenen Vertrag enthalten seien.

Hier tritt in seiner vollen Schwere der seltsame Anspruch Deutschlands hervor, dessen Tragweite Europa wohl abwägen muß: Behält sich Deutschland vor, soweit die Abgrenzung der Hoheitsgebiete in Europa sich aus den Verträgen von 1919 ergibt, diese ganze Regelung wieder in Frage zu stellen, gleichviel welche Begünstigungen auch seit dem Friedensschluß hinzugekommen sein mögen? Was bedeutet es daher, wenn die deutsche Regierung erklärt, daß sie keinen territorialen Ehrgeiz mehr hege? Was bedeutet es, wenn sie ihren Willen verkündet, die Grenzen zu achten, wenn sie sich schon jetzt die Möglichkeit gewahrt hat, eines Tages zu behaupten, daß die von ihr freiwillig gegebene Bestätigung nicht die Wirkung haben könnte, den ursprünglichen Charakter des Gebietsverzichtes, aus dem diese Grenzen hervorgegangen sind, zu ändern, und daß dieser Verzicht unter äußerem Druck oder

Die französischen Vorschläge

Genf, 8. April.

Die französische Regierung hat ihre Gegenvorschläge zum Friedensplan in Form einer umfangreichen „Erklärung" veröffentlicht. Der Aktionsplan, den „die aus dem französischen Volke hervorgegangene Regierung in seinem Namen anbiete", umfaßt 24 Punkte.

Die Erklärung führt nun in ihrem Teil I folgende

Grundsätze

an:

1. Der erste Grundsatz für internationale Beziehungen muß die Anerkennung der Gleichberechtigung und der Unabhängigkeit aller Staaten ebenso wie die Achtung vor übernommenen Verpflichtungen sein.

2. Es gibt keinen dauerhaften Frieden zwischen den Völkern, wenn dieser Friede Veränderungen unterworfen ist, die sich aus den Bedürfnissen und dem Ehrgeiz eines jeden Volkes herleiten.

3. Es gibt keine wahre Sicherheit in den internationalen Beziehungen, wenn alle Konflikte, die zwischen den Staaten auftreten könnten, nicht nach dem internationalen, für alle obligatorischen Recht gelöst werden, das durch ein internationales, unparteiisches, souveränes Gericht ausgelegt wird und das durch die Kräfte aller in der internationalen Gemeinschaft vereinigten Mitglieder garantiert wird.

4. Die Gleichberechtigung ist kein Hindernis dafür, daß ein Staat in gewissen Fällen freiwillig und im Allgemeininteresse die Ausübung seiner Oberhoheit und seiner Rechte beschränkt.

5. Diese Beschränkung ist vor allem in der Frage der Rüstungen notwendig, um jede Gefahr der Hegemonie eines stärkeren Volkes über die schwächeren Völker auszuschließen.

6. Die bestehende Ungleichheit zwischen den Völkern muß im Schoße der internationalen Gemeinschaft durch den gegenseitigen Beistand gegen jede Verletzung des internationalen Rechtes ausgeglichen werden.

7. Wenn der gegenseitige Beistand im universellen Rahmen des Völkerbundes derzeit noch nur schwer in rascher und nützlicher Form zu verwirklichen ist, so muß hier mit regionalen Abkommen ausgeholfen werden.

In einem mit II. bezeichneten Teil werden dann folgende

„politische Dispositionen"

vorgeschlagen:

8. Eine typische regionale Einheit ist in Gestalt Europas vorhanden, dessen eigene Entwicklung die Organisierung der Sicherheit auf den oben angeführten Grundlagen sehr viel leichter macht.

9. Selbst wenn die Erfahrung lehren sollte, daß Europa ein zu weites Gebiet ist, um die kollektive Sicherheit durch gegenseitigen Beistand oder Abrüstung durchzuführen, so muß hier mit der Organisierung von regionalen Verständigungen im europäischen Rahmen eingesetzt werden.

10. Diese Organisation muß einem europäischen Ausschuß übertragen werden, der im Rahmen des Völkerbundes gegründet wird.

11. Das internationale Recht fordert die Achtung vor den Verträgen. Kein Vertrag kann als unveränderlich angesehen werden, aber kein Vertrag kann einseitig zurückgewiesen werden. In der Neuorganisierung Europas, wo alle gleichberechtigten Völker sich freiwillig vereinigen, wird sich jeder Staat verpflichten, den Territorialbestand seiner Mitglieder zu achten, der nur im Einverständnis mit allen geändert werden kann. Keine Forderung auf Abänderung kann vor 25 Jahren eingebracht werden. Die europäischen oder regionalen Verträge, die die Unabhängigkeit der Staaten betreffen ebenso wie jede nach Vereinbarung angenommene Beschränkung der Souveränität, besonders in der Frage der Rüstungen, werden unter die gemeinsame Garantie der vereinigten Mächte gestellt. Zu diesem Zweck sind besondere Dispositionen vorgesehen, um nach der durch die maßgebende internationale Autorität festgestellten Verletzung dieser Verträge Sanktionsmaßnahmen ergreifen zu können, die, wenn es sein muß, bis zur Anwendung von Gewalt, zum Zwecke der Wiederherstellung des internationalen Rechtes gehen können.

12. Um den Pflichten des gegenseitigen Beistandes gerecht zu werden, werden die im europäischen oder im regionalen Rahmen vereinigten Staaten eine besondere und ständige militärische Streitmacht unterhalten, die auch Luftstreitkräfte und Marine umfaßt, und die dem Europa-Ausschuß oder dem Völkerbund zur Verfügung steht.

13. Die ständige Kontrolle über die Durchführung der Verträge im europäischen oder regionalen Rahmen wird durch den Europa-Ausschuß organisiert. Alle vereinigten europäischen Staaten verpflichten sich, diese Kontrolle zu erleichtern und die Durchführung der Beschlüsse, die diese Kontrolle hervorrufen könnte, sicherzustellen.

14. Nachdem die kollektive Sicherheit im europäischen oder regionalen Rahmen durch den gegenseitigen Beistand organisiert worden ist, wird zu einer weitgehenden Abrüstung aller Beteiligten geschritten. Die Rüstungsbeschränkung eines jeden Staates wird durch Zweidrittelmehrheit des Europa-Ausschusses oder durch irgendein anderes Organ bestimmt, das vom Völkerbundsrat ausersehen worden ist. Jeder Staat hat das Recht, einen ständigen internationalen Schiedsgerichtshof anzurufen der zu diesem Zweck vom Völkerbundsrat geschaffen wird und der beauftragt sein wird, besonders über die Durchführung der in Artikel 5 niedergelegten Grundsätze zu wachen.

15. Alle augenblicklich im europäischen Rahmen bestehenden Verträge ebenso wie diejenigen, die in Zukunft zwischen zwei oder drei Mitgliedern der europäischen Gemeinschaft abgeschlossen werden könnten, müssen dem Europa-Ausschuß unterbreitet werden, der mit Zweidrittelmehrheit beschließen kann, ob sie mit dem europäischen Pakt oder den regionalen europäischen Pakten, wie sie in Artikel 8 und 9 vorgesehen sind, vereinbar sind. Diese Dispositionen werden ebenso auf die wirtschaftlichen wie die politischen Abkommen angewandt.

Abschnitt III der Erklärung trägt die Ueberschrift:

Der Wirtschaftsfriede

16. Wenn es als feststehend angesehen werden kann, daß der Wohlstand der Völker und, ohne vom Wohlstand zu sprechen, die Verminderung ihrer augenblicklichen Leiden nur durch die Festigung eines dauerhaften und auf gleichen und ehrlichen Beziehungen aufgebauten Friedens erreicht werden kann, so muß nach der Beendigung des politischen Werkes der Herstellung des Friedens die wirtschaftliche Zusammenarbeit der Völker organisiert werden.

17. Die rationelle Organisierung des gegenseitigen Austausches stellt die Grundlage der wirtschaftlichen Zusammenarbeit dar.

18. Die Erweiterung der Absatzgebiete stellt eine erste Lösung dar. Eine erste Erweiterung muß in einem Meistbegünstigungssystem gefunden werden, das auf den europäischen Austausch angewendet wird. Wirtschaftliche Sonderbeziehungen kann man sogar bis zur teilweisen oder vollständigen Zollunion führen, wodurch die wirtschaftlichen Bedingungen verschiedener europäischer Bezirke fühlbar verbessert würden.

19. Die Sicherheit im Warenaustausch ist ein zweiter Faktor des wirtschaftlichen Fortschrittes.

Einerseits muß der Warenaustausch durch eine internationale oder mindestens europäische Konvention geschützt werden, um Garantien zu schaffen gegen die Mißbräuche des mittelbaren oder unmittelbaren Protektionismus. Der Konventionsentwurf für eine gemeinsame wirtschaftliche Aktion, der im Jahre 1931 vom Völkerbund aufgestellt worden ist, muß zu diesem Zweck wieder aufgegriffen werden.

Andererseits muß der internationale Warenaustausch geschützt werden gegen das mißbräuchliche Eingreifen der Staaten. Der Abschluß eines europäischen Zollwaffenstillstandes, der durch einen fühlbaren Ausgleich der Währungen in Europa möglich gemacht würde, ist ebenso notwendig, wie die Schaffung eines internationalen Warenaustausch-Gerichtshofes, der die Kündigung der Handelsabkommen und den Abbruch wirtschaftlicher Beziehungen zwischen den Völkern verhindern würde, die der Regularisierung und der Entwicklung des Warenaustausches so nachteilig sind.

Schließlich müssen die Währungsschwankungen und die Verknappung des internationalen Kredites bekämpft werden, und zwar besonders durch eine Geld- und Kreditorganisation im europäischen Rahmen.

20. Die doppelte Notwendigkeit eines gemeinsamen Rohstoffreservoirs und eines Absatzgebietes für den Ueberschuß der europäischen Erzeugung müssen zu einer Revision gewisser Kolonialstatute führen, nicht auf dem Gebiete der politischen Souveränität, sondern unter dem Gesichtspunkt der Gleichheit der wirtschaftlichen Rechte und der Kreditzusammenarbeit zwischen den europäischen Staaten, die sich als Gesellschafter und nicht als Rivalen betrachten müssen, nachdem die kollektive Sicherheit und der gegenseitige Beistand durchgeführt sein werden.

21. Alle diese Probleme müssen, sobald die politische Sicherheit wiederhergestellt sein wird, durch eine Sonderabteilung des Europa-Ausschusses behandelt werden, bevor sie, falls dies notwendig erscheint, dem Völkerbund oder einer allgemeinen Konferenz unterbreitet werden, zu der auch die Nichtmitgliedstaaten des Völkerbundes einzuladen wären.

Der Teil IV. enthält die

Schlußdispositionen

22. In dem vorliegenden Friedensplan darf nichts als den Völkerbundspakt entgegengesetzt oder als der Durchführung des Völkerbundspaktes Hindernisse bereitend betrachtet werden. Der Plan und, falls ein solcher notwendig werden sollte, der provisorische Pakt, müssen so abgestimmt werden, daß Abkommen Rechnung getragen wird, die zwischen den Vertragschließenden abgeschlossen werden könnten.

23. Es wird angeregt, daß die in dem vorliegenden Plan angeführten Organisationen soweit wie möglich solche sein sollen, die bereits innerhalb des Völkerbundes bestehen, oder daß der Völkerbund aufgefordert wird, die Organisationen zu schaffen, die noch nicht bestehen.

Die endgültige Zustimmung zum Friedensplan setzt die Zustimmung zum Völkerbundspakt voraus, dessen Grundsätze das oberste Gesetz der Vertragschließenden bleiben.

24. Die Nichtzustimmung zu diesem Plan seitens dieses oder jenes Staates der europäischen Gemeinschaft würde das Inkrafttreten des Planes zwischen den anderen Staaten, die sich zu dem Plan bekennen, nicht hindern. Der Plan müßte nur entsprechend abgeändert werden, besonders soweit die Organisierung der kollektiven Sicherheit, des gegenseitigen Beistandes und der Abrüstung in Frage käme.

unter dem Zwang der Notwendigkeit zugestanden worden sei?

Muß man daraus schließen, daß Deutschland auf Grund dieser neuen Rechtsbasis, die einem noch nicht veröffentlichten internationalen Recht entnommen ist, morgen das Statut von Danzig, von Memel, von Oesterreich in Frage stellen könnte, oder daß es diese oder jene Grenzrevision in Europa, diese oder jene Zurückgabe deutscher Kolonialgebiete verlangen wird?

3. Man könnte es sich versagen, auf die Argumente juristischer Art einzugehen, mit denen die deutsche Regierung ihren Schritt vom 7. März rechtfertigen will. Was das Reich auch immer behaupten mag, die Tatsache bleibt bestehen, daß keine der anderen Locarnomächte jemals anerkannt hat, daß der französisch-russische Pakt mit diesem Vertrage unvereinbar sei. Indem das Reich außerdem nochmals die Befassung des Internationalen Gerichtshofes mit seinem Einspruch ablehnt, gesteht es die Schwäche seiner juristischen Beweisführung ein.

4. So ernst die am 7. März entstandene Lage auch war, so hatte sie doch die Locarnomächte nicht von einer Politik der Mäßigung abgebracht. Ihre Regierungen waren bereit, mit Deutschland ein neues Statut für das Rheinland zu suchen; sie waren bereit, in groß angelegte Verhandlungen einzutreten, um die Probleme zu regeln, die mit der Sicherheit Westeuropas verbunden sind, und um die Gesamtheit des europäischen Friedens auf soliden Grundlagen aufzubauen. Auf der Grundlage der „vollendeten Tatsache" war ein solches Verhandeln aber unmöglich. Unter äußerster Einschränkung ihrer legitimsten Forderungen haben die vier Regierungen von Deutschland lediglich die notwendige „Geste" verlangt, damit die vorläufigen Lösungen zur Wiederherstellung des von ihm so schwer erschütterten Vertrauens eintreten könnten. Sie forderten es auf, die Souveränität des internationalen Rechts dadurch anzuerkennen, daß es mit seinen Ansprüchen vor den Haager Gerichtshof ginge, ferner anzuerkennen, daß die Rheinlandfrage als Gegenstand eines internationalen Abkommens nicht durch eine einseitige Entschließung geregelt werden könne und schließlich, sich Maßnahmen anzuschließen, die geeignet wären, eine neue Atmosphäre in den Ländern zu schaffen, deren Sicherheit durch das Vorgehen vom 7. März bedroht war. Dieser großzügigen Einstellung hat die deutsche Regierung nur Ablehnung entgegengestellt; wenn das Reich zugibt, daß eine Entspannung notwendig sei, so will es doch nicht seinen Beitrag dazu leisten.

Man hat Deutschland aufgefordert, vor den Haager Gerichtshof zu gehen: Deutschland lehnt ab; man hat es aufgefordert, auf seinem Gebiet entlang der französischen und belgischen Grenze eine durch internationale Streitkräfte besetzte Zone einzurichten: Es antwortet mit einem Stillschweigen, das einer Ablehnung gleichkommt; man hat von ihm Garantien über die im Rheinland stationierten paramilitärischen Kräfte während der Uebergangszeit verlangt: Wiederum Schweigen. Und wenn die deutsche Regierung unter der Bedingung der Gegenseitigkeit und unter der Kontrolle einer internationalen Kommission damit einverstanden ist, die gegenwärtig in der Rheinzone stehenden Truppen nicht zu verstärken, so gibt sie keineswegs die Zusicherung, daß diese Truppen nicht schon jetzt stärker sind als diejenigen, deren Einrücken am 7. März amtlich mitgeteilt worden ist.

5. Die Reichsregierung behauptet allerdings, durch ihren „Friedensplan" einen entscheidenden Beitrag zum Wiederaufbau eines neuen Europa zu leisten. Dieser Beitrag ist leider mehr Schein als Wirklichkeit.

Die Regierung der Republik nimmt Kenntnis von dem deutschen Vorschlag auf Abschluß eines neuen Vertrages zur Wiederherstellung des Sicherheitssystems, das Deutschland am 7. März hat zerstören wollen; dieser Vorschlag wird jedoch in den Augen der französischen Regierung nur Bedeutung gewinnen, wenn sie weiß, wie die Einhaltung der neuen Verpflichtungen des Reiches garantiert werden kann. Sie nimmt auch Kenntnis davon, daß sich die Reichsregierung heute, in Abweichung von ihrer noch vor wenigen Wochen den Botschaftern Großbritanniens und Frankreichs bekundeten Einstellung, für den Abschluß eines westeuropäischen Luftpaktes ausspricht; sie möchte jedoch wissen, ob nach der Absicht der deutschen Regierung dieser Pakt die Luftflottenbegrenzung enthalten soll, in Ermangelung derer die von ihr angebotenen Sicherheitsgarantien praktisch gleich Null wären.

Die Vereinbarung vom 19. März enthält eine wesentliche Bestimmung über das Verbot oder die Beschränkung der künftigen Anlage von Befestigungen in einer zu bestimmenden Zone. Beim gegenwärtigen Zustand Europas ist es notwendig, die Haltung der deutschen Regierung gegenüber dieser überragend wichtigen Bestimmung zu kennen.

6. Die Feststellung ist unabweisbar, daß Deutschland mit Vorschlägen antwortet, die zur Festigung des Friedens in Europa ausgesprochen ungenügend sind. Wenn Deutschland sich bereiterklärt, mit jedem seiner Grenznachbarn im Südosten und Nordwesten unmittelbar über den Abschluß von Nichtangriffsverträgen zu verhandeln, so geht es nicht davon aus, daß diese Verträge in ein kollektives System eingefügt werden; es ging noch weniger davon aus, daß den Verträgen Garantien des gegenseitigen Beistandes beigegeben werden sollen. Zweiseitige Nichtangriffsverträge ohne irgend eine Bestimmung über gegenseitige Hilfe und Beistand zugunsten des etwaigen Opfers einer brutalen Vertragskündigung oder eines Gewaltstreiches würden zu den Verpflichtungen nichts hinzufügen, die sich für Deutschland, wie für seine Nachbarn, bereits aus dem Pakt von Paris vom Jahre 1928 ergeben.

Die europäische Sicherheit bildet ein Ganzes und der Grundsatz der kollektiven Sicherheit gilt nicht nur für einen Teil des Kontinents.

Der Abschluß des französisch-sowjetrussischen Paktes hat dem Reich den Vorwand geliefert, den es suchte, um sich den Verpflichtungen des Vertrages von Locarno zu entziehen; es hat die Drohung gegen seine eigene Sicherheit gerichteter militärischer Allianzen herausgestellt; es ist daher merkwürdig, daß es nicht in seinem eigenen Interesse den Abschluß irgendeines Nichtangriffsvertrages mit der Sowjetunion beabsichtigt. Vor einem Jahr, während der Stresa-Konferenz, hat sich die deutsche Regierung bereit erklärt, ein solches Abkommen abzuschließen und dabei zuzulassen, daß neben diesem Abkommen zwischen Rußland und den anderen Mächten Verträge über gegenseitige Hilfeleistung Platz greifen. Die deutsche Einstellung hat sich also geändert: Aus welchen Gründen und mit welchem Ziel?

7. Es ist wahr, daß Deutschland sich bereit erklärt, in den Völkerbund zurückzukehren.

Seitdem Deutschland Genf verlassen hat, hat die Regierung der Republik unablässig betont, daß die europäische Sicherheit nur im Rahmen des Völkerbundes verwirklicht werden könne; sie wäre also nicht die letzte, die sich über den am 7. März verkündeten Beschluß der Reichsregierung freuen würde. Die Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund würde sich gegenwärtig in Unklarheit vollziehen. Die Reichsregierung hat in dringlicherer Form als vor wenigen Wochen ihre kolonialen Ansprüche in Erinnerung gebracht und damit doch wohl zu verstehen geben wollen, daß sie sich in Ermangelung einer für sie befriedigenden Lösung vorbehalten würde, von neuem auszutreten.

Die Reichsregierung formuliert einen anderen Vorschlag, der mit den Grundsätzen des Paktes kaum vereinbar erscheint; indem sie anregt, daß die Einhaltung der abzuschließenden Vereinbarungen durch ein Schiedsgericht sichergestellt werde, dessen Entscheidungen obligatorisch sein sollten, schaltet sie nicht nur jedes Eingreifen des Ständigen Internationalen Gerichtshofes aus, sondern scheint auch im voraus sogar die Zuständigkeit des Rates abzulehnen.

8. Die Reichsregierung scheint sich nur mit größter Umsicht auf den Weg der Rüstungsbegrenzung begeben zu wollen. Die Begrenzung der Luftrüstungen scheint von dem deutschen Plan weder vom qualitativen noch vom quantitativen Gesichtspunkt aus in Betracht gezogen zu werden.

Was die Landrüstungen anlangt, so ist eine quantitative Begrenzung nicht einmal vorgeschlagen, und wenn von einer qualitativen Begrenzung gesprochen wird, so wird doch nichts gesagt von dem Aufbau eines wirksamen Kontrollsystems, das die unerläßliche Vorbedingung dafür wäre.

Allerdings schlägt die deutsche Regierung vor, daß der Humanisierung des Krieges Aufmerksamkeit gewidmet werden soll. Die französische Regierung kann nicht daran denken, einen solchen Vorschlag jemals abzulehnen. Aber, wichtiger als den Krieg zu humanisieren, ist es, ihn unmöglich zu machen, indem man gegen den eventuellen Angreifer das wirksame und sofortige Vorgehen der Gesamtheit organisiert.

9. Der deutsche „Friedensplan" enthält Vorschläge über die Besserung der deutsch-französischen Beziehungen. Die französische Regierung hat davon Kenntnis genommen und wird es keineswegs ablehnen, in dem vollen Ausmaß der sich ihr bietenden Möglichkeit unmittelbar mit der Reichsregierung nach den Mitteln zu suchen, um den Bemühungen, die in diesem Sinne bereits unternommen worden sind, einen neuen Antrieb zu geben. Aber es versteht sich von selbst, daß Absichten dieser Art, soweit sie die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland betreffen, in dem System allgemeiner Abkommen, die gegenwärtig in Aussicht genommen sind, nicht an ihrem Platze sind.

10. Was die Einhaltung der Verpflichtungen, die die französische Regierung übernimmt, durch Frankreich betrifft, so bedarf es zu ihrer Sicherstellung keiner Verfahren, die den Grundsätzen der französischen Verfassung zuwiderlaufen. Die Treue zu den Verträgen ist ein Grundprinzip der französischen Republik.

Zum Abschluß: Berechtigt das Lebensrecht eines Volkes zur einseitigen Annullierung der eingegangenen Verpflichtungen? Soll der Friede durch die Zusammenarbeit aller in der Achtung der Rechte eines jeden gesichert werden? Oder sollen die Staaten vollen Spielraum haben, um nach ihrem Belieben ihre Streitigkeiten unter vier Augen mit den Staaten zu regeln, deren Gutgläubigkeit sie mißbrauchen?

Und noch unmittelbarer kann der deutschen Regierung eine andere Frage gestellt werden: Erkennt Deutschland ohne jeden Vorbehalt das territoriale und politische Statut des gegenwärtigen Europa an? Erkennt es an, daß die Einhaltung dieses Statuts durch Abkommen auf der Grundlage der gegenseitigen Hilfeleistung garantiert werden kann?

Locarnokrise — Friedensplan

Außenpolitische Aussprache im englischen Oberhaus / Englands Friedensbemühungen

London, 8. April.

Kurz vor den Osterferien fand im Oberhaus noch eine außenpolitische Aussprache statt. Sie wurde von dem Leiter der arbeiterparteilichen Opposition im Oberhaus, Lord Snell, mit einer längeren Rede eingeleitet, in der er eine ganze Reihe von Fragen an die Regierung richtete, die die sogenannte Locarno-Krise, Deutschland, Frankreich und den abessinischen Krieg betrafen.

Für die Regierung antwortete der Lordsiegelbewahrer Lord Halifax. Es sei ungerecht, erklärte er hinsichtlich Abessiniens, von einem nicht vollständigen Völkerbund Vollkommenheit erwarten zu wollen. Er lehne auch die Unterstellung ab, daß die britische Regierung für die Terrorisierungen, denen die Abessinier ausgesetzt seien, in irgendeiner Weise verantwortlich sei. Vielleicht sei es wahr, daß der einzige Weg, diesen Krieg zu vermeiden, in einer Maßnahme bestanden haben würde, die das unmittelbare Risiko eines Krieges zwischen England und Italien mit sich gebracht hätte. Er glaube nicht, daß die Arbeiterpartei hiermit einverstanden gewesen wäre.

Die Welt stehe heute am Scheidewege. Deutschland habe sein Vorgehen unter Berufung auf frühere Beschwerden begründet und zweifellos bestehe der allgemeine Wunsch, daß diese Aera der Beschwerden geschlossen werden sollte. Aber ob und wann das getan werden könne, hänge davon ab, ob es gelinge, für die Zukunft sicherzustellen, daß ein derartiges Vorgehen unter keinen Umständen wieder angewendet werde. Das erste, was Eden tun müsse, sei die Wiedererrichtung der Grundlagen, bevor er mit dem Bau des neuen Hauses, das alle wünschten, beginnen könne. Die Bemühungen der britischen Regierung zerfielen in zwei Teile: Der erste Teil bestehe darin, die Voraussetzungen für die Periode zu schaffen, die den Verhandlungen vorausgehen, und zweitens die unmittelbaren Vorbereitungen für die Zeit, in der nach der Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten die größere Arbeit geleistet werden könne.

Die deutschen Vorschläge enthielten insgesamt eine Menge Material, das natürlich sorgfältig gesichtet und geprüft werden müsse. Die britische Regierung sei mit dieser Aufgabe bereits beschäftigt. Die deutschen Vorschläge hätten ein weiteres Gebiet als nur die Locarno-Frage. Aus diesem Grunde wie auch aus anderen Gründen lasse sich mancherlei für eine Erweiterung des Rahmens der vorbereitenden Besprechungen sagen, die notwendig sein würden, um den Völkerbund hineinzubringen. Er hoffe, daß es gelinge, eine allgemeine Einigung über dieses Verfahren zu erzielen. Im weiteren Verlauf seiner Rede sprach Lord Halifax die Hoffnung aus, daß Frankreich und Belgien nicht weniger als England bereit sein möchten, die deutschen Gleichberechtigungsansprüche in vollem Umfange anzuerkennen, vorausgesetzt, daß die fraglichen Länder überzeugt werden könnten, daß die deutsche Regierung die Pflichten gegenüber ganz Europa, die solche gleichen Rechte mit sich brächten, anerkennen werde.

Lord Londonderry warf der gegenwärtigen Außenpolitik Mangel an Führung vor. Durch das Vorgehen Deutschlands seien Gelegenheiten geschaffen worden, die man sich nicht entgehen lassen sollte. Ein Abkommen zwischen Deutschland, Frankreich und England würde in der heutigen Zeit für die Welt von größtem Vorteil sein. Der französisch-sowjetrussische Zusammenschluß bilde einen Teil der Politik der Einkreisung Deutschlands, von der Frankreich glaube Sicherheit erhalten zu können. Er hoffe, daß es England gelingen werde, die Franzosen zu überreden, daß ihre Zukunft nicht hierin liege, sondern in einer Verständigung mit Deutschland und in einer vollen Unterstützung eines umgebauten Völkerbundes. Er lehne die Behauptung ab, daß Deutschland Verträge nicht achten könne und wolle. Er verurteile die von den Deutschen angewandten Methoden, aber die in den letzten Jahren geführten Verhandlungen seien nicht auf einer Grundlage der Gleichberechtigung durchgeführt worden. Deutschland bedürfe der Hilfe und Sympathie wie jedes andere Land. Er lehne es ab, die Behauptung anzunehmen, daß Deutschland ein Störer des Friedens sei und den Krieg wünsche. Hitler habe Vorschläge gemacht, die einen großen Schritt in der Richtung zum Frieden bedeuteten und er hoffe aufrichtig, daß Frankreich seine Befürchtungen und Besorgnisse beiseite lege und in diesen Vorschlägen eine Möglichkeit für eine neue Zukunft sehe.

Der arbeiterparteiliche Lord Arnold sagte, Außenminister Eden scheine den deutschen Gesichtspunkt niemals richtig begriffen zu haben, und selbst Lord Halifax bewege sich in dieser Richtung. Er habe den französisch-sowjetrussischen Pakt kaum erwähnt. Die ständige Beschuldigung Deutschlands wegen Vertragsbrecherei werde für Deutschland unerträglich, besonders wenn sie von seiten Frankreichs erhoben werde. Lord Arnold erinnert an das nicht erfüllte Abrüstungsversprechen der Franzosen und den Einmarsch in das Ruhrgebiet. Ein weiteres großes Hindernis für die Versöhnungsaktion seien die Generalitätsbesprechungen, denen sich die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung Englands widersetzte. Sie seien auch nach dem Locarno-Vertrag nicht zu rechtfertigen. Denn ein Angriffsakt liege nicht vor. Er befürchtet stark, daß die Franzosen jetzt tatsächlich einen Zusammenbruch der Verhandlungen mit Deutschland wünschten, nachdem sie das Versprechen der Stabsbesprechungen erhalten hätten.

Gesetz für die Armee und die Luftstreitkräfte

Aussprache im Unterhaus

London, 8. April.

Bei der Aussprache im Unterhaus über das Gesetz für die Armee und die Luftstreitkräfte beantragte die oppositionelle Arbeiterpartei die Einführung einer Klausel, nach der junge Männer, die vor dem gesetzlichen Alter von 18 Jahren in die Armee oder Luftwaffe eingetreten sind, auf Antrag ihrer Eltern oder Pflegeeltern wieder entlassen werden können. Zum Eintritt in den Soldatenstand ist die Zustimmung der Eltern oder des Vormundes nicht erforderlich.

Der Kriegsminister machte dabei darauf aufmerksam, daß die Rekrutierung gegenwärtig außerordentlich schlecht sei. England behalte allein unter den großen Mächten Europas ein Verteidigungssystem bei, das auf der Grundlage der Freiwilligkeit beruhe. Die Schwierigkeiten, mit diesem System durchzukommen, mehrten sich. Der Kriegsminister appellierte an die Abgeordneten, in ihren Wahlkreisen für den Eintritt der jungen Leute in den Heeresdienst zu werben. In diesem Jahre würden er und seine Behörde die äußersten Anstrengungen machen, um die Zahl der Rekruten zu vermehren. Sollte das Erfolg haben, so werde er gern das Gesetz entsprechend dem Antrag der Opposition ändern. Er würde zunächst nur eine Untersuchung anstellen, inwieweit die Stärke des Heeres dadurch getroffen werde. Die Opposition zog darauf ihren Antrag zurück.

Englische Blätterstimmen zur Kolonialerklärung Neville Chamberlains

London, 8. April.

Der politische Mitarbeiter der „Morning Post" berichtet, die konservativen Abgeordneten seien unbefriedigt von der am Montag von Neville Chamberlain für die Regierung abgegebenen Unterhaus-Erklärung über die englische Einstellung in der Frage der Mandatsgebiete. Das Blatt ist der Meinung, daß unter Umständen die Kolonialfrage zum Gegenstand einer Debatte gemacht werden würde.

Die „Daily Mail" erklärt zu der Erklärung Neville Chamberlains über die früheren deutschen Kolonien, die heute unter englischer Verwaltung stehen, daß sie Weitblick verraten hätte und durchaus begrüßt werden müßte. Das Blatt schreibt, es habe immer wieder darauf hingewiesen, daß die Mandatsgebiete nicht Großbritannien gehörten, sondern dem Völkerbund unterständen. Sie seien nichts als eine Quelle von Sorgen und Ausgaben gewesen, und je früher die von Großbritannien verwalteten Gebiete an Deutschland ausgehändigt würden, desto besser.

Neuer Chef des britischen Generalstabes

London, 8. April.

Wie das Kriegsministerium mitteilt, trat der neue Chef des britischen Generalstabes, General Sir Cyrill Deverell, am vergangenen Dienstag seinen Posten an. General Sir Cyrill Deverell war schon vor längerer Zeit zum Nachfolger des in den Ruhestand tretenden Feldmarschalls Sir Archibald Montgomery-Massingberd ernannt worden.

Das neue britische Weißbuch veröffentlicht

London, 8. April.

Das seit längerer Zeit angekündigte britische Weißbuch über die diplomatischen Erörterungen, die den Zweck einer europäischen Regelung dienen sollten, ist Mittwoch mittag erschienen. In dem Weißbuch werden 59 Dokumente veröffentlicht. Es hat einen Gesamtumfang von 88 Seiten. Die veröffentlichten Dokumente reichen von Juli 1934 bis zum März 1936.

Ein großer Teil der in dem Weißbuch aufgeführten Dokumente ist bereits im Wortlaut bekannt. Neu sind in der Hauptsache die Anweisungen und Aufzeichnungen des britischen Auswärtigen Amtes zu diesen Vorgängen.

Scheinwerfer auf Annemarie

Ein Filmroman von CURT J. BRAUN

22. Fortsetzung.

Dann ließ man sich in weitere Erörterungen ein, ob es wohl möglich sein würde, noch irgendetwas von diesem Film zu retten. Annemarie hörte kaum zu. Sie war tief besorgt und machte sich Vorwürfe, daß sie sich nicht sofort um den Mann gekümmert hatte, als er vor den Anklagen der anderen die Flucht ergriff. Sie erinnerte sich der Skepsis, mit der er am ersten Abend in Thüringen von der bevorstehenden Arbeit gesprochen hatte, und jetzt begriff sie, daß es keine Laune, sondern eine Ahnung, wenn auch vielleicht nur ein Ahnen der eigenen Schwäche, gewesen war.

Nach einer Weile kam der Hilfsregisseur sichtlich verstört zurück und berichtete, daß Herr Martin schon vor einer halben Stunde das Gelände verlassen habe. „— und zwar so, wie er aus dem Atelier kam, im Frack und geschminkt, noch dazu im Laufschritt!"

„Wohin denn?"

„Zum Wald hinüber. Vielleicht zum Bahnhof. Der Pförtner hat ihm noch nachgerufen, ob er ein Taxi besorgen soll, aber er hat gar nicht geantwortet und sich auch gar nicht mehr umgesehen."

Annemarie erhob sich. „Ich muß sofort nach Hause."

Auch die anderen standen auf. „Wir werden jetzt wohl alle in die Stadt fahren," sagte Imme, „wie ist das, ist der Wagen da?"

„Unserer nicht mehr," sagte der Hilfsregisseur, „der ist schon heute vormittag weg, weil wir ihm die Miete nicht bezahlen konnten."

„Dann fahren wir eben mit der Bahn," entschied Imme. Er versuchte zu scherzen: „Oder ist jemand in der Lage, uns zu einem Taxi einzuladen?" Doch niemand lachte. Sie waren alle etwas verstört und dachten an einen Mann, der geschminkt und befrackt die Straße zum Wald hinuntergelaufen war.

Annemarie ging vom Bahnhof sofort nach Fred Martins Wohnung. Seit er aus dem Hotel ausgezogen war, wohnte er in einem möblierten Zimmer, und sie kannte die Wirtin, da sie schon einige Male dort gewesen war.

„Herr Martin?" sagte die Wirtin, — „nein, der ist noch nicht nach Hause gekommen."

„Ich möchte hier auf ihn warten, bat Annemarie.

Dann saß sie in seinem Zimmer, lauschte auf das Ticken der Uhr, lauschte auf die Geräusche der Straße und lauschte auf jeden Schritt im Korridor. — Fred Martin kam nicht.

Es war schon dunkel, als sie sich zögernd erhob. Ich muß die Polizei benachrichtigen, dachte sie, er hat sich etwas angetan, man geht nicht bei diesem Wetter viele Stunden lang im Frack durch den Wald. — Aber vielleicht, versuchte sie sich einzureden, ist er zu irgendeinem Bekannten gegangen? Nein, das ist auch unmöglich, zu wem soll er gehen?

Plötzlich dachte sie daran, daß er vielleicht in ihre eigene Wohnung gekommen sein mochte. Sie ging rasch hinaus auf den Korridor, wo der Fernsprecher an der Wand hing, und rief bei sich zu Hause an. Aber ihre Wirtin versicherte ihr, daß Herr Martin weder da sei noch angerufen habe. Sie wollte in das Zimmer zurückgehen, aber sie fürchtete sich davor, in dem fremden Raum noch länger allein zu warten. Wenn man nur einen Menschen um Rat fragen könnte?

Da fiel ihr Erich Wißmann ein.

Sie schob den Gedanken rasch beiseite. Unmöglich, Wißmann in dieser ganz persönlichen Angelegenheit anzurufen. Aber der Gedanke kam immer wieder. Warum unmöglich? Weil es eben nicht geht, sagte sie zu sich. Aber warum geht es nicht?

Der Plan wuchs und gewann unaufhörlich an Macht. Mit Wißmann zu sprechen, ihm das Herz auszuschütten, nur seine sympathische Stimme zu hören, das alles wäre gut gewesen. Sie nahm das Fernsprechbuch zur Hand. Er wird gar nicht drinstehen, dachte sie, er hat sicher eine Geheimnummer, ich kann ihn gar nicht anrufen. Aber er stand doch im Buch, ganz einfach: Wißmann Erich, Spielleiter, Dahlem, und dahinter die Nummer.

Sie griff zum Hörer, rief an und hoffte: er ist sicher nicht zu Hause, ganz bestimmt ist er nicht zu Hause, ich werde auch gar nicht erst meinen Namen nennen. Sie hörte das Summen des Weckers, ein leises Knacken und gleich darauf Wißmanns Stimme: „Ja, bitte?"

Ihr Herz schlug wild. Warum bin ich so aufgeregt? dachte sie verzweifelt.

„Hallo!" rief Wißmann ungeduldig.

Da antwortete sie, und ihre eigene Stimme kam ihr fremd vor: „Guten Abend, Herr Wißmann. Hier Annemarie Andersen."

„Hallo, Fräulein Andersen —," sagte Wißmann, „hört man auch mal wieder etwas von Ihnen? Wie geht es denn?"

„Nicht gut," sagte sie und nahm allen Mut zusammen, „ich hätte Sie gern in einigen Sachen um Rat gefragt. Stört es Sie sehr?"

„Aber gar nicht!" rief Wißmann. „Telephonisch? Oder wollen wir uns treffen?"

„Es ist ziemlich lang," gestand Annemarie, „was ich Ihnen zu erzählen habe. Haben Sie etwas Zeit?"

„Augenblick," sagte Wißmann, „es ist acht Uhr, ich habe noch eine Besprechung, die kann bis zehn dauern, dann mache ich auf alle Fälle Schluß. Wollen wir uns um zehn Uhr zwanzig treffen? Wir können auch zehn Uhr fünfzehn sagen?"

Sie mußte über seine genaue Zeitangabe lächeln. „Gern. Wo?"

„Wo es Ihnen paßt. Vielleicht in einem kleinen Cafe, wo wir ruhig sitzen? Gegend Gedächtniskirche?" Er nannte eine Konditorei, die sie nicht kannte, und beschrieb ihr ausführlich die Lage. „Es ist ruhig dort," sagte er, „und man wird bestimmt durch keinerlei Bekannte gestört. Zehn Uhr fünfzehn. Wiedersehen, Fräulein Andersen!"

Sie hängte an und war viel ruhiger als vorher.

Pünktlich auf die Minute kam Wißmann in das kleine Cafe, in dem Annemarie schon seit geraumer Zeit auf ihn wartete, und er brachte jene heitere Hast mit, die ihm eigen war.

Er setzte sich ihr gegenüber, nahm sofort ihre beiden Hände in die seinen und sagte: „Wie geht's? Nasenspitze hoch, damit man das Gesichtchen sehen kann. Gut seht Ihr aus, Fräulein Andersen, gut erholt. Das letztemal wart Ihr ein bißchen schmal und blaß, nachträglich darf man es doch sagen, ja? Einen Kaffee, Herr Ober, möglichst Mokka, türkisch, doppelt, Gebäck zur Auswahl! Zigarette, Fräulein Andersen?"

Er reichte ihr Feuer, brannte sich selbst eine Zigarette an und tat einige Züge.

Annemarie ließ keinen Blick von ihm. Sie bemerkte, daß auch er sich verändert hatte —, die Kerben an seinen Mundwinkeln schienen tiefer geworden zu sein, und unter den Augen lagen Falten.

„Also, wo brennt es denn?" fragte Wißmann.

Annemarie schrak aus ihren Gedanken auf, als habe man sie bei etwas Unrechtem ertappt.

„Handelt es sich um den Film," fuhr Wißmann fort, „mit dem ihr steckengeblieben seid?"

„Ja — auch —," gestand Annemarie, „wissen Sie denn schon davon?"

„Abgesehen davon, daß niemand etwas anderes erwartet hat, weiß über solche Ereignisse die gesamte Industrie stets innerhalb einer Stunde Bescheid."

„Ist es nicht furchtbar?"

„Es ist traurig," gab Wißmann zu, „bei solchen Ereignissen verlieren immer eine Menge Leute ihr Geld, und oft gerade die kleinen Leute, die es am meisten brauchen."

„Wahrscheinlich ist es eine Dummheit," sagte Annemarie nach einer längeren Pause, „daß ich Sie überhaupt angerufen habe. Sie haben sicherlich selbst sehr viel zu tun, und jetzt fange ich an, Ihnen auch noch unsere Sorgen aufzudrängen —." Sie zögerte und blickte ihn an. Wißmann rührte in seiner Kaffeetasse und schwieg.

„Es ist deshalb," sagte sie plötzlich, „Sie kennen doch die gesamte Industrie — glauben Sie, daß sich von unserem Film noch etwas retten läßt?"

Wißmann rührte immer noch in der Kaffeetasse. Dann setzte er sich zurück und sagte: „Liebes Fräulein Andersen, das ist eine Frage, die man weder sofort mit ja noch mit nein beantworten kann."

„Ist es nicht ganz hoffnungslos?"

„Ganz hoffnungslos ist nichts auf dieser Welt. Ihr habt schon eine Menge gedreht. Mag es gut oder schlecht sein, ein gewisser Arbeitswert ist vorhanden, und Werte lassen sich leichter retten als Pläne."

„Bitte, halten Sie mich nicht für aufdringlich," bat Annemarie, „es ist ja nicht nur wegen des Geldes, es ist mehr wegen der Arbeit, und es ist vor allem wegen der Existenzen, die doch an dem Film hängen —." Sie dachte an die Drohungen, die im Büro gegen Martin gefallen waren, und fuhr hastiger fort: „Wenn es zum Skandal kommt, wenn sich die Filmkammer damit beschäftigt, dann kann es doch Ausschlüsse geben, nicht wahr? Dann kann doch jemand ein für allemal beruflich unmöglich werden?"

„Das kommt auf die näheren Umstände an. Denkbar ist es schon." (Fortsetzung folgt)

Notstandsarbeit oder werteschaffende Fürsorge?

Was bisher in Westfalen an Bodenverbesserung geleistet wurde. – 11 000 Volksgenossen aus dem Ruhrgebiet wertschaffend beschäftigt. – Beispiele von dem Erfolge der Schaffung neuer Werte.

Zum Programm des Führers im Rahmen der Arbeitsschlacht gehört auch die zusätzliche Arbeitsbeschaffung durch Notstandsarbeit. Im Landesarbeitsamtsbezirk Westfalen wurden danach durchschnittlich bei den einzelnen Maßnahmen in den Jahren 1933 bis 1936 zwischen 20 000 bis 32 000 Notstandsarbeiter beschäftigt. Die Zahl der von diesen Arbeitskräften abgeleisteten Tagewerke beläuft sich auf rund 19 Millionen, für die durch das Landesarbeitsamt Westfalen rund 54 Millionen RM. als Beihilfe aufgewandt wurden.

Der Zweck der Maßnahmen beschränkt sich aber nicht nur auf die Schaffung von vorübergehenden Beschäftigungsmöglichkeiten für zahlreiche arbeitslose Volksgenossen, sondern die Arbeiten sollten in erster Linie auch neue Werte schaffen.

Deshalb wurden überwiegend Maßnahmen gefördert, die für die Volkswirtschaft von besonderer Bedeutung sind und, auf längere Sicht gesehen, den Ansatz vermehrter Arbeitskräfte ermöglichen. Hierzu gehören vor allem die landwirtschaftlichen Bodenverbesserungsarbeiten, die die Erschließung und der Ertragssteigerung des landwirtschaftlich nutzbaren Bodens und damit die Verbreiterung der Ernährungsbasis zum Ziele haben. Von den in Westfalen insgesamt abgeleisteten Tagewerken entfallen fast zwei Drittel, nämlich 11,5 Millionen Tagewerke, auf diese Bodenverbesserungsarbeiten. Auch die restlichen 7,5 Millionen Tagewerke kamen zum größten Teil dem Lande zugute, da es sich meist um Straßenbauten zur Erschließung des Geländes und um Fluß- und Bachregulierungen handelt. Für den Arbeitseinsatz wirkte sich dabei günstig aus, daß diese Arbeiten in weit größerem Umfange als andere Maßnahmen menschliche Arbeitskraft erforderten, so daß sie auch bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit von besonderer Bedeutung sind. Da die Arbeiten ferner meist in weniger dicht besiedelten Bezirken durchgeführt werden, bieten sie die Möglichkeit, Arbeitskräfte aus Notstandsgebieten in größerer Anzahl anzusetzen. So

wurden bei den in Westfalen durchgeführten Maßnahmen in den letzten Jahren durchschnittlich rund 11 000 arbeitslose Volksgenossen aus dem Ruhrgebiet beschäftigt.

Die auswärtigen Notstandsarbeiter sind in Aufbaulägern und Einzelquartieren untergebracht. Zahlreiche arbeitslose Volksgenossen aus den Großstädten sind durch die Beschäftigung bei diesen Arbeiten in der Landwirtschaft wieder körperlich und seelisch gesund geworden, und mancher jahrelang arbeitslose Industriearbeiter hat dabei wieder den Weg zur Scholle gefunden. Die zahlreichen Veranstaltungen, Kameradschaftsabende usw. zeugen von dem guten Geist, der in den Lägern herrscht. In der Regel nehmen die Lagerinsassen außerdem an allen geselligen Veranstaltungen der Dorfgemeinschaft teil und tragen somit zum gegenseitigen Verständnis von Stadt und Land bei.

Die Erfolge dieser Leistungen

in den drei Jahren nationalsozialistischer Aufbauarbeit waren gewaltig. Tausende von Morgen früher unfruchtbaren Landes wurden urbar gemacht und in den Dienst der Erzeugung gestellt. In vielen Fällen konnten im Anschluß an die Bodenverbesserungen Siedlerstellen errichtet oder vorhandene Stellen vergrößert werden. Nachgeborenen Bauernsöhnen und Landarbeitern wurde so die Möglichkeit zur Gründung einer dauernden Existenz gegeben, durch die sie für immer gegen Arbeitslosigkeit gesichert sind. Was man zunächst als eine Notstandsmaßnahme zur Unterbringung arbeitsloser Volksgenossen ansah, hat sich dahin ausgewirkt, daß der deutsche Boden wertvoller und ertragreicher geworden ist. Um die Ertragssteigerung zu erhalten, sind Tausende von neuen Arbeitskräften eingestellt worden, die dauernd Beschäftigung haben werden. Das ist der beste Beweis dafür, daß Arbeit Arbeit schafft.

Ueber die Erfolge kann man sich am besten an

Einzelbeispielen

ein Bild machen. So wurde z. B. im Arbeitsamtsbezirk Paderborn, der 2594 qkm groß ist und 224 683 Einwohner hat, folgendes geleistet:

4292 Morgen wurden durch Meliorationen urbar gemacht;
1638 Morgen Oedland wurde aufgeforstet;
180 Morgen wurden planiert;
256 km Straßen und Wege wurden angelegt;
auf einer Strecke von 14 km wurden Flußregulations- und Wasserleitungsbauanlagen durchgeführt.

Aehnlich waren die Erfolge im Arbeitsamtsbezirk Siegen, der bei einer Fläche von 1548 Quadratkilometer 233 952 Einwohner zählt. Hier wurden:

4566 Morgen urbar gemacht;
rund 5000 Morgen aufgeforstet;
402 km Straßen und Wege angelegt;
auf einer Strecke von 10 km wurden Flußregulierungsarbeiten durchgeführt.

Besonders anschaulich ist das im Arbeitsamtsbezirk Olpe, der eine Gebietsfläche von 618 qkm und 64 527 Einwohner umfaßt, erzielte Ergebnis:

Gewinnung von Neuland 963 Hektar;
Durchführung von Bodenverbesserungsarbeiten 1200 Hektar;

3. Eine kleine Dorfgemeinde hatte im vergangenen Jahre nach durchgeführten Kultivierungsarbeiten einen Mehrertrag von 600 Zentner Roggen zu verzeichnen.

Aus den unter 1—3 genannten Ertragsleistungen von rund 12 500 Zentner Roggen können 250 000 5-Pfund-Brote gebacken werden.

4. In einer kleinen Ortschaft hielten im Jahre 1931 zehn landwirtschaftliche Betriebsinhaber insgesamt 39 Milchkühe, 21 Stück Jungvieh im Alter von 1—2 Jahren und 44 Mastschweine.
Nachdem sämtliche zehn Betriebsinhaber ihre landwirtschaftlich benutzten Flächen vergrößern konnten, hielten sie im Jahre 1935 insgesamt:
46 Milchkühe, 42 Jungtiere im Alter von 1—2 Jahren und 68 Mastschweine.

5. In einer anderen kleinen Ortschaft, die insgesamt 29 Familien zählt, wurden vor der Machtübernahme 23 Familien aus öffentlichen Mitteln unterstützt. Nachdem im Wege der Notstandsarbeit die landwirtschaftliche Anbaufläche der Gemeinde wesentlich vergrößert worden ist, sind alle Familien aus der Unterstützung ausgeschieden.

Diese Einzelbeispiele beweisen, daß auch die Arbeiten der werteschaffenden Arbeitslosenfürsorge nach dem großen Ziel der Arbeitseinsatzpolitik der Reichsregierung — Schaffung von Dauerbeschäftigungen für arbeitslose Volksgenossen — ausgerichtet sind. Es erfolgt also keine ziel- und planlose Ansetzung von Arbeitskräften, lediglich um sie zu beschäftigen, sondern die Bereitstellung der Arbeiten dient sowohl der Unterbringung von Arbeitslosen als auch der Schaffung von neuen Werten. Die Frage, ob Notstandsarbeit oder werteschaffende Arbeitslosenfürsorge, kann daher nur im Sinne der werteschaffenden Arbeitslosenfürsorge beantwortet werden.

Deutsche Erzieher und Erzieherinnen!

Mitglieder des NSLB!

In der Zeit vom 1. bis 20. April wirbt die Hitlerjugend um den Eintritt aller Jungen und Mädel in die Organisationen des deutschen Jungvolkes und der Jungmädel. Das Ziel ist, daß jeder Junge und jedes Mädel erfaßt wird. Ich weiß, daß alle Lehrer und Lehrerinnen befähigt und gewillt sind, sich voll einzusetzen, damit dieses Ziel in einigen Wochen erreicht ist. Es muß der Stolz jedes Erziehers sein, daß seine Klasse geschlossen der Hitlerjugend angehört. Familie, Schule und Jugendorganisation sollen die drei großen Erziehungsfaktoren sein, unter denen die deutsche Jugend zu einem starken Geschlecht heranwachsen wird. In diesem Sinne erwarte ich von jedem Erzieher und jeder Erzieherin vollen Einsatz für den Eintritt der Jugend in die HJ.

Heil Hitler!

(gez.) Fritz Wächtler Hauptamtsleiter des NSLB.

Aufnahme von schwerhörigen Jugendlichen in die HJ

Die Reichsjugendführung der NSDAP. hat unter dem 10. Februar 1936 verordnet:

Auf Grund von Vereinbarungen zwischen dem Reichsbunde der Deutschen Schwerhörigen und der Reichsjugendführung soll die Eingliederung der schwerhörigen Jugend in die HJ. nach folgenden Grundsätzen erfolgen:

1. Schwerhörige und ertaubte Jugendliche, soweit sie außer dem Hörfehler körperlich und geistig den Anforderungen der HJ. entsprechen, können in den für die HJ. festgesetzten Altersstufen in die Hitler-Jugend und deren Untergliederungen eintreten. Jugendgruppen von Schwerhörigen-Verbänden, insbesondere des Reichsbundes der Deutschen Schwerhörigen, werden in die Hitler-Jugend übergeführt.

2. Die Schwerhörigen in der HJ. werden in eigenen Einheiten innerhalb des Bannes G zusammengeschlossen. Diese Einheiten bilden zusammen den Unterbann 6 des Bannes G.

3. Entsprechend dem vergrößerten Aufgabenbereich wird der Name des Bannes G (Gehörlose) abgeändert in „Bann G (Gehörgeschädigte)".

4. Die Arbeit in den Schwerhörigen-Einheiten lehnt sich an die Arbeit der HJ. des betreffenden Ortes an und bedingt ein kameradschaftliches Verhältnis zu den örtlichen Gehörlosen-Einheiten. An Orten, an denen nur Zwerg-Einheiten der Gehörlosen bestehen, soll durch Zusammenlegung beider eine lebensfähige Einheit erreicht werden.

5. Zum Sachbearbeiter für die Fragen der Schwerhörigen in der HJ. im Stabe des Bannes G wurde der Jungzugführer Kurt Leichsenring, Dresden-A 27, Hohestraße 123, ernannt.

6. Durch diesen ergehen im Einvernehmen mit dem Führer des Bannes G die weiteren Ausführungsbestimmungen wegen der Aufnahme und Ueberführung von Schwerhörigen in die HJ. Der Führer des Bannes G und der Führer des Unterbannes 6/G regeln auch in gemeinsamer Arbeit alle Fragen der Zusammenarbeit zwischen Einheiten der Gehörlosen und Schwerhörigen im Reich.

7. Neben den Führern und Führerinnen der HJ. und den bereits eingesetzten Sachbearbeitern für die Fragen der Gehörlosen in der HJ. erfolgt eine tatkräftige Unterstützung des Gedankens der Schaffung von HJ.-Einheiten für schwerhörige Jugendliche durch die Schwerhörigen-Schulen und die Ortsgruppen des Reichsbundes der Schwerhörigen e. V. (unterstellt der NSV.).

Der Friedhof von „Haranni"

Neue bedeutsame Ausgrabungsfunde auf dem Alten Markt. – 1000 Jahre alte Baumstammsärge gefunden

Wichtige Aufschlüsse über Hernes christliche Frühgeschichte

Gegenwärtig läßt die Stadtverwaltung auf dem Alten Markt eine Grünanlage herrichten, deren Hauptstück die höher zu ziehenden Fundamente der 1876 abgebrochenen, aus dem 12. Jahrhundert stammenden Dionysiuskirche bilden sollen, die im Herbst 1934 durch das Heimatmuseum freigelegt wurden. Bei der augenblicklich in Angriff genommenen Arbeit wird die Aschenschicht des Marktplatzes entfernt. Dabei stößt man auf den gewachsenen Boden, der umgegraben wird. Schon an den ersten Tagen zeigte sich, daß dabei auch Skeletteile und Sargbeschläge zutage traten, daß man also immer noch im Bestattungsbereich ist, trotzdem früher schon der Marktplatz erheblich abgetragen wurde. Natürlich ist auch das Heimatmuseum bei diesen Arbeiten auf dem Plan, denn es liegt hier die letzte Möglichkeit vor, weitere Forschungen über die Geschichte des Alten Marktes anzustellen. Selbst wenn keine Gegenstände mehr zutage träten, so könnten doch noch Bodenverfärbungen wichtige Aufschlüsse vermitteln. Sind aber die Bodenverfärbungen durch das Umgraben zerstört, so können sie nie wieder etwas aussagen. Dabei harren noch bedeutsame Fragen der Lösung. Zum Beispiel die Fragen:

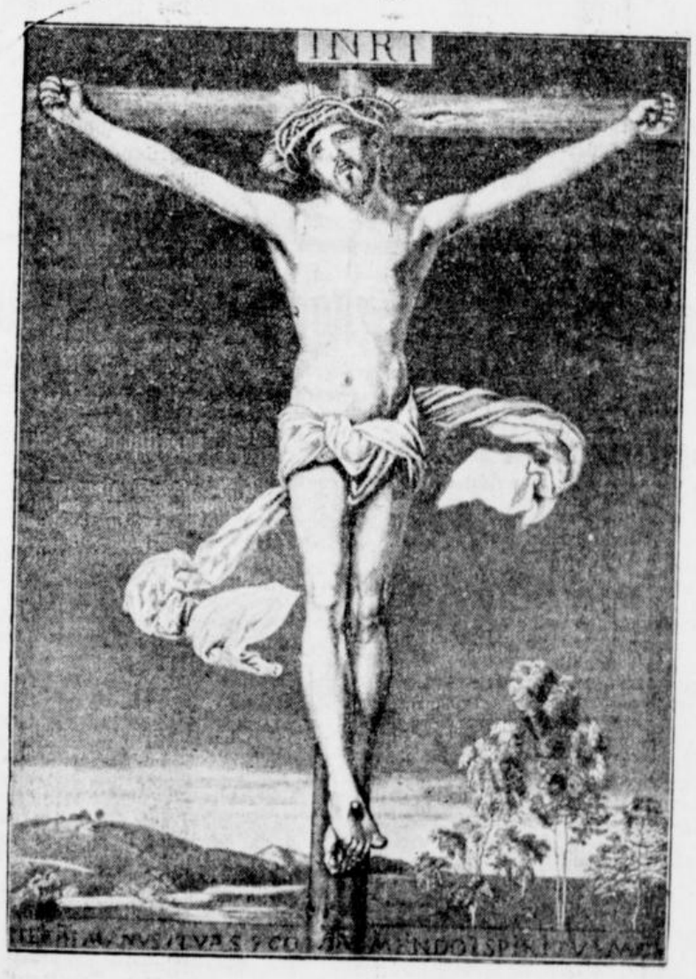
Finden sich Spuren einer Kirche, die vor der im 12. Jahrhundert erbauten Dionysiuskirche da war?
War der Friedhof vielleicht schon vor dem 12. Jahrhundert vorhanden?
Läßt sich die Geschichte dieses Platzes und des darum gelagerten Dorfes bis in heidnische Zeit zurückverfolgen?

Man kann daher verstehen, daß das Heimatmuseum den Arbeiten auf dem Alten Markte größte Aufmerksamkeit schenkt. Und schon kann von Funden berichtet werden, die als sensationell anzusprechen sind. Es ist z. B. festgestellt worden, daß in der untersten Schicht des ehemaligen Friedhofes Leichen in — Baumsärgen bestattet worden sind. Diese Baumsärge, über 2 Meter lang, bestanden aus einem halben ausgehöhlten Baumstamm, in den die Leiche gebettet wurde. Er wurde dann durch eine aufgelegte Bohle verschlossen. Es sind schon jetzt, wo man am Anfang steht, sechs Baumsärge festgestellt worden. Das Holz war jedoch so pulverig, daß von den Sargresten nichts mehr geborgen werden konnte. Es sind aber noch Skeletteile in diesen Särgen gefunden worden, deren Hirnschalen sich durch ungewöhnliche Dicke auszeichnen. Auch ist festgestellt, daß drei Baumsargbestattungen übereinander stattgefunden haben, was beweist, daß der Friedhof schon in der Periode der Baumstammsarg-Bestattungen durch so lange Zeit benutzt worden ist, daß man aus Platzmangel übereinander bestatten mußte. Da für die Zeit der Kistensargbestattung, wie wir sie kennen, bei der Einebnung des Friedhofs im vorigen Jahrhundert auch mindestens drei Bestattungen übereinander festgestellt wurden, so haben wir mindestens sechs Bestattungen übereinander. Nun ist wichtig zu wissen, daß die Baumsargbestattung in die Zeit vor 1000 n. Chr. G. gelegt wird. Aus anderen Gegenden Westfalens ist bekannt, daß die christlichen Bestattungen zeitlich an die Baumstammgräber anknüpfen.

Es wäre aber voreilig, daraus zu schließen, die Herner Baumstammgräber wären aus vorchristlicher Zeit. Wahrscheinlich sind sie aus der ersten christlichen Zeit Hernes. Das bestätigt auch ihre Ost-West-Richtung (parallel zur Kirche). Da Kirche und Friedhof nach christlichem Brauche zusammengehören, sind unsere Baumstammgräber auch Beweis dafür, daß vor den untersten, d. h. ältesten, von ihnen schon eine Kirche auf dem Alten Markt stand, daß also die 1876 abgebrochene Dionysiuskirche schon eine Vorgängerin (oder mehrere) an dieser Stelle gehabt hat. Wir hätten damit Kirche und Friedhof jenes „Haranni", das 890 n. Chr. Geb. im Werdener Heberegister zum ersten Male urkundlich genannt ist. Zwar war aus anderen Gründen als ziemlich sicher anzunehmen, daß die Pfarrei Herne in der Dekanie Wattenscheid in die Zeit Karls des Großen zurückreichte, doch gibt der Fund der Baumstammsärge dafür eine überaus bedeutsame Bestätigung, die noch durch den Umstand an Gewicht gewinnt, daß wir jetzt auch den Ort der damaligen Pfarrkirche als mit dem der späteren Dionysiuskirche identisch erkannt haben.

Wenn aber „Haranni" Kirche und Friedhof auf dem alten Markt hatte und in der Periode der Baum-

O crux, ave!



O heil'ges Holz, o Baum, o Stamm,
Du hast für uns das Gotteslamm,
Des höchsten Gottes einz'gen Sohn,
Zum Tod erhöht, getragen;
O heil'ges Holz, o Baum, o Stamm,
Wie hing an dir das Gotteslamm
Voll Wunden, ganz zerschlagen;
Und bei der Schergen Spott und Hohn,
Die Mutter stand in Klagen.

Am harten Holz, am dürren Stamm,
Verblutet ist das Gotteslamm;
Zu unserm Heil, zu Gottes Ruhm,
Ist rot sein Blut geflossen;
Aus hartem Holz, aus dürrem Stamm
Daran das heil'ge Gotteslamm,
Für uns sein Blut vergossen,
Ist nun die wahre Osterblum'
Still über Nacht entsprossen.

O heil'ges Holz, o Baum, o Stamm,
Du trugst das wahre Osterlamm
Und wurdest so zum Lebensbaum
Für uns in Nacht und Sünde;
O heil'ges Holz, o Baum, o Stamm
Nun gieß' als wahre Osterflamm'
Dein Licht in alle Gründe,
Daß hell dein Glanz durch Zeit und Raum
Die Lieb' zum Kreuz entzünde.

Die Osternummer

des Herner Anzeigers erscheint Samstag früh. Am Karfreitag sind unsere Betriebsräume geschlossen. Wir bitten deshalb, uns die für die Osternummer bestimmten Anzeigen gefl. **umgehend** zu überweisen. Schluß der Anzeigen-Annahme heute nachmittag 4 Uhr.

Geschäftsstelle des „Herner Anzeigers"
Hermann-Göring-Straße 8, neben dem Postamt.
Fernruf 525 41.

ugend die spielstarke 1a Jgd. der SpVgg Herten. Die
Hertener stellen eine guteingespielte Mannschaft, die
n ihrem Kreis an führender Stelle steht. Es ist daher
in spannendes Spiel zu erwarten.
Vorher: Westfalia 1b Jgd. — SpVgg Herten 1b Jgd.
Vormittags: Schülerspiele.

Kraft durch Freude-Sport

Zu den in der Montagsausgabe bekanntgegebenen
Sportkursen der NSG. „Kraft durch Freude" wie
chießen, Fechten, Jiu-Jitsu (Frauen), Sportabzei-
en-Vorbereitung für Frauen und Schachkurse für
nfänger und Fortgeschrittene sind Anmeldungen um-
hend beim Sportamt der NSG „Kraft durch
reude", Schulstraße 28, abzugeben.
Heute, Donnerstag, findet in der Turnhalle des
berlyzeums an der Hermann-Löns-Straße der vor-
esehene Sportabzeichen-Vorbereitungskursus für

stammsargbestattung drei Bestattungen übereinander erfolgen mußten, dann bestand um den Alten Markt herumgruppiert auch sicherlich schon ein kleines Dorf und „Haranni" war mehr als eine Siedelung mit einem halben Dutzend verstreut liegender Bauernhöfe.

Mit den Baumstammsärgen ist aber das bisherige Fundergebnis noch nicht abgeschlossen. Schon in der vorigen Woche wurde in einem Grabe eine Bernsteinperlenkette aus zwölf gleichgroßen, in roher Weise rund geschliffenen und durchbohrten Perlen aus Bernstein gefunden. Sie ist zweifellos als Schmuck einer Frauenleiche beigegeben worden. Am Sonnabend wurde sie bei Gelegenheit einer Museumsleitertagung in Münster Sachverständigen vorgelegt, die sie der vor- oder frühgeschichtlichen Zeit zuwiesen und damit die zeitliche Ausdeutung der Baumstammsärge bestätigten.

Da die Grabungen erst am Anfang stehen, ist zu erwarten, daß sie noch mehr wertvolle Funde zutage fördern und so unsere heimatgeschichtlichen Kenntnisse gerade für eine bisher so dunkle Zeit erfreulich erweitern.

Ein verspäteter Aprilscherz

Durch die deutsche Presse geht gegenwärtig folgende Meldung:

Herne, 6. April. **100 000 Jahre alte Knochen von Mammut und Nashorn gefunden.** In etwa zwei Meter Tiefe fand man in Sandablagerungen an der Emscher zwei riesige Schulterblätter von je einem Quadratmeter Größe. Man übergab sie dem hiesigen Heimatmuseum, wo durch Sachverständige festgestellt wurde, daß es sich um die Schulterblätter von Mammut und Nashorn handelt, die vor 100 000 und mehr Jahren hier in der Gegend lebten.

Diese Meldung hat einen bösen Haken. Es fehlt darin das Wörtchen „jetzt". Nicht „jetzt" fand man nämlich die genannten Knochen, sondern schon vor dem Kriege, als es in Herne noch gar kein Heimatmuseum gab. Allerdings befinden sich die Schulterblätter seit 10 Jahren im Herner Heimatmuseum und dadurch, daß vor kurzem ein Bild von ihnen mit einigen Textangaben in die Presse kam, ist erst die obige Meldung, die wie ein verspäteter Aprilscherz anmutet, von einem Schlaumeier neu abgefaßt worden.

Die Entstehung des Don-Kosaken-Chores

Zu dem KdF.-Konzert in Herne am Karfreitag.

Nach Ausbruch der russischen Revolution schlossen sich die Kosakenregimenter des Don-Gebietes an die von dem General Wrangel zur Bekämpfung der Rotgardisten gebildete Weißrussische Armee an. Das Unternehmen des Generals Wrangel war groß gedacht, scheiterte ab schließlich an der Unmöglichkeit, auf die Dauer ohne Geld und besondere Hilfsquellen eine eigene Armee zu halten, und so mußte Wrangel wie einst Karl VII. von Schweden, seine Armee auf türkisches Gebiet überführen. Allerdings gelang ihm die Ueberführung seiner Soldaten nicht restlos, etwa 30 000 Mann konnten infolge Mangels an Transportschiffen nicht abtransportiert werden. Ihnen war ein furchtbares Los beschieden . . . Die Weißrussischen Regimenter wurden in der Türkei interniert. Wie es dann zur Bildung eines Don-Kosaken-Chors kam, ist eigentlich zurückzuführen auf den Befehl des Regimentskommandeurs Gufelschikoff, der eines Tages dem Oberleutnant Dawidoff die Bildung eines Kirchenchores anordnete, welcher die kirchlichen Gesänge in einem von dem betreffenden Regiment notdürftig als Kirche eingerichteten Zelt bestreiten sollte. Der Chor wurde auch zusammengestellt und bildete die Kerntruppe des später so berühmt gewordenen Don-Kosaken-Chores. Im Jahre 1923 sang dieser Kirchenchor als Gast in der russischen Botschaftskirche in Sofia.

Ein Musikkenner, Baron Vanderhoven, erkannte, daß es sich bei diesem Chor um etwas Außergewöhnliches handle, und erbot sich, den Don-Kosaken ein Konzert in Wien zu vermitteln. Das Wiener Konzert 1923 war ein beispielloser Erfolg und ihm folgte eine Serie von überall mit größtem Beifall aufgenommenen Konzerten, die die Don-Kosaken in allen Weltteilen bekanntmachten. Von der ursprünglichen Gruppe (Jaroff) hat sich nun im Mai dieses Jahres die Gruppe von Nikolaus Herzog von Leuchtenberg abgetrennt und selbständig gemacht. Sie hatte schon bei ihrem ersten Auftreten in München einen ausgezeichneten Erfolg. Bei der Gruppe Leuchtenberg befindet sich noch der eigentliche Begründer Herr Dawidoff (Baß) von dem alten Kirchenchor des Regiments Gufelschikoff.

Uebrigens hat auch der Name des Herzogs von Leuchtenberg seine besondere Geschichte. Der Leser wird sich aus der Schule daran erinnern, daß die erste Gemahlin Napoleons I., Josefine Beauharnais, aus erster Ehe 2 Kinder hatte, Eugen und Hortense. Eugen wurde, als Napoleon auf der Höhe seiner Macht stand, Vizekönig von Italien und heiratete eine bayrische Prinzessin aus dem Hause Wittelsbach. Nach dem Sturz Napoleons erhielt Prinz Eugen Eichstädt als Residenz zugewiesen und außerdem den Titel eines Herzogs von Leuchtenberg. Einer seiner direkten Nachkommen war Generaladjutant beim letzten Zaren. Es ist der Vater des Dirigenten Nikolaus von Leuchtenberg, der seinerzeit als Rittmeister bei den Leibgarde-Kosaken in Petersburg gedient hatte und sich nach dem russischen Zusammenbruch der Musik widmete. Im Jahre 1926/27 absolvierte er die Münchener Akademie der Tonkunst.

Der Don-Kosaken-Chor singt hauptsächlich kirchliche Choräle und russische Volkslieder. Auch bei seinem Konzert am Karfreitag im Saalbau Strickmann wird man diese zu hören bekommen und dabei Gelegenheit haben, nicht nur einen Hauch der alten russischen Volksseele zu verspüren, sondern auch die virtuos zu nennende Gesangskultur des Chores zu bewundern.

Vorverkaufsstellen sind eingerichtet beim Kreisamt „Kraft durch Freude", Schulstraße 28, in den Buchhandlungen B. Ewert, Bahnhofstraße 10, und Stück, Bahnhofstraße, in den Zigarrengeschäften Albert Meyer, Bahnhofstraße 32, Frau Köhler, Bahnhofstraße 50, Landgräber, Bahnhofsvorplatz, sowie beim Omnibus-Reisedienst und beim Verkehrsverein. Karten sind natürlich auch an der Abendkasse zu haben.

Aus und für Herne

Golgatha

Vom Dornenkranz gekrönt neigt sich ein Dulderhaupt voll Wunden. Der König der Liebe stirbt am Kreuze.

De Erde bebte. — Nicht, weil eine Welt zusammenbrach, sondern weil in diesem Tode sich eine Kraft losrang, die eine neue Welt erstehen ließ. Mit Siegesmacht verkündete sein Tod, was dieses Heilandsleben hundertfach leuchtend lehrte.

Das Andenken an jenen ersten Karfreitag wird unauslöschlich sein wie die Sonne am Himmel. Wie sie einst durch das Dunkel einer Weltennacht, angezündet von der Allmachtshand, erstmals strahlte, so war auch aus dem Dunkel jener Nacht auf Golgatha das Licht der ewigen Liebe neu geboren.

„Wenn ich am Kreuze erhöht sein werde, so werde ich alles an mich ziehen".

So kündet der Weltenheiland seinen Sieg.

Karfreitag! Du stiller, ernster Tag! An dir wurde tiefstes Leid zum lautesten Bekenntnis der Liebe.

Wer diese übergroße Macht der göttlichen Liebe am Karfreitag nicht erkennen will, der hat wohl nur von weitem einen ganz flüchtigen Blick auf Jesu Kreuz geworfen. Er hat sich aber nicht wirklich unter das Kreuz gestellt.

Das Ergriffenwerden von dieser Liebe hat einst einen Petrus gerettet; sie rettet jeden an sich selber Verzweifelnden, der die Demut aufbringt und den Mut geschenkt bekommt, sich ganz allein auf diese Liebe Gottes, auf seine Gnade und Barmherzigkeit zu verlassen.

Aus diesem Kreuze auf Golgatha strahlt göttliche Liebe in unsere Welt hinein.

Karfreitag! Du stiller, heiliger Tag! Wir wollen unter das Kreuz treten, denn unter dem Kreuze stehen heißt, sich der Weisheit der ewigen Gottesliebe weihen, den Kampf begehren und das Leid wollen. Das Kreuz begnadet, adelt und erlöst.

Und wir wollen dabei das selige Wort nicht vergessen, das zwischen Karfreitag und Ostermorgen steht: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. —

* * *

Die Natur vor dem Osterfest

In den Gärten herrscht Hochbetrieb. Schnittlauch kann nun schon überall geschnitten werden, das ist gewissermaßen des Jahres erste Spende. Der Rhabarber hat auch schon seine rothutigen Spitzen aus dem Erdreich herausgeschoben. Steckzwiebeln werden in die Erde gesetzt und die grünen Spitzen stehen über dem braunen Land. Salat, Radieschen, Erbsen, Karotten und Zwiebeln wurden meist schon ausgesät, und vielfach zeigt sich bereits das zarte Grün der jungen Saat. Kopfsalatpflanzen, die im Freiland überwinterten, setzen jetzt junges Grün an, doch nur in den wenigsten Fällen wird man eine Mahlzeit erübrigen, da die Stauden meist in Saat aufgehen.

Wenn man außerhalb der Stadt durch die Felder geht, werden immer wieder zahlreiche dicht grüne Pläne auffallen. Vor wenigen Jahren waren diese grünen Breiten nur ganz selten zu sehen, und erst im Vorjahre ging man wieder daran, Raps auf größerer Basis anzubauen. In diesem Jahre haben die Rapsfelder eine weitere Vermehrung erfahren, und der Bauer erfüllt damit eine Pflicht dem Vaterland gegenüber. Der Oelfruchtanbau hat eine merkliche Förderung erfahren, und die Marktregelung sichert dem Anbauer auch den erforderlichen Nutzen.

Inzwischen sind viele unserer freundlichen Sänger aus dem Süden zurückgekommen. Die Stare haben schon ihre künftigen Kinderstuben mit Beschlag belegt, und in den nächsten Tagen wird man beobachten können, wie die Schwarzkittel den erforderlichen Baustoff zusammentragen. Die Rotschwänzchen haben sich auch wieder eingestellt. Die Bachstelze, das „Ackermännchen" im Volksmund geheißen, schreitet wippend über das frühlingsherbe Land. Der Fink sitzt auf hohem Zweig, und sein Schlag wird eine einzige melodische Trillerkette. Hört man dagegen einzelne langgezogene Töne, den sogenannten Regenruf des Finken, so kann man als sicher annehmen, daß der Regen nicht lange auf sich warten läßt. Am Abend erfreut uns die Amsel schon wieder durch ihre schmelzenden Weisen. In den höchsten Zweigen hockt sie, von der sinkenden Abendsonne beschienen, und läßt ihr herrliches Lied über Dörfer und Felder ertönen.

* * *

Unberechtigte Zumutungen an Geschäftsleute

durch Inhaber von Bedarfsdeckungsscheinen für Chestandsdarlehen und Kinderbeihilfen.

Aus der Geschäftsstelle der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel in Herne wird uns geschrieben:

Die für die Annahme der Bedarfsdeckungsscheine für Chestandsdarlehen und Kinderbeihilfen in Betracht kommenden Gewerbetreibenden führen Klage darüber, daß ihnen vom Publikum in Einzelfällen zugemutet wird, auf die Bedarfsdeckungsscheine beim Einkauf von Gebrauchsgegenständen größere Barbeträge herauszugeben. Wir machen darauf aufmerksam, daß die Gewerbetreibenden, die entgegen den gesetzlichen Bestimmungen mehr als 99 Pf. beim Einkauf in bar herausgeben, sich strafgesetzlicher Verfolgung aussetzen und Gefahr laufen, die Genehmigung zur Annahme dieser Bedarfsdeckungsscheine zu verlieren.

Wir möchten daher die Oeffentlichkeit bitten, die Gewerbetreibenden in dieser Richtung nicht in Gewissenskonflikte zu bringen, sondern sich auch ihrerseits mit den gesetzlichen Bestimmungen abzufinden. Das Publikum spielt, wenn es Geld heraus haben will, meist gegen den anderen Gewerbetreibenden aus: „der PP. gäbe größere Beträge heraus und es sei erstaunlich, warum im vorliegenden Falle nicht in gleicher Weise verfahren werde".

* * *

Die Urlauber sind da

Mit dem Näherkommen der Festestage wird das Leben im Bahnhof reger, und wie es schon zu Weihnachten der Fall war, geben auch jetzt die Urlauber dem Bahnhofsbetrieb das Gesicht. Fast ein jeder der einlaufenden Züge bringt den erwarteten Besuch. Da die Arbeitsdienstmänner erst vor kurzem eingetreten sind, wird man die erdgraue Farbe weniger an den Ostertagen sehen; dafür aber um so mehr die Farben der Soldaten, das Grau des Heeres, das Blau der Marine, das Grün der Jäger, das Graublau der Flieger usw. Wir sehen aber auch zum erstenmal wieder den neuen Schnitt der Uniform. Es ist die Form des alten Waffenrocks der Vorkriegszeit mit der schmucken Paspelierung.

* * *

Tragischer Tod

Auf tragische Art kam ein Bewohner des Hauses Bochumer Straße 225 ums Leben. Der Verunglückte war seit langen Jahren linksseitig gelähmt und dadurch körperlich stark behindert. Als er am Montag in den Mittagsstunden in der Waschküche an einem mit Wasser gefüllten Waschtrog den Abfluß öffnen wollte, rutschte er aus und fiel mit dem Oberkörper in den vollen Behälter. Da keine Hilfe zur Stelle war, fand der Bedauernswerte so einen tragischen Tod.

* * *

* **Osterfeuer werden auflodern.**

Die schöne, alte Sitte, Osterfeuer abbrennen zu lassen, wird auch in diesem Jahre wieder gepflegt. Man sieht jetzt schon bei einem Spaziergang durch Holthausen und Börnig, daß dort eine Anzahl Gartenbesitzer dabei sind, Brennmaterial zu Hauf zu bringen, das man am ersten Feiertag, wenn die Dunkelheit hereingebrochen ist, in hohen Flammen auflodern und davon künden wird, daß die Zeit des Lichtes angebrochen ist.

* **Handelskammer Bochum.**

Nach Mitteilung der Industrie- und Handelskammer zu Bochum sind ihre Geschäftsräume am Ostersonnabend geschlossen.

* **Wahlstandbilder abgebaut.**

Die auf dem Adolf-Hitler-Platz und an anderen Stellen der Innenstadt aufgestellten großen Propaganda-Denkmäler aus der Wahlzeit (die Sammelbüchse des WHW, die Sparbüchse der Sparer, das Brikett der WHW-Kohlenlieferungen usw.) sind gestern abend entfernt worden. Sie haben ihren Zweck erfüllt.

* **Verwaltungsdirektor i. R. Harig †.**

In Horn (Lippe) verstarb an einem Herzleiden im Alter von 45 Jahren der frühere Leiter der Herner Allgemeinen Ortskrankenkasse, Verwaltungsdirektor i. R. Hermann Harig. Er hat über 25 Jahre im Dienste der Ortskrankenkasse gestanden. Seine Beisetzung erfolgt in Herne.

* **25jähriges Dienstjubiläum.**

Der Schlosser V. Lukaschek, La-Roche-Straße, feiert am 10. April bei der Herner Herdfabrik sein 25jähriges Dienstjubiläum. Herzl. Glückwunsch.

* **Scheinwerfer beleuchten den Zechenplatz.**

Am Förderturm der Zeche Friedrich der Große 1/2 hat man jetzt mehrere Scheinwerfer, die eine Stärke von 10 500 Kw. aufweisen, angebracht. Sie dienen zur Beleuchtung des Zechenplatzes. Auf der Schachtanlage 3/4 hatte man schon vor einiger Zeit solche Scheinwerfer anbringen lassen.

* **Die „Heiland"-Badeanstalt ist nicht mehr.**

Seit einigen Jahren hatte die Firma Heiland für ihre Gefolgschaftsmitglieder eine Badeanstalt im Freien geschaffen. Diese lag zwischen Shamrockstraße und Kirmesplatz und war von einem hohen Bretterzaun umgeben. Das Schwimmbecken, das eine Tiefe von etwa 2 Meter hatte, besaß eine Fläche von 40 qm. Neben den Umkleidezellen war ein Sprungbrett vorhanden. Nunmehr wird diese private Schwimmanstalt aufgegeben, da sich ihr Zweck erfüllt hat. Den Gefolgschaftsmitgliedern steht jetzt eine im Geschäftshause eingerichtete Brausebadeanstalt zur Verfügung.

* **Einen Unterkieferbruch**

erlitt gestern mittag ein schulpflichtiger Junge aus der Altenhöfener Straße, der beim Rollschuhlaufen stürzte und mit dem Gesicht auf die Bordsteinkante schlug.

* **Der „Kessel" brachte einem kinderreichen Vater den Tod.**

Von einem bedauerlichen Grubenunfall wurde auf der Zeche Constantin der Hauer Albert Brosig aus der Kolonie Constantin betroffen. Er war in der vorgestrigen Mittagsschicht mit dem Versetzen von Steinen beschäftigt, als sich plötzlich aus dem Hangenden ein sogenannter großer „Kessel" löste, unter den Br. geriet. Seine Verletzungen waren derart schwerer Natur, daß der Tod bald eintrat. Br. war verheiratet und neben seiner Gattin trauern sieben Kinder an der Totenbahre. Man bringt der schwergeprüften Familie allseitige Teilnahme entgegen.

* **Schwerer Sturz von der Haustreppe.**

Die Ehefrau Hedwig Fr. aus der Kaiser-Wilhelm-Straße stürzte die Haustreppe hinab und fiel so unglücklich auf dem Hinterkopf, daß sie eine erhebliche Verletzung davontrug. Der Arzt ordnete Krankenhausbehandlung an.

* **Eine verhängnisvolle Schlägerei.**

Gestern nachmittag gerieten in einem Lokal auf der Bahnhofstraße zwei Schwäger infolge Meinungsverschiedenheiten in Streit, wobei der eine seinem Gegner mit einer Bierflasche mehrere Schläge ins Gesicht versetzte. Blutüberströmt brach dieser zusammen. Nach Anlegung eines Notverbandes brachte man ihn ins Krankenhaus.

* **Fahrraddiebstahl.**

Am 3. d. M. gegen 21 Uhr wurde vor einer Wirtschaft in der La-Roche-Straße ein Damenfahrrad Marke Elite-Diamant, Nummer unbekannt, gestohlen.

* **Wanderpreisschießen im Schützenbund Herner Mark**

Unter starker Beteiligung marschierte der Verein am Sonntag nach dem Schießstand Düppe in der Wanne, um den im vorigen Jahre gestifteten Wanderorden zum zweiten Male auszuschießen. Es entstand ein heißer Kampf. Der Träger des Wanderordens, W. Schmidt, verteidigt seine Ehre aufs äußerste. Unter der starken Konkurrenz gelang es ihm nicht, den Orden auch für dieses Jahr zu erkämpfen. Bester Schütze in diesem Kampf und somit Träger des Wanderordens wurde Oberleutnant und stellv. Vereinsführer W. Voß. Vereinsführer Krosta nahm die Ueberreichung des Ordens vor. Ein gemütliches Beisammensein schloß sich an das Schießen, bei dem übrigens jeder Schütze, der den Stand betrat, seine Ostereier erhielt, an.

Omnibusfahrten ins Saargebiet

Herne als Ausgangspunkt.

(i) Die Landesgruppe „Rheinisch-Westfälischer Industriebezirk" im Bund der Saar- und Pfalzvereine hat für dieses Jahr einen festen Autobus-Sommerfahrplan für Fahrten aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet zum Saarland eingerichtet. Die Hinfahrt erfolgt jeden Samstag von April bis 30. Dezember, die Rückfahrt jeden Montag (nach Ostern und Pfingsten am Dienstag) bis 31. Dezember. Die Abfahrtzeiten von Westfalen sind wie folgt festgelegt: Herne ab 6.40 Uhr, Gelsenkirchen Hbf. ab 7.00 Uhr, Essen Hbf. ab 7.30 Uhr, Mülheim (Stadthalle) ab 7.50 Uhr, Duisburg Hbf. ab 8.15 Uhr. Die Abfahrtzeiten vom Saarland zurück wurden wie folgt gewählt: Saarbrücken Hbf. ab 8.15 Uhr, Völklingen bzw. Neunkirchen ab 9.00 Uhr, Saarlautern Bhf. bis St. Wendel Bhf. ab 9.30 Uhr, Merzig Bhf. ab 10.00 Uhr. Der einfache Fahrpreis beträgt von hier aus 9.50 Mark, bei gleichzeitiger Lösung einer Rückfahrkarte 10 Prozent Ermäßigung. Die reine Fahrzeit beträgt etwa acht Stunden. Unterwegs werden eine größere und eine kürzere Pause eingelegt, wobei für die nötigen Annehmlichkeiten (Verpflegung, Waschgelegenheit usw.) gesorgt ist. Alles Weitere ist zu erfahren bei den Ortsgruppen des Bundes der Saar- und Pfalzvereine.

Aus amtlichen Bekanntmachungen.

In unser Handelsregister Abt. A ist am 6. April 1933 bei der unter Nr. 382 eingetragenen Firma Rudolf Kirch in Herne folgendes eingetragen worden: Die Firma ist erloschen.

Amtsgericht Herne.

Ein neuer Vorstoß in der Frage des Nord-Süd-Verkehrs

Energische Stellungnahme des Bochumer Verkehrsvereins. — Der Ruhrsiedlungsverband befürwortet entschieden die Aufnahme des Personenverkehrs Recklinghausen—Herne—Bochum.

Die Gußstahlstrecke wird gehoben

Es hat eine Zeit gegeben — sie liegt einige Jahre zurück —, da hat man die Schaffung einer Nord-Süd-Verkehrslinie Bochum—Herne—Recklinghausen als vornehmste und dringlichste Aufgabe verkündet. Im Wandel der letzten Jahre hat sich diese Ansicht insofern geändert, als man eine neue, kostspielige Linie mitten durch Herne hindurch als untragbar erkannte und das schon festgelegte Verkehrsband auf Antrag Hernes aufhob. Dafür vertrat Herne bei der Reichsbahn mit Nachdruck die Forderung, die vorhandene Güterzugstrecke von Recklinghausen-Süd nach Herne und die von Herne über Riemke zum Hauptbahnhof Bochum (über die sog. Gußstahlstrecke), die vor langen Jahren bereits einen regen Personenverkehr gehabt hat, für Triebwagenverkehr zu benutzen und auszubauen, um so mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine Nord-Süd-Verbindung zu schaffen. Dieser Schritt hat damals in der gesamten Tagespresse des mittleren Industriebezirkes lebhaften Anklang gefunden. Wie sich die Reichsbahndirektion Essen endgültig zu diesem Plan gestellt hat, hat man bisher nicht erfahren können. Man wartet und wartet, aber es rührt sich nichts.

Deshalb ist es erfreulich zu melden, daß in der Generalversammlung des Verkehrsvereins in Bochum in Gegenwart von Vertretern der Reichsbahn und des Ruhrsiedlungsverbandes mit größtem Nachdruck die Forderung nach einem Nord-Süd-Eisenbahnverkehr wieder erhoben worden ist. In einem großangelegten Vortrage über die städtebaulichen Belange Bochums und des anschließenden Industriebezirkes erklärte

Stadtbaurat Timmermann, Bochum,

bei Erörterung der Eisenbahnverkehrsfragen, hier müsse die unumstößliche Forderung gestellt werden, Bochum endlich als die Stadt anzuerkennen, die auf Grund ihrer natürlichen Lage bestimmt sei, Zentralpunkt des Nord-Süd-Verkehrs zu sein, und es müsse endlich aus dieser Erkenntnis die notwendige Folgerung gezogen werden. Ein jedes Bahnhofsprojekt müsse in klarer und eindeutiger Weise diese für Bochum lebensnotwendige Frage lösen, die für den gesamten Nord-Süd-Verkehr des Industriegebietes geradezu eine Lebensfrage sei. Hier sei auch die Tatsache ernstlich zu beachten, daß innerhalb dieses wohnlich eng begrenzten Bezirkes die beruflich tätigen Menschen billig und schnell die Möglichkeit gegeben werden müsse, zu ihrer Arbeitsstätte zu gelangen und an Frei- und Feiertagen in nahe- und ferngelegene Erholungsgebiete zu gelangen. Die Frage der Nord-Süd-Linie müsse endlich gelöst werden. Eine Regelung des Verkehrs in dieser Richtung sehe er als unumgänglich an. In der Schaffung der Verkehrslinie Bochum—Gelsenkirchen werde sie zum Teil gelöst. Die Ausführungen wurden in der Versammlung mit starkem Beifall aufgenommen.

Reichsbahnoberbaurat Derikartz kündigte als bevorstehend die Höherlegung der alten Gußstahlstrecke, welche das Innere der Stadt Bochum durchschneidet, und den teilweisen dreigleisigen Ausbau dieser nach Riemke laufenden Linie an.

Auf dieser Strecke verkehren heute täglich 30 Güterzüge, vor dem Kriege diente sie auch dem Personenverkehr nach Riemke—Wanne und in ihrer Verlängerung über die Güterzugstrecke nach Herne. Dr. Hansing vom Ruhrsiedlungsverband teilte mit, daß die Höherlegung dieser Strecke aus verkehrstechnischen Gründen notwendig und mit einem Kostenaufwand von 1,7 Millionen Mark veranschlagt sei.

Es bestänben gute Aussichten, daß die finanzielle Frage sich unter Beteiligung des Ruhrsiedlungsverbandes rasch lösen werde.

Dieser sehe, und da stimme er dem Stadtbaurat Timmermann völlig bei, den Nordsüdverkehr als eine Lebensnotwendigkeit für diesen Teil des westfälischen Industriebezirkes an.

Der Ruhrsiedlungsverband vertrete energisch die Ansicht, daß auf der Gußstahlstrecke als wichtige Verbindung des Nordsüdverkehrs der Personenverkehr wieder eingeführt werden müsse.

Dieses Projekt werde von ihm ganz entschieden betrieben und er bitte um die lebhafte Unterstützung in dieser Frage, um die Reichsbahn diesem Plane geneigt zu machen. An dem Plane der Wiederaufnahme des Personenverkehrs auf der Gußstahlstrecke Bochum-Riemke werde der Ruhrsiedlungsverband festhalten.

Für die erfreulich offene Stellungnahme des Ruhrsiedlungsverbandes zu der Wiederauflebung des Personenverkehrs auf diesem Teil der Nordsüdlinie vom Hauptbahnhof und später vom neuen Zentralbahnhof Bochum nach Riemke ist man dem Ruhrsiedlungsverband zum Danke verpflichtet. Ist dieser Plan erst einmal verwirklicht, so ist eine weitere Regelung des Nordsüdverkehrs über Herne nach Recklinghausen-Süd über die bereits vorhandenen Bahnstrecken viel leichter gegeben und wir hätten so eine direkte Eisenbahnverbindung Nord-Süd, die den Verkehrs- und Lebensnotwendigkeiten der großen Industriestädte Bochum, Herne und Recklinghausen einigermaßen entsprechen würde.

...ist ja noch mit nein beantworten kann."

„Ist es nicht ganz hoffnungslos?"

„Ganz hoffnungslos ist nichts auf dieser Welt. Ihr ...abt schon eine Menge gedreht. Mag es gut oder ...chlecht sein, ein gewisser Arbeitswert ist vorhanden, ...nd Werte lassen sich leichter retten als Pläne."

„Bitte, halten Sie mich nicht für aufdringlich," ...pat Annemarie, „es ist ja nicht nur wegen des Gel...es, es ist mehr wegen der Arbeit, und es ist vor ...llem wegen der Existenzen, die doch an dem Film ...ingen —." Sie dachte an die Drohungen, die im ...üro gegen Martin gefallen waren, und fuhr hastiger ...ort: „Wenn es zum Skandal kommt, wenn sich die ...Filmkammer damit beschäftigt, dann kann es doch ...Ausschüsse geben, nicht wahr? Dann kann doch ...emand ein für allemal beruflich unmöglich werden?"

„Das kommt auf die näheren Umstände an. Denkbar ist es schon." (Fortsetzung folgt)

Sport-Rundschau

Der Sport am Karfreitag

Westfalia Herne spielt in Aachen – In der Westfalen-Bezirksklasse Meisterschaftsspiele

Die Osterfesttage bringen auch in diesem Jahre wieder ein überaus reichhaltiges Sportprogramm, ein Programm, das bereits am Karfreitag mit zahlreichen Amateurveranstaltungen — Kämpfe der Berufssportler sind an diesem Tage untersagt — einsetzt. Eine rege Wettkampftätigkeit herrscht vor allem im

Fußball,

der mit zahlreichen bedeutenden Freundschaftstreffen aufwartet. Verhältnismäßig ruhig ist es in Westdeutschland, da die bekanntesten Vereine sich auf Reisen in andere Gaugebiete begeben. So stattet Fortuna Düsseldorf, die Ostern an einem Fußballturnier in Berlin teilnimmt, am Freitag Schwerin 03 einen Besuch ab. Der Deutsche Meister Schalke 04 ist Gast beim SV Waldhof, während der VfL Benrath in Offenbach gegen die Kickers antritt. Das westdeutsche Programm sieht u. a. die Begegnungen Rhenania Würselen — Turu Düsseldorf, Köln 99 — Köln-Nord, Borussia Gladbach — Militärsportverein Bückeburg, Hamborn 07 — Duisburg 99 und einen Städtekampf Krefeld — Köln vor.

Der Spielbetrieb in den übrigen deutschen Gauen ist sehr rege. Im Vordergrund der süddeutschen Ereignisse steht der Freundschaftskampf zwischen dem SV Waldhof und Schalke 04. Der Stuttgarter SC hat die bekannte Mannschaft von Ujpest Budapest zu Gast, während der 1. SV Jena beim FC Wacker München weilt. — In Dresden stellt sich der 1. FC Nürnberg wieder einmal beim Dresdener Sport-Club vor. Phönix Karlsruhe tritt gegen den VfB Leipzig an und der ASV Nürnberg fährt nach Schlesien zum FV Breslau 06. In Norddeutschland ist Werder Bremen der erste Gegner der SpVg Fürth, die Stuttgarter Kickers stellen sich dem Berliner SV 92 zum Kampf, während Borussia Fulda den Besuch des VfR Mannheim erwartet. Einige internationale Kämpfe vervollständigen den Spielplan. Der Hamburger SV hat die „Corinthians" zu Gast, Arminia Hannover spielt gegen den dänischen Meister Boldklubben Kopenhagen und Vorwärts Breslau hat ein Spiel mit Ruch Bismarckhütte abgeschlossen. — Weiter gibt es in Stettin noch einen Gaukampf zwischen Pommern und Nordhessen und in Allenstein ein Spiel der Saar-Auswahlelf gegen die Stadtmannschaft von Allenstein.

Dann gibt es im Gau Westfalen in der Bezirksklasse auch noch Meisterschaftsspiele, und zwar spielen:

Wattenscheid 09 — Preußen Bochum
Rotthausen — VfB Bottrop
Borussia Dortmund — Bövinghausen
Mengede — Wetter
Arminia Bielefeld — Borussia Lippstadt
Spielv. Beckum — VfB Bielefeld
Union Gelsenkirchen — Castrop 02
BV Rheine — SuS 13 Recklinghausen
Rheine 09 — SuS Ahlen
Sportfr. Siegen — Klafeld

Ein für uns Herner wichtiges Treffen wickelt sich noch in Aachen ab, wo

Alemannia Aachen – Westfalia Herne

antritt. Die Gastgeber, die noch vor zwei Jahren in der Gauklasse des Niederrheins tätig waren und dann absteigen mußten, waren im Jahre darauf schon wieder an den Aufstiegsspielen zur höchsten Klasse beteiligt, in denen sie sich aber dann nicht durchzusetzen vermochten. In diesem Jahre wird es sehr wahrscheinlich nicht zur Gruppenmeisterschaft langen, da am Schlusse der Serienspiele drei bis vier Punkte fehlen dürften. Bekannt ist die Mannschaft besonders durch ihren Standart-Verteidiger und vielfachen Internationalen Münzenberg, der es allerdings in seiner im Umbau begriffenen Mannschaft allein auch nicht schaffen kann. Nach dem verhältnismäßig guten Spiel der Herner Westfalen am letzten Sonntag gegen Köln 99 kann man ihnen in dieser Auseinandersetzung sogar eine reelle Siegchance einräumen.

Das Osterprogramm der

Hockeyspieler

wird am Karfreitag mit zahlreichen Turnierkämpfen in Heidelberg, Bad Kreuznach, Berlin, Hannover, Nürnberg, Offenbach, M.-Gladbach, Hamburg und Wiesbaden eingeleitet. — Der

Handballsport

bringt am Freitag neben dem Städtekampf Halle — Leipzig und dem Freundschaftsspiel SV Waldhof und Darmstadt 98 in Hamborn nach das Endspiel um die Frauenmeisterschaft des Gaues Niederrhein zwischen den Mannschaften des MTV Hamborn und Krefeld 55. — Vervollständigt wird das Sportprogramm durch große Amateur-Rennen in Form eines Länderkampfes England — Deutschland — Holland in London, ein internationales Tennisturnier in Palermo und den in Mexiko beginnenden Davispokalkampf Mexiko — USA.



Nr. 42 — Gi

„Es ist g… Versprechen … werden, wenn …" sagt … „Ja," sagt … „Und nun … zeichnete red… Chandelor zu … „Ich werd… „Dann we… habe ich eine … mit der „Ma… Dort werden … Nachforschung… ließ, und bö… machen hat. Chandelor." „Ich weiß … zu machen," … Aber dies… „Nein, Gi…

…en statt, und zwar von 20—22 Uhr. …kursus (Jiu-Jitsu) fällt infolge des … aus.

… Sodingen – Gelsenkirchen 07

…morgen erwarten die Sodinger auf …die „Gelbe Gefahr" aus Gelsenkirchen, …ezirksklasse der Gelsenkirchener Gruppe … der Tabelle einen guten Mittelplatz ein… …ist besonders in der Hintermannschaft sehr …end die Fünferreihe zeitweilig Form… …en unterworfen ist, weshalb sich die Elf … bis zur Spitze durchringen konnte. Aber …erden die Gastgeber einen schweren Stand …sen gewichtigten Partner haben, der in der …n sollte, ihnen das Nachsehen zu geben.

… Schaffen es Zielony – Niermann?

…roßen Osterpreis fährt unser Matador mit dem starken Münsteraner.

Die einzelnen Teilnehmer für das Eröffnungs…rennen am ersten Ostertag auf der Kampfbahn …rmania sind jetzt bekannt geworden. Mit großem …teresse werden die Herner Radsportanhänger die …achricht aufnehmen, daß es gelungen ist, den bären…arken Münsteraner Niermann mit dem beliebten Lokalmatador Zielony als Mannschaft in dem „Großen Osterpreis" zusammenzubringen. Zielony hat sich auf die kommenden Rennen besonders vorbereitet, so daß zu hoffen ist, daß sich seine Spurtschnelligkeit mit der Art des Jagdenfahrers Niermann ideal ergänzt. Einmal schon haben beide sich allen Bewerbern auf der Herner Bahn als überlegen erwiesen. Schaffen Zielony — Niermann die große Osterüberraschung?

Schalke baut seine Kampfbahn aus

Schalke 04 hat große Pläne für den Ausbau des Zuschauerraumes seiner „Glückauf"-Kampfbahn. Es sollen neue Stehstufen in einer Gesamtlänge von acht Kilometer errichtet werden, und außerdem soll ein stattlicher Sitztribünenbau in voller Spielfeld-Länge aufgeführt werden! Mit Macht soll es in aller Kürze an die Ausführung dieser Pläne gehen, deren Verwirklichung den Schalke-Platz zu einer der schönsten Vereinsanlagen ganz Deutschlands machen wird — würdig eines Deutschen Meisters!

Reiseplan unserer Kunstturner

Zum Länderkampf Italien — Deutschland.

Die deutsche Kunstturn-Nationalmannschaft, die am 2. Mai in Mailand einen Länderkampf mit Italien bestreitet, hat sich am 2. Mai unter Führung von Martin Schneider-Leipzig in Singen am Hohentwiel einzufinden. Von dort aus erfolgt am 3. Mai die Abreise. Ueber Schaffhausen, Zürich und durch den St.-Gotthard-Tunnel geht die Fahrt nach Mailand, wo die Expedition um 19.18 Uhr eintrifft. Am Montag, 4. Mai, findet ein Probeturnen statt. Am Dienstag, 5. Mai, steigt der Länderkampf in den Freiübungen und im Pferdsprung am Nachmittag, am Barren, Seitpferd, an den Ringen und am Reck abends im Teatro Lirico. Am Mittwoch, 6. Mai, ist ein Ausflug auf Einladung des Italienischen Turnverbandes vorgesehen. Tags darauf, am 7. Mai, fahren die Turner nach Cerro am Lago Maggiore zum Sportplatz des Deutschen Turnvereins in Mailand. Die Rückreise erfolgt am 8. Mai.

Bundespokal-Endspiel in Leipzig

Mit Rücksicht auf die am 24. Mai in Dresden zum Austrag kommenden Pferderennen wurde das Wiederholungsspiel um den Fußballbundespokal zwischen den Gaumannschaften von Sachsen und Südwest von Dresden nach Leipzig verlegt.

Aus dem gleichen Grunde wurde auch das Meisterschaftsgruppentreffen zwischen Polizei Chemnitz und dem FC Schalke 04 am 17. Mai von Leipzig nach Dresden verlegt, da an diesem Tage in Leipzig Pferderennen stattfinden.

Sonstige Sportnachrichten

Otto Schmidt am Stall Butzke.

Der vielfache deutsche Champion der Flachrennreiter, Otto Schmidt, der für 1936 keinen festen Vertrag eingegangen ist, wird in erster Linie für den Stall des Trainers E. G. Butzke tätig sein, soweit es sein Gewicht erlaubt.

H. Pförtke verlegt sein Tätigkeitsfeld wahrscheinlich nach Schweden, wo er als Flachrennjockey an den Stall des deutschen Trainers A. Dixon verpflichtet werden soll.

*

Spielerwechsel bei Eintracht Frankfurt.

Der ausgezeichnete Stürmer von Borussia Fulda, Röll, der vor einigen Tagen nach Frankfurt übersiedelte, hat sich jetzt der Eintracht angeschlossen. Dagegen kann man jetzt den Weggang Tiefels nach Berlin endgültig bestätigen. Tiefel spielt bereits am Karfreitag für seinen neuen Verein, den BSV 92, und zwar im Privatspiel gegen die Stuttgarter Kikkers.

*

Der Schwergewichtskampf

zwischen Godfrey und Hannes kann zunächst nicht zum Austrag kommen, da sich Godfrey im Training die rechte Hand verletzt hat.

*

Belgien erhält einen Fußballdiktator.

Dem Vorbild anderer Nationen folgend hat jetzt auch das Auswahl-Komitee des Belgischen Fußball-Bundes beschlossen, die Nationalmannschaft nur noch durch einen Verbandskapitän aufstellen zu lassen. Die Wahl des Fußballdiktators fiel auf den Sekretär des Verbandes, A. Verdijck, der seit Jahren mit den sportlichen Verhältnissen bestens vertraut ist.



Ehepaar gewann in der Eilenriede das Rennen der schweren Gespanne.

Das Schweizer Ehepaar Stärkle gewann auf dem spannungsreichen Motorradrennen in der Eilenriede in Hannover das Rennen der schweren Beiwagen von 1000 ccm. (Scherl-Bilderdienst-M)

Serien- und Schiebewetten in Berlin

Die führenden deutschen Rennvereine, Union-Klub und Verein für Hindernisrennen, sind ständig bemüht dem Rennsport in der Reichshauptstadt neuen Auftrieb zu geben. Nachdem sich bei der Doppelwette durch das Nichtstarten von Pferden und damit den Verlust der Wette vielfach Verärgerungen des wettenden Publikums ergeben haben, wurde diese Form in Berlin und zum Teil auch in der Provinz wieder abgeschafft. Der Union-Klub hat sich in der rennlosen Zeit mit der Frage beschäftigt, ob als Ersatz für die Doppelwette eine andere zweckmäßigere Form der Wette geschaffen werden kann. Man hat eine Lösung in der sogenannten „Serienwette" gefunden, die sich an die in Ungarn, Oesterreich und Kanada übliche Tageswette anlehnt. Die neue Wette erstreckt sich über fünf Rennen eines Tages und zielt darauf ab, eine möglichst hohe Zahl von Siegern zu nennen. Gewinner ist also derjenige Wetter, der die höchste Siegerzahl erreicht. Wie bei den gewöhnlichen Siegwetten werden die Einsätze dann als Quote unter die erfolgreichen Wetter verteilt. Der Union-Klub ist der Ansicht, daß bei der Serienwette gewisse Nachteile der Doppelwette vermieden werden und die neue Art für den sachverständigen Rennbahnbesucher einen hohen Anreiz und zugleich eine große Gewinnchance bietet. Immerhin dürfte es überaus schwer sein, fünf Sieger zutreffen. Die neue Wette, für die von der O. B. schon in nächster Zeit die Bestimmungen genehmigt werden, wird zunächst in Hoppegarten und Karlshorst eingeführt.

Die beiden Berliner Großbahnen beabsichtigen außerdem eine Möglichkeit zum Abschluß von Schiebewetten zu schaffen, die bisher nur bei den Wettannahmen in der Stadt bestand. Der Wetter wird hierdurch der Mühe enthoben, seine Wetten für jedes einzelne Rennen zu tätigen und hat außerdem bei kleinem Einsatz Aussicht auf hohen Gewinn. Der Totalisator legt automatisch im Siegesfalle des ersten Pferdes den Erlös auf die weiter vom Wetter bezeichneten Pferde an. Ueberschießende und vom Totalisator nicht anzulegende Beträge werden zurückgezahlt. In Polen wurden mit dieser Wette auf den Bahnen bereits gute Erfahrungen gemacht.

Pferdesport

Unsere Vorausjagen:

Strausberg.

1. R.: Rosen — Wendelgard, 2. R.: Irrogonen — Harald, 3. R.: Schwarzwaldreise — Elm, 4. R.: Falieri — Heros, 5. R.: Liedervater — Oceanus, 6. R.: Marso — Irrogonen, 7. R.: Mangobaum — Metternich.

Auteuil.

1. R.: Tosnay — Sarastro, 2. R.: Halblut-Jagdrennen, 3. R.: Didoric — Ructic, 4. R.: Stall Hennessy — Orleans, 5. R.: Prince Oli — Sabre au Clair, 6. R.: Stephane — Thi Ba, 7. R.: Archimede — Stall Fockenberghe.

Literarisches

„Das Opernbuch" von Jul. Kapp.

Die im Verlag Hesse und Becker, Leipzig, erschienene völlig neu bearbeitete und bis zu den Werken der jüngsten Zeit aus dem Gebiet der Oper ergänzte Ausgabe von Julius Kapps „Opernbuch" ist inhaltlich wie formal eine begrüßenswerte Neuerscheinung. Der Autor hat eine populäre Geschichte der Oper mit einer Einführung in die Standardwerke der Spielpläne aufs glücklichste zu verbinden gewußt. Dadurch, daß er bei vielen der behandelten Werke auf das musikalische (und auch dichterische) Werden, auf die Stellung innerhalb der Musikepoche, der dieses oder jenes Werk angehört, kurz eingeht, daß er ferner Musikalisch-Inhaltliches bzw. Formales in den Rahmen der Behandlung glücklich einzuflechten weiß, hebt er „Das Opernbuch" über die üblichen, zumeist nur den Gang der Handlung bringenden „Führer" hinaus. Abbildungen (41 an der Zahl) von Komponisten, berühmten Sängern und Bühnenbildern sind begrüßenswerte Beigaben zum Wort. Das umfangreiche Werk (634 Seiten!) zeichnet sich neben den genannten Vorzügen durch guten Druck, gediegene Ausstattung und niedrigen Preis (4,80 Mark) aus. Dr. Sch.

Das Stadttheater Bochum

bringt am Osterfonntag die dramaturgisch neu durchgesehene Einrichtung des „Faust" I von Goethe zu den Goethe-Festspielen 1928 wieder heraus. Die Bühnenbilder stammen von Johannes Schröder. Die szenische Gesamtleistung liegt in den Händen von Dr. S. Schmitt. Den Faust spielt Willi Busch, den Mephisto Gerhard Meinecke, das Gretchen Gudrun Christmann.

Die ursprünglich in der Karwoche angesetzte dritte Veranstaltung der Jungen Bühne mit Lippls „Totentanz" und dem „Brückengeist" von Julius Maria Becker mußte verschoben werden. Der Termin der Aufführung steht noch nicht fest.

Briefkasten

J. K. Wir nennen Ihnen die Firma Gustav Frohne u. Co., Schötmar i. Lippe.

Ausschreibung der Ostpreußenfahrt 1936

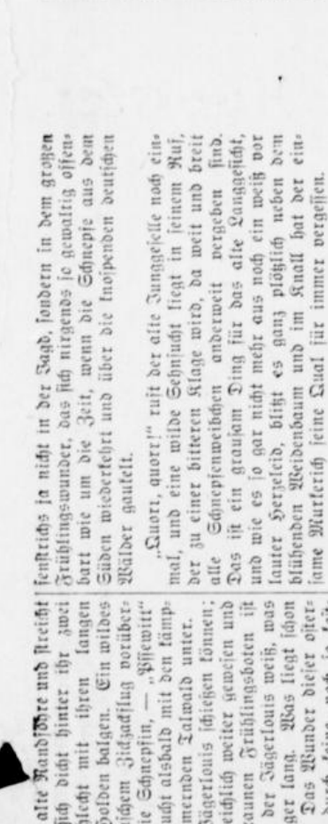
Das NSKK, Motorbrigade Ostland, veranstaltet vom 7. bis 9. Mai die Ostpreußenfahrt 1936 als nationale Veranstaltung für Krafträder mit und ohne Seitenwagen und Personenkraftwagen.

Die traditionelle Ostpreußenfahrt — sie wird zum zwölften Male durchgeführt — ist der Ausdruck der engen Verbundenheit des deutschen Kraftfahrsports mit der vom Reich räumlich getrennten Provinz Ostpreußen. Sie vermittelt den Teilnehmern, die alljährlich aus allen deutschen Gauen in Königsberg zusammenkommen, die Schönheit der ostpreußischen Landschaft. Ihr praktischer Zweck liegt in der Ertüchtigung der Fahrer sowie in der Erprobung der Fahrtüchtigkeit des Kraftfahrzeugs bei der Bewältigung langer Strecken, verbunden mit dem Anfahren schwer zugänglicher Kontrollstellen und der Ueberwindung schwieriger Geländeverhältnisse.

Die Ostpreußenfahrt wird an allen drei Tagen in Königsberg gestartet, das auch Ziel ist. Sie umfaßt Orientierungs- und Zuverlässigkeitsfahrt, Geländefahrt und Querfeldeinfahrt. Die Nennung kann für Einzelfahrer oder für Mannschaften erfolgen. Jede Mannschaft besteht aus drei Fahrern und drei Fahrzeugen der gleichen Kategorie und Wertungsgruppe. Lizenz- und Ausweisfahrer werden innerhalb ihrer Wertungsgruppen zusammen, Einzelfahrer und Mannschaften getrennt gewertet. Für jeden am ersten Fahrtag angefahrenen Kntrollort gibt es 20 Gutpunkte. Die Gesamtwertung ergibt sich aus den durch Anfahren der Kontrollorte am ersten Fahrtag erhaltenen Gutpunkte abzüglich der erhaltenen Schlechtpunkte für verspätete Ankunft am Tagesziel des ersten Fahrtages und der bei Geländefahrt und Querfeldeinfahrt am zweiten und dritten Tage erhaltenen Schlechtpunkte. Die verbleibenden Gutpunkte sind für die Preiszuerteilung maßgebend.

Die Einzelfahrer, welche die Höchstpunktzahl ihrer Wertungsgruppe um nicht mehr als 5 v. H. unterschreiten, erhalten die Medaille in Gold; wer bis zu unter 25 v. H. unter dieser Punktzahl liegt, erhält die Medaille in Silber. Alle übrigen Fahrer, die das Ziel noch in der Wertung erreichen, erhalten in Medaille in Eisen. Aehnlich wird die Auszeichnung für Mannschaften vergeben. Bei Unterschreitung bis zu 10 v. H. winkt der Preis des Führers des Deutschen Kraftfahrsports mit goldenem Ehrenschild, bis zu 25 v. H. mit silbernem Schild und entsprechend mit eisernem Schild.

Am 7. Mai findet eine Zuverlässigkeitsfahrt statt, und zwar werden verlangt: für Krafträder mit und ohne Seitenwagen etwa 300 bis 350 km, für Personenkraftwagen etwa 400—450 km. Jeder Fahrer kann wahlweise beliebig viele Kontrollorte im Gelände anfahren. Krafträder und Personenkraftwagen fahren über verschiedene Abschnitte. Die Tagesfahrzeit wird vorgeschrieben. Der 8. und 9. Mai bringt eine Geländefahrt über 500—550 km für Krafträder, über 650 bis 700 km für Personenkraftwagen. Die Strecke führt über Land- und Waldewege und zum Teil über feste Straßen. Die Einhaltung einer vorgeschriebenen Durchschnitts-Geschwindigkeit wird durch verschiedene Zeitkontrollen festgelegt. Den Abschluß bildet am 9. Mai eine Querfeldeinfahrt, die besonders gewertet wird. Etwaige Aufenhalte, auch durch höhere Gewalt, werden bei der Wertung nicht berücksichtigt. Die Mitnahme von Hilfsmitteln wie Spezialreifen, Spaten, Stricke, Unterlegebretter ist allgemein erlaubt. Gestartet wird in neun Wertungsgruppen.



SC Westfalia 1a Jgd. SpVgg Herten 1a Jgd.

Am Karfreitagnachmittag erwartet die Westfalia-Jugend die spielstarke 1a Jgd. der SpVgg Herten. Die Hertener stellen eine guteingespielte Mannschaft, die in ihrem Kreis an führender Stelle steht. Es ist daher ein spannendes Spiel zu erwarten.
Vorher: Westfalia 1b Jgd. — SpVgg Herten 1b Jgd.
Vormittags: Schülerspiele.

Kraft durch Freude-Sport

Zu den in der Montagsausgabe bekanntgegebenen Sportkursen der NSG. „Kraft durch Freude" wie Schießen, Fechten, Jiu-Jitsu (Frauen), Sportabzeichen-Vorbereitung für Frauen und Schachkurse für Anfänger und Fortgeschrittene sind Anmeldungen umgehend beim Sportamt der NSG „Kraft durch Freude", Schulstraße 28, abzugeben.

Heute, Donnerstag, findet in der Turnhalle des Oberlyzeums an der Hermann-Löns-Straße der vorgesehene Sportabzeichen-Vorbereitungskursus für

Blicke in deutsches Filmschaffen!

Ein Militärfilm im neuen Geist

Gedreht mit den Rekruten von Neustrelitz

Wahre Fluten von Militärfilmen hat in den vergangenen Jahren das deutsche Publikum über sich ergehen lassen müssen. Nur ein kleiner Teil erhob gegen diese Art Militärfilme Widerspruch, weil die große Menge des Volkes noch in den Gedankengängen einer Epoche lebte, die heute überwunden ist

Kaczmarek und Schwejk waren die „Helden" jener Lustspiele, die das zweifelhafte Ziel hatten, alles Militärische lächerlich zu machen und in den Staub zu ziehen. Was dort auf der Leinwand abrollte, waren keine echten Militärlustspiele, sondern Zerrbilder einer für die Ehre eines jeden Volkes notwendigen Einrichtung.

Deutschland hat seine Wehrmacht wieder und der Film, der das Leben schildern soll, wie es wirklich ist, kann auch am Militär nicht vorbeigehen, das jetzt wieder zu einem wichtigen Bestandteil unseres völkischen Lebens geworden ist.

„Soldaten — Kameraden" ist der Titel eines neuen Filmes, der uns mitten hineinführt in das Leben und Wirken unseres neuen Heeres. Er beschränkt sich nicht etwa auf die Schilderung eines Tageslaufes der jungen Rekruten, sondern zeigt im Rahmen einer packenden Spielhandlung auch die ethischen Grundgesetze der allgemeinen Wehrpflicht. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, darauf hinzuweisen, daß dieser Film mit ausdrücklicher Genehmigung und Unterstützung des Reichskriegsministeriums hergestellt wurde. Offiziere des Reichsheeres hatten sich als Berater zur Verfügung gestellt und haben damit der Bedeutung dieses Militärfilmes im neuen Geist Ausdruck gegeben.

Zwei junge Menschen stehen im Mittelpunkt des Geschehens: der Sohn eines reichen Sägewerkbesitzers und ein Hamburger Zimmermann, der in diesem Sägewerk angestellt ist. Zwei Welten prallen in diesen Gestalten aufeinander, zwei Welten, die sich in der Zeit des sozialen Niederganges des deutschen Volkes immer weiter voneinander entfernten und sich schließlich in offener Feindschaft gegenüberstanden. Wie tief die durch die Standesunterschiede hervorgerufene Feindschaft sich in den Herzen



Franz Nicklisch und Franz Zimmermann werden gute Kameraden in dem neuen Cinephon-Hammer-Tonfilm „Soldaten – Kameraden". Ein Film aus unserem Volksheer, in dessen Mittelpunkt das an kleinen und großen Freuden und Schmerzen reiche Leben der jungen Rekruten der deutschen Wehrmacht steht.

Foto: Hammer-Tonfilm

der beiden jungen Menschen eingebrannt hat, zeigen mancherlei Zwischenfälle, die in der ersten Zeit ihres Dienstes im gleichen Regiment, zu dem beide eingezogen werden, vorkommen. Erst langsam wird sie durch die Kameradschaft für immer beseitigt. So ernst auch der Hintergrund für diese neuartige Filmhandlung ist, der echte Soldatenhumor voll natürlicher Frische kommt auch zu seinem Recht. Junger gesunder Nachwuchs verkörperte die Hauptrollen in diesem Film, in dem auch die Originalrekruten des 48er Infanterieregimentes zu Neustrelitz mitwirkten.

Manch lustiger Zwischenfall ereignete sich bei den Außenaufnahmen, die am Standort des Regimentes in Neustrelitz stattgefunden haben. Erst vier Wochen waren die jungen Männer beim Militär und doch stellten sich die größten Schwierigkeiten ein, als sie wieder in Zivilkleider gesteckt wurden für die Aufnahmen der Ankunft des Rekrutentransportes. Der Drill war ihnen schon so in Fleisch und Blut übergegangen, daß es viele Mühe machte, aus den jungen Soldaten für kurze Zeit wieder eine „Herde Zivilisten" zu machen.

Ein neuer Militärfilm wird gedreht und doch der krasseste Gegensatz zu seinen Vorgängern. Dort Kaczmarek und Schwejk, Kasernenhoftypen einer unwahren Phantasie, hier Menschen der Wirklichkeit, die der Ernst und der gesunde Humor des Soldatenlebens zusammenführt zu wahrer Kameradschaft.



T. Komp

„Allotria" im Filmatelier

Adolf Wohlbrück spielt „nach Noten". — Der Komponist neben der Kamera.

Bei der Gestaltung des Films „Allotria", zu dem die Aufnahmen in Berlin mit Adolf Wohlbrück, Renate Müller, Jenny Jugo und Heinz Rühmann in den Hauptrollen, begonnen haben, geht Willi Forst vollkommen neue Wege — ein Grund mehr, dem jüngsten Werk dieses Meisterregisseurs mit besonderer Spannung entgegenzusehen.

Ein Lustspiel vom Leben.

Ein Erfolg, der in seinen Ausmaßen den Rahmen des Herkömmlichen sprengte und alles aufhorchen ließ, ist für den Künstler, gleich ob Autor, Darsteller oder Regisseur, höchste Verpflichtung für sein künftiges Schaffen. Um wieviel mehr trifft das zu, wenn einem Manne von der gütigen Fee, die den Ruhm verwaltet, in kurzer Zeit zweimal hintereinander der Lorbeer gereicht ward! „Mazurka" schaltet dann sein Hebelwerk des Willens auf einen einzigen Punkt ein — auf Höchstleistung", sagt uns Willi Forst, und er muß es ja wissen, denn seine Filme „Maskerade" und „Mazurka" sind Meilensteine in der Geschichte der Filmkunst gewesen.

Und nun hat Willi Forst in diesen Tagen ein neues Werk begonnen, „Allotria", bei dem Renate Müller, Jenny Jugo, Adolf Wohlbrück und Heinz Rühmann die tragenden Rollen verkörpern. „Nach „Mazurka" habe ich jetzt von dieser Gattung Filme für eine Zeitlang genug", erzählt uns der Meisterregisseur. „Vielleicht entspringt das auch meiner Erkenntnis, daß sich so ein Film nicht wiederholen läßt. So tauchte in mir wieder ein Filmstoff auf, den ich schon lange im Kopfe habe, eine einfache Geschichte, die nichts weiter als — lustig ist, ein Lustspiel vom Leben. Ich will damit den Beweis zu erbringen suchen, daß die spielerische Leichtigkeit und Unbeschwertheit kein Monopol der Amerikaner ist, von denen man immer sagt, sie würden bei der Gestaltung dieser Art Filme allein auf weiter Flur sein."

Reichsminister Dr. Goebbels hat vor einiger Zeit ausgesprochen, daß man wohl nicht erwarten könne, daß jeder deutsche Film eine Gipfelleistung darstellt, aber verlangen müsse, daß jeder Film, der neu gedreht wird, ein hohes künstlerisches Niveau hat. Nicht jeder Filmstoff läßt sich mit einem großen dramatischen und szenischen Aufwand ausschöpfen. „Wir müssen Filme bringen", meint Willi Forst, „in denen unsere Darsteller die Mitte finden zwischen schablonenhaften Operettenfiguren und pathetischen Heldenliebhabern. Wenn man ihnen nur den richtigen Weg zeigt, dann wird es bestimmt gehen."

Komponieren — zwischen den Kulissen.

Willi Forst selbst geht nie gerne ausgetretene Wege; er ist eine Pfadfinder-Natur, der es nicht darauf ankommt, sich mit der Axt durch Buschwerk zu arbeiten, wenn es neue Formen und Mittel der Filmkunst zu entdecken gilt. Auch bei „Allotria" hat er sich wieder seitwärts geschlagen: bei keiner Aufnahme fehlt der Komponist des Filmes, Peter Kreuder. Er ist nicht weniger wichtig dazu als die Hauptdarsteller oder der Regisseur, denn schon während der Proben zu jeder einzelnen Szene entsteht auch gleich die Musik. Da sitzt Kreuder nun etwas abseits von der Tonfilmkamera an einem Flügel, vor sich das Drehbuch und den Apparat, mit dem er die Tempi seiner Melodien mißt. Und während Renate Müller mit Adolf Wohlbrück an einem Kamin lehnt und von der Nichtigkeit des Lebens spricht, fängt der Komponist die ganze Stimmung in Melodien ein und illustriert mit Tönen das Spiel. Diese Art des Arbeitens stellt an Darsteller und Komponisten die höchsten Anforderungen, „dadurch wird jedoch", sagt Willi Forst, „eine vollkommene Einheit zwischen Spiel, Dialog und Musik geschaffen."

Letzter Drehtag: Der Film ist fertig!

Und dann ist noch ein Mann von früh bis spät bei den Aufnahmen zugegen, dessen Arbeit sonst eigentlich erst nach dem letzten Drehtag beginnt: Hans Wolff, der Mann, der aus den oft zwei- und dreimal gedrehten Aufnahmen die am besten gelungenen herausschneidet und die so gewonnenen Stücke zum fertigen Film zusammenkomponiert. „Jede Szene, die tagsüber gedreht wurde, wird abends sofort entwickelt und kopiert" sagt er, „und daraufhin von mir gleich geschnitten. Die Eindrücke sind dann noch frisch in mir, ich weiß genau, worauf es dem Regisseur ankommt und kann mit der Schere seine Absichten unterstützen. Bei diesem Film beginnt meine Arbeit also nicht erst, nachdem das ganze Drehbuch durchgespielt ist, nein, a mselben Tag, an dem zum letzten Mal die Jupiter-[illegible] aufgenommen, wie sie das Drehbuch vorschreibt und nicht „durcheinander". So wird dieser Film, wenn er in einigen Wochen fertiggestellt ist, für Willi Forst ein neuer Erfolg sein, der ihn nach Hollywood, wohin er sich dann begibt, begleitet.



Willi Forst

Phot. Ufa

Adolf Wohlbrück

Phot. Europa

Der Film im Dienste der englischen Schulen

In London wurde ein amtliches Reichsfilmarchiv gegründet, das Filme erwirbt, aufbewahrt und verleiht. Durch diese Filme sollen die Schüler das britische Weltreich genauer kennenlernen.

Neuer Kiepura-Film. In den nächsten Tagen beginnen die Aufnahmen für den ersten Kiepura-Film des Syndikats, der den Titel „Im Sonnenschein" trägt. Die Regie dieses Kiepura-Films führt Carmine Gaollone. Als Partnerin von Kiepura wurde Friedl Czepa verpflichtet, die als Paula Wessely Gegenspielerin in „Episode" bekannt wurde. Für weitere Hauptrollen wurden Fritz Imhoff, Theo Lingen, Adele Sandrock und Raoul Aslan (vom Wiener Burgtheater) verpflichtet.

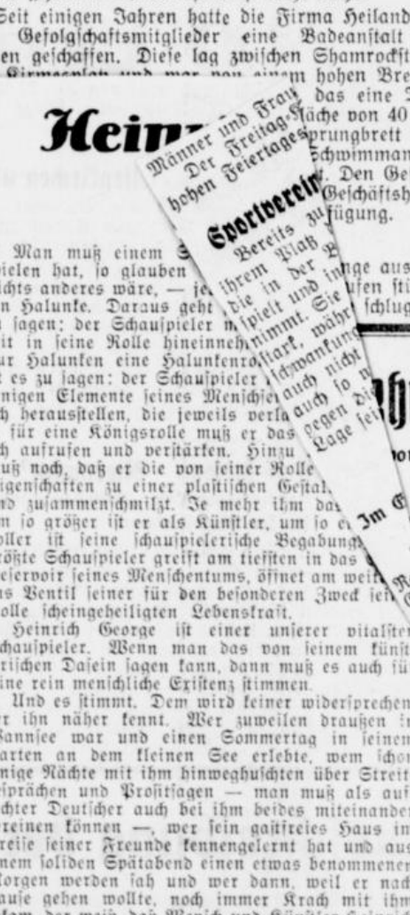


Ein sächsischer Komiker

Bernhard Wildenhain aus Leipzig ist für die Rolle des Schmierendirektors Emanuel Striese, den der Künstler schon unzählige Male auf der Bühne verkörpert hat,

Die „Heiland"-Badeanstalt ist nicht mehr.

Seit einigen Jahren hatte die Firma Heiland für ihre Gefolgschaftsmitglieder eine Badeanstalt im Freien geschaffen. Diese lag zwischen Shamrockstraße und [illegible] Hafen und war neu einem hohen Bretter-



Heim[illegible]

Männer und Frau[illegible] das eine Tiefe
Der Freitag-Fläche von 40 qm.
hohen Feiertagen[illegible] Sprungbrett vor-
Schwimmanstalt
[illegible]. Den Gefolg-
Geschäftshause
fügung.

Sportverein[illegible]
Bereits [illegible]
Platz [illegible]
ihrem [illegible]
die in der [illegible]
spielt und [illegible]
nimmt. Sie [illegible]
stürzte
schlug.

[illegible]hrs
[illegible]ortet
Im [illegible]
[illegible]ege-
[illegible]gun-
[illegible]nie
[illegible]Re[illegible]die
[illegible]r.

Man muß einem [illegible] spielen hat, so glauben [illegible] nichts anderes wäre, — je[illegible] ein Halunke. Daraus geht [illegible] zu sagen: der Schauspieler [illegible] mit in seine Rolle hineinnehmen, nur Halunken eine Halunkenrolle ist es zu sagen: der Schauspieler [illegible] jenigen Elemente seines Menschen sich herausstellen, die jeweils verla[illegible] h. für eine Königsrolle muß er das [illegible] sich aufrufen und verstärken. Hinzu [illegible] muß noch, daß er die von seiner Rolle Eigenschaften zu einer plastischen Gestal[illegible] und zusammenschmilzt. Je mehr ihm da[illegible] um so größer ist er als Künstler, um so e[illegible] gevoller ist seine schauspielerische Begabung[illegible] größte Schauspieler greift am tiefsten in das [illegible] Reservoir seines Menschentums, öffnet am weit[illegible] das Ventil seiner für den besonderen Zweck sei[illegible] Rolle scheingeheiligten Lebenskraft.

Heinrich George ist einer unserer vitalsten Schauspieler. Wenn man das von seinem künstlerischen Dasein sagen kann, dann muß es auch für seine rein menschliche Existenz stimmen.

Und es stimmt. Dem wird keiner widersprechen, der ihn näher kennt. Wer zuweilen draußen in Wannsee war und einen Sommertag in seinem Garten an dem kleinen See erlebte, wem schon einige Nächte mit ihm hinweghuschten über Streitgesprächen und Prosittagen — man muß als aufrechter Deutscher auch bei ihm beides miteinander vereinen können —, wer sein gastfreies Haus im Kreise seiner Freunde kennengelernt hat und aus einem soliden Spätabend einen etwas benommenen Morgen werden sah und wer dann, weil er nach Hause gehen wollte, noch immer Krach mit ihm bekam, der weiß, daß Mensch und Künstler Heinrich George aus demselben tiefgründigen Reichtum innerster Herzens- und Blutkraft ihr vegetatives und schöpferisches Leben vollenden.

In jeder menschlichen Vollnatur ist Kind, Junge und Mann vereinigt. Heinrich George ist ein Kind — wie sein eigenes spielfreudig und mit kindlich unverbogenen scharfen Sinnen. Nichts entgeht ihm. Er ist, eh' man sich's versieht, hellhörig an einem Gespräch Teilelig, das abseits und gedämpft geführt, mit ihm als Zuhörer nicht rechnete.

Wer ihn mal in einer Silvesternacht mit Feuerwerk abbrennen sah, vergißt nicht wieder, wie ganz er bei der Sache ist, die jedes Jungenherz erfreut: es sieht aus, als wollte er den ganzen Garten in Brand stecken. Und beileibe darf ihm keiner helfen.

So ist er nun, wie als Künstler, so als Mensch. Immer will er das Volle, das Letzte und Tiefste. Nie ist ihm eine Situation genug, wenn er sie nicht ganz ausgeschöpft hat, er will sich spüren auch in den unscheinbarsten Dingen, sie alle müssen von ihm berührt, gemodelt und gemeistert sein. Er kauft ein für Haus und Garten, er herrscht in Küche und Keller, er geht am zimmergroßen, runden Gästetisch dem riesigen Schinken zu Leibe, er zapft das Bier, er braut den Punsch. „Kinder, vor allem eins, fühlt euch wohl, richtet euch nicht nach mir, tut, was euch beliebt!"

Wenn man in solchen Situationen versucht, und man wird durch die Rollenbilder an den Wänden dazu verleitet, sich ihn auf der Bühne oder im Film vorzustellen, so empfindet man nicht den geringsten Zwiespalt, so lebenswahr wie er zu Hause ist, so lebensecht ist er als Künstler.

Heinrich George ist ein unbändiger Lebensbejaher. Ihm „liegt" der Falstaff, der Götz ist „seine" Rolle, wer hätte ihn in der „Reisenden Jugend", in „Hermine und die sieben Aufrechten" und in so vielen anderen Rollen vergessen, die einen kraftvoll männlichen Jasager zum Europa-Film „Wenn der Hahn kräht" legt davon aufs neue beredtes Zeugnis ab. Man muß ihn sehen, diesen Großbauern und Gemeindevorsteher, der einen Seitensprung versucht und sich dabei, fast ein zweiter Richter Adam, selbst in die peinlichsten Schwierigkeiten bringt.

Heintich George ist ein großer Schauspieler, aber kein Star mit Starallüren. Sein innerer Kontakt mit seinen Mitspielern geht so weit, daß ihm etwas fehlen würde, wenn er die jeweilig mit ihm an einem Werke Schaffenden nicht auch des öfteren bei sich zu Hause als seine Gäste begrüßen könnte. Arbeitskameradschaft ist für ihn kein leeres Wort, er übt und lebt sie von Rolle zu Rolle. Und wer mit ihm auf der Bühne stand, der weiß, was das bedeutet. So wie er erst auf der Bühne oder im Atelier in letzter Abrundung die Gestalt wird, die er zu verkörpern hat, aus intuitiver Spielbegabung heraus, niemals verkrampft oder verholzt, weil niemals erklügelt und äußerlich in Pose gebracht, so reißt er auch seine Partner mit in die Verwandlung, die aus dem Menschsein aufsteigen muß, aber niemals mit Schminke und Verstellung von außen her angestrichen und angemalt werden kann.

Gestern nachmittag gerieten in einem Lokal der Bahnhofstraße zwei Schwäger infolge Meinungsverschiedenheiten in Streit, wobei der eine seinem Gegner mit einer Bierflasche mehrere Schläge ins Gesicht versetzte. Blutüberströmt brach dieser zusammen. Nach Anlegung eines Notverbandes brachte man ihn ins Krankenhaus.

★ **Fahrraddiebstahl.**

Am 3. d. M. gegen 21 Uhr wurde vor einer Wirtschaft in der La-Roche-Straße ein Damenfahrrad Marke Elite-Diamant, Nummer unbekannt, gestohlen.

★ **Wanderpreisschießen im Schützenbund Herner Mark**

Unter starker Beteiligung marschierte der Verein am Sonntag nach dem Schießstand Düppe in der Wanne, um den im vorigen Jahre gestifteten Wanderorden zum zweiten Male auszuschießen. Es entstand ein heißer Kampf. Der Träger des Wanderordens, W. Schmidt, verteidigt seine Ehre aufs äußerste. Unter der starken Konkurrenz gelang es ihm nicht, den Orden auch für dieses Jahr zu erkämpfen. Bester Schütze in diesem Kampf und somit Träger des Wanderordens wurde Oberleutnant und stellv. Vereinsführer W. Voß. Vereinsführer Krosta nahm die Ueberreichung des Ordens vor. Ein gemütliches Beisammensein schloß sich an das Schießen, bei dem übrigens jeder Schütze, der den Stand betrat, seine Ostereier erhielt, an.

Omnibusfahrten ins Saargebiet

Herne als Ausgangspunkt.

(i) Die Landesgruppe „Rheinisch-Westfälischer Industriebezirk" im Bund der Saar- und Pfalzvereine hat für dieses Jahr einen festen Autobus-Sommerfahrplan für Fahrten aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet zum Saarland eingerichtet. Die Hinfahrt erfolgt jeden Samstag von April bis 30. Dezember, die Rückfahrt jeden Montag (nach Ostern und Pfingsten am Dienstag) bis 31. Dezember. Die Abfahrtzeiten von Westfalen sind wie folgt festgelegt: Herne ab 6.40 Uhr, Gelsenkirchen Hbf. ab 7.00 Uhr, Essen Hbf. ab 7.30 Uhr, Mülheim (Stadthalle) ab 7.50 Uhr, Duisburg Hbf. ab 8.15 Uhr. Die Abfahrtzeiten vom Saarland zurück wurden wie folgt gewählt: Saarbrücken Hbf. ab 8.15 Uhr, Völklingen bzw. Neunkirchen ab 9.00 Uhr, Saarlautern Bhf. b[illegible] St. Wendel Bhf. ab 9.30 Uhr, Merzig Bhf. ab 10.00 U[illegible] Der einfache Fahrpreis beträgt von hier aus 9.50 Mar[illegible] bei gleichzeitiger Lösung einer Rückfahrkarte 10 Proze[illegible] Ermäßigung. Die reine Fahrzeit beträgt etwa acht Stunden. Unterwegs werden eine größere und eine kürzere Pause eingelegt, wobei für die nötigen Annehmlichkeiten (Verpflegung, Waschgelegenheit usw.) gesorgt ist. Alles Weitere ist zu erfahren bei den Ortsgruppen des Bundes der Saar- und Pfalzvereine.

Aus amtlichen Bekanntmachungen.

In unser Handelsregister Abt. A ist am 6. April [illegible] bei der unter Nr. 382 eingetragenen Firma Rudolf K[illegible]

nacht ist, in der sich Licht und Dunkel die Hände reichen, und langsam auseinandergehen, ist es, die den Jäger immer wieder mit unbeschreiblich tiefer Wonne füllt. Gewiß war das bunte Treiben, das nun zur Ruhe ging, unsagbar schön; aber tausendmal schöner ist für den Jäger der quorrende Ruf der Schnepfe, wenn sie am lauen Frühlingsabend geheimnisvoll über die jungen Birken geistert und mutfrisch den Frühling kündet.

Sieh! — und nun schaukelt sie gemächlich über den wildwüchsigen Kahlschlag heran, streicht murksend nach links, streicht quorrend nach rechts, schlägt einen jähen Haken und ist im Sausetlug talwärts verschwunden. „Quorr, quorr?" hatte sie gerufen, und dem Jäger war es heiß durchs Herz gefahren, als hätte ihn der Frühling selbst gegrüßt.

Eine kleine Weile ist es nun still ringsum. Nur der Waldkauz ruft zuweilen im hohen Fichtenort, und quer über den Kahlschlag wechseln ein paar Rehe nach der Waldschlucht hinüber. Dann aber kommt plötzlich mit brünstigem „Pissewitt, pissewitt!" eine Schnepfin dahergesegt, zickzack um eine alte Kandelöhre und streicht eilends weiter, während sich dicht hinter ihr zwei feurige Liebhaber nicht schlecht mit ihren langen Giechern um die Gunst der Holden balgen. Ein wildes Rausen ist's, das da in raschem Zickzackflug vorüberwirbelt! „Pissewitt!" lockt die Schnepfin, — „Pissewitt" lockt sie noch einmal und taucht alsbald mit den kämpfenden Freiern im verdämmernden Talwald unter.

Ohne Frage hätte der Jägerlouis schießen können; aber der Schuß wäre ein reichlich weiter gewesen und ein Weitschuß auf den braunen Frühlingsboten ist nicht waidgerecht. Und da der Jägerlouis weiß, was sich gehört, ließ er den Finger lang. Was liegt schon an einem dummen Schuß! Das Wunder dieser ostern-nahen Schummerstunde ist durch keine, noch so kostbare Beute aufzuwiegen.

Heller und heller blinkt nun der Abendstern, weicher und tiefer sinkt die Nacht in den Bergwald herab, und der Jäger rechnet nun mit keiner Schnepfe mehr für diesen Abend. Er ist nicht enttäuscht deswegen; denn für den rechten Waidmann liegt die Zeit des Schnepfenstrichs ja nicht in der Jagd, sondern in dem großen Frühlingswunder, das sich nirgends so gewaltig offenbart wie um die Zeit, wenn die Schnepfe aus dem Süden wiederkehrt und über die knospenden deutschen Wälder gaukelt.

„Quorr, quorr!" ruft der alte Junggeselle noch einmal, und eine wilde Sehnsucht liegt in seinem Ruf, der zu einer bitteren Klage wird, da weit und breit alle Schnepfenweibchen anderweit vergeben sind. Das ist ein grausam Ding für das alte Langgesicht, und wie es so gar nicht mehr aus noch ein weiß vor lauter Herzeleid, blitzt es ganz plötzlich neben dem blühenden Weidenbaum und im Knall hat der einsame Murkerich seine Qual für immer vergessen.

Behutsam, fast feierlich nimmt der Jägerlouis die Schnepfe auf. Schweigend steckt er sich eine silberspitzige Stoßfeder an den grünen Hut und steigt mit tausend alltagsfernen Gedanken angefüllt ins dunkle Tal hinab, während über ihm viel tausend helle Sterne funkeln.

EIN TEURER KATER

Von G. FRÖHLICH

Theodor Meisner sitzt mit einem schweren Kopf beim Schreibtisch. Seine Frau hatte gemeint, daß daran nur der verlängerte Skatabend schuld sei.

Zugeben darf man das natürlich nicht. Zumindest nicht, wenn man Theodor Meisner ist. Bitte: Theodor Meisner, Inhaber von Theodor Meisners Gemüsegroßhandlung.

Aber unangenehm ist die Sache doch! Peinlich. Und gerade ihm muß so etwas passieren! Zu dumm.

Sie hatten da ihren Skatabend gehabt, wie gewöhnlich; der Franz, der Karl, der Seff und er. Halt! Da stimmt doch was nicht! Der Karl hatte sich doch entschuldigen lassen?! Natürlich! Also: Er, Theodor Meisner, der Franz, der Seff . . . Herrgott, wer war denn der vierte gewesen? Richtig! Der Doktor Müller war ja eingesprungen! Mit dem hatte er doch Brüderschaft getrunken? Oder nicht? Na, ist ja egal! Und dann hatte plötzlich der Franz Geburtstag gehabt, man hatte gefeiert, immer mehr Freunde waren dazu gekommen . . .

Rrrrrrrrr! Das Telefon!

„Halloh, hier Theodor Meisner, Gemüsegroßhandlung."

„Hier Städtische Polizei. Herr Meisner, könnten Sie im Laufe des Vormittags einmal vorsprechen? Es ist da so eine unangenehme Sache . . ."

„Aber bitte, bitte!"

Städtische Polizei? Herrgott, was wollen denn die? Sollte es vielleicht deswegen . . .? Er hatte doch da so laut gesungen auf dem Heimweg! Was denn nur gleich? „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage!" Ja freilich, das, und dann auch noch „Bier her, Bier her!" Stimmt! Der Franz hatte ihm noch den Mund zuhalten wollen. Und was gesagt hatte er auch. Von nächtlicher Ruhestörung oder so. Ach du liebe Güte! War das vielleicht?

Rrrrrrrrr! Das Telefon.

„Halloh, hier Theodor Meisner, Gemüsegroßhandlung."

„Hier ist die Bezirkshauptmannschaft. Herr Meisner, könnten Sie im Laufe des Vormittags einmal vorsprechen? Es ist da so eine unangenehme Sache . . ."

„Aber bitte, bitte!"

Also, alle Achtung! Da hatte er sich ja tüchtig hineingefeiert! Nächtliche Ruhestörung? Wie viel kostet . . .?

Rrrrrrrrr.

„Halloh, wer dort? Hier Theodor Meisner."

„Hier Gendarmerieposten. Bitte könnten Sie . . .?"

Rrrrrrrrr.

„Sofort. Besetzt!"

Rrrrrrrrrrrrr.

„Bitte, bitte, ich spreche gegen elf Uhr vor."

„Hier die Liga gegen Straßenlärm."

„Es ist da so eine unangenehme Sache . . ."

„Hier Theodor Meisner."

Rrrrrrrrr.

„Meisner, ich spreche noch!"

„Hier das Amt zum Schutze der öffentlichen Ordnung."

„Halloh, halloh, ja ich komme."

„Natürlich spreche ich noch, Fräulein. Sie hören doch!"

Rrrrrrrrrrrrr.

Erschöpft sinkt Theodor Meisner in einen Stuhl. Er sieht blaue Ringe vor den Augen. Nichts als blaue Ringe. Wahnsinn! Blaue Ringe sind ein Zeichen von beginnendem . . .

Rrrrrrrrr.

Theodors Stimme schwankt, der Angstschweiß bricht ihm aus.

„Halloh, hier Theodor Meisner . . . nein: Hier Theodor Meisner."

Eine tiefe Stimme.

„Hier die Dechantei. Könnten Sie nicht im Laufe des Vormittags . . ."

Theodor hält sich den Kopf. Er hängt ab. Wütend! Rasend!!

Und plötzlich versteht er alles. „Franz", denkt er. „Franz!" Das war doch Franzens Stimme? Aha! Daher die vielen Anrufe! Natürlich! Die Fistelstimme von der Gendarmerie war doch Seff! Und der von der Liga gegen Straßenlärm war Doktor Müller!

Und er ist ihnen auch wirklich drauf reingefallen! Macht nur der verdammte Kopfschmerz! Na wartet nur, ihr Brüder! Ins Bockshorn wollt ihr mich jagen? Mich? Theodor Meisner, Inhaber von . . .

Rrrrrrrrr.

Wutschnaubend reißt er den Hörer ans Ohr.

„Hier der Bürgermeister. Herr Meisner, könnten Sie . . ."

„Ich? Nein, ich könnte nicht! Aber Sie, Herr Bürgermeister! Sie! Ihr könnt mir den Buckel runterrutschen, ihr verdammte Blase, ihr! Ihr denkt wohl, ich bin so dumm, wie ihr aussieht?!"

Krach, der Hörer fliegt auf den Tisch.

So, denen hätte er heimgeleuchtet!

— — — — — — — — —

Er hat dann wegen Beleidigung einer Amtsperson Strafe zahlen müssen. Ziemlich viel sogar!

Konnte er denn aber ahnen, daß der Bürgermeister wirklich etwas von ihm wollte? Ausgerechnet an diesem Morgen?!

Ist doch schon Pech, so was!

DIE BUNTE ZEITUNG

Elefantenjagd mit Grammophon

Wenn bislang ein Maharadscha oder ein Nabob eine Elefantenjagd ansetzte, dann ließ er durch seinen Jagdmarschall eine kleine Armee von Leuten anwerben, die nichts anderes zu tun hatten, als mit furchtbarem Gebrüll in genau vorgeschriebener Richtung durch den Dschungel zu laufen und so die Elefanten auf den sorgsam aufgebauten Kraal hinzutreiben.

Heute ist man moderner geworden. Die Elefantenjäger verfügen über Grammophonapparate mit Lautsprecher. Auf die Grammophonapparate legt man je nach Bedarf die Platte Menschengeheul oder Tigergeknurr. Beide Platten haben die Eigenschaft, im Herzen des Elefanten eine unsagbare Furcht zu erzeugen. Er rast eiligst davon und — wenn der Lautsprecher richtig stand — genau in den Eingang des Elefantenkraals hinein.

*

SOS auf kurzer Welle

Ein paar Radio-Amateure in Tennessy hatten vor einigen Tagen nach langen Versuchen plötzlich eine Verbindung mit einem amerikanischen Missionar Carroll Stegall hergestellt. Dieser Missionar befand sich in Belgisch-Kongo, also etwa 6000 Meilen von Tennessy entfernt.

Man unterhielt sich über die kurze Welle ein paar Minuten. Dann plötzlich kamen ein paar SOS-Signale. Eine Weile hörte man gar nichts. Und schließlich gab der Missionar folgende letzte Nachricht durch: „SOS! — Ich muß abbrechen — meine Frau meldet mir, daß Wanderameisen unser Haus angreifen! — Ich muß flüchten!"

Seitdem ist es nicht mehr gelungen, eine Verbindung mit dem Missionar herzustellen. Man fragt sich also in Tennessy, ob die Wanderameisen den Radioapparat aufgefressen haben, oder ob der Missionar noch immer auf der Flucht ist.

*

100 000 Ostereier sehen dich an

Im ganzen Balkan schenkt man dem Osterfest und ganz besonders den Ostereiern eine ungewöhnlich starke Beachtung. So erklärt es sich auch, daß zur Zeit in Bukarest in einem kleinen Museum eine Ostereier-Ausstellung veranstaltet wird.

Diese Ausstellung enthält rund 100 000 Ostereier, die fast ausnahmslos wundervoll bemalt und verziert sind. Einige hundert von ihnen sind mehr als 50 Jahre alt. Sie werden wirklich wie — rohe Eier behandelt.

Um übrigens diese schön bemalten Eier recht dauerhaft zu gestalten, begräbt man sie nach der Bemalung in heißer Asche. Die Eier trocknen dann vollkommen aus. Das Innere bildet eine willkommene Stütze der äußeren, schön bemalten Schale.

*

Klubleute vor 2000 Jahren

In den Euphrat-Gebieten ist man bei den neuen Ausgrabungen auf einige Herbergen gestoßen, die einen amüsanten Einblick in das Vereins- oder Klubleben vor 2000 Jahren gestatten.

In den drei Städten Dura, Palmyra und Anath gab es regelrechte „Klubhäuser", die jedoch in der Hauptsache Geschäftsreisenden als Unterkunftsräume dienten. Es war damals eine Selbstverständlichkeit, daß jeder Reisende, der etwas auf sich hielt, Mitglied in diesen Klubs war.

Er hatte in normalen Zeiten die Sicherheit, daß man sich seiner erfolgreich annehmen werde, falls er einer Räuberbande unterwegs in die Hände fiel, oder wenn irgendeine Behörde ihm Schwierigkeiten machte. Hinter dem Hause befanden sich übrigens gleich ein paar Grabstätten. Womit bewiesen sein dürfte, daß damals das Reisen eine sehr strapaziöse und offenbar nicht ganz ungefährliche Angelegenheit war.



Am Herdfeuer

Unterhaltungsbeilage zum Herner Anzeiger

Nr. 42 — 1936

Gipsy Dott erbt eine Insel

Eine abenteuerliche Geschichte von E. WOOP

Copyright by Prometheus-Verlag, München.

„Es ist gut, Gipsy, ich will Sie nicht drängen. Versprechen Sie mir, daß Sie mich zu Hilfe rufen werden, wenn Sie mich brauchen."

„Ja," sagte Gipsy einfach.

„Und nun wollen wir einmal über diese Erbschaftsgeschichte reden, Gipsy. Haben Sie die Absicht, nach Chandelor zu gehen?"

„Ich werde das wohl tun müssen, Abe."

„Dann werde ich Sie begleiten. Wie Sie wissen, habe ich eine Jacht. Sie müssen mir gestatten, Sie mit der „Manflower" nach New Orleans zu bringen. Dort werden wir den Rechtsanwalt aufsuchen, der die Nachforschungen nach Ihnen durch Siles Fox betreiben ließ, und hören, was er uns für Mitteilungen zu machen hat. Dann gehen wir gemeinschaftlich nach Chandelor."

„Ich weiß nicht," versuchte Gipsy Einwendungen zu machen, „ich sollte doch vielleicht allein fahren."

Aber diesmal wurde Abe Curtis recht energisch.

„Nein, Gipsy, es ist ganz ausgeschlossen, daß Sie allein auf die Insel gehen. Sie müssen männliche Begleitung haben und mir gestatten, mitzukommen. Kennen Sie überhaupt jemand auf der Insel?"

„Ja. Der Leuchtwächter John Raleigh und seine Tochter sind mir bekannt."

„Sind das nicht dieselben Leute, die das Testament Ihres Großvaters als Zeugen unterschrieben? Ich erinnere mich, die Namen unter der Testamentsabschrift gelesen zu haben."

„Ja, es sind die gleichen, Abe. Der Großvater pflegte mit den Raleighs einen lockeren Verkehr."

„Es ist also abgemacht, daß wir diese Expedition nach Chandelor gemeinschaftlich unternehmen?" scherzte Abe Curtis.

Gipsy Dott lächelte ihn an und reichte ihm die Hand.

Handküsse sind zwar in Amerika nicht Sitte, wie Abe dem Maler erklärt hatte, aber in diesem Augenblick führte er für sich diese angenehme Sitte ein.

„Wann wollen Sie reisen?" fragte er.

„Wenn ich von Greymann frei bin. Die Revue läuft noch acht Tage, und ich glaube, daß der Direktor mit der Vertragsverlängerung, die er durchaus erzwingen will, kein Glück haben wird."

„Ich werde mit Greymann heute noch reden, Gipsy. Es ist Ihnen wohl bekannt, daß ich Greymanns Theater finanziert habe. Ich glaube, daß ein Wort von mir genügt, um Sie freizumachen."

„Ich wußte nicht, daß Sie bei Greymann beteiligt sind, aber ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mit dem Direktor sprechen würden. Ich freue mich fast, aus Neuyork herauszukommen. Wollen wir jetzt gehen?"

Im Bethlehem-Spital war Gipsy Dotts Besuch als polizeiliche Maßnahme avisiert worden. Curtis und seine Begleiterin wurden einer Pflegerin übergeben, die sie zum Zimmer des Verwundeten führte.

„Sie dürfen nur einen Augenblick hineinschauen, Miß," sagte die Diakonissin. „Unser Patient ist sehr schwach. Er hat nur einen Augenblick in der Nacht das Bewußtsein wiedererlangt. Sein Leben hängt an einem Faden. Wenn der Mann nicht eine so prachtvolle Konstitution hätte, wäre er bereits tot."

Auf Zehenspitzen betrat Gipsy Dott das Krankenzimmer. Sie sah in dem weißen Bett die Gestalt eines Mannes mit eingefallenem Gesicht, dessen ehemalige Bräune jetzt grau aussah. Die Augen des Mannes waren geschlossen, und die Stirn war durch einen Eisbeutel verdeckt.

Das erste Gefühl, das Gipsy beim Anblick des Mannes hatte, war das des Mitleids. Dann aber empfand sie eine große Erleichterung. Sie hatte anfürchtet, ein — anderes Gesicht zu erblicken. Nachdem die Furcht von ihr gewichen war, schaute sie den Fremden ruhiger an. Irgendwo wollte sich in ihrem Unterbewußtsein eine Erinnerung melden, aber die Pflegerin faßte sie am Arm und führte sie hinaus.

Im Gange wartete Abe Curtis.

„Kennen Sie den Mann, Gipsy?" fragte er.

Curtis hatte ein „Nein" erwartet. Die Antwort des Mädchens überraschte ihn.

„Ich weiß es nicht. Fast ist es mir so, als hätte ich den Mann schon irgendwo gesehen. Ich zermartere mir den Kopf, wo das gewesen sein kann, aber ich erinnere mich nicht. Wahrscheinlich bilde ich es mir bloß ein."

„Wahrscheinlich," gab Abe zu und fühlte sich aus irgendeinem unbekannten Grunde erfreut.

Am Ende des Ganges trafen sie den Arzt, der den Verwundeten behandelte. Er erkannte Gipsy Dott, denn er hatte sie in Greymanns Theater gesehen.

„Der arme Teufel!" sagte er. „Ich habe mein möglichstes getan, um ihn am Leben zu erhalten, und ich glaube fast, er wird es überstehen. Sie kennen ihn also nicht?"

„Nein," sagte Gipsy Dott, „aber ich hoffe zu Gott, daß er am Leben bleibt."

8. Kapitel.

Katzenblut.

Der Kapitän der Manhattan-Polizeistation empfing den Inspektor und Jim Fox vor dem Laden des alten Brander.

„Ich habe sofort an Sie telephonieren lassen, als die Sache hier entdeckt wurde, Inspektor," begann er. „Es geschah auf Ihren ausdrücklichen Wunsch. Sie wissen, daß es sonst nicht üblich ist, Kriminalfälle in einen andern Distrikt weiterzugeben."

„Geben Sie nicht beleidigt, Kapitän," beruhigte Bratt den ehrgeizigen Beamten. „Ich habe durchaus nicht die Absicht, Ihnen ins Handwerk zu pfuschen und die Aufklärung des Falles soll Ihnen nicht genommen werden. Ich stellte Brander unter Beobachtung, weil er gestern abend gestohlenes Gut verkauft hat. Der Fall Branders ist mit einer anderen Sache verquickt, die ich Ihnen später erklären werde. Haben Sie die Ausgaben der „Evening Post" gelesen?"

„Das Entkommen von Harris Frank? Die gestohlene Kassette? Die Erbschaft der Insel Chandelor? Der Einbruch bei dem Millionär Abe Curtis?" rief der Kapitän aus. „Selbstverständlich habe ich das gelesen! Also hat der Alte seine Pfoten in diesen Geschichten gehabt? Sein Name wurde nicht genannt."

„Ich bin Jim Fox von der „Evening Post", stellte sich der Journalist vor. „Ich habe Brander absichtlich nicht erwähnt. Werden Sie mir gestatten, Kapitän, bei der Untersuchung anwesend zu sein?"

„Selbstverständlich," lautete die Antwort. „Uebrigens, Inspektor, der Mord an Brander ist die tollste Sache, die mir je vorgekommen ist. Die Leiche des Alten ist nämlich verschwunden!"

„Was?!" riefen Bratt und Fox aus.

„Kommen Sie nur herein und Sie werden selbst sehen. Wir müssen rückwärts durch das Haus gehen. Ich habe der Neugierigen halber den Ladeneingang gesperrt."

Der Kapitän führte Bratt und den Journalisten durch einen schmalen, schmutzigen Hauseingang zu einer rückwärtsgelegenen Tür, die in einen verwahrlosten Hof mündete. Diese Tür stand offen und das Schloß war zerbrochen.

Der Kapitän wies auf das Schloß.

„In diesem Zustande fand die Aufwärterin die Tür, als sie heute früh erschien. Die Frau kommt täglich nur auf 2 Stunden, sonst besorgt sich Brander seinen Kram allein. Sie macht ihm das Frühstück und räumt auf. Die übrigen Mahlzeiten ließ sich der Alte aus einer Garküche bringen."

Man betrat einen unordentlichen Raum, der ehemals die Bestimmung einer Küche hatte, jetzt aber eine Art Büro vorstellte. Auf dem Gasherd lagen Geschäftsbücher und eine verrostete Kopierpresse stand auf dem Tisch. Sie war offenbar niemals benutzt worden. An einer Wand stand ein Regal. Es enthielt einen Kaffeetopf, verschiedene invalide Teller und Tassen, ein schmutziges Besteck und einige Löffel. In den unteren Fächern des Regals waren Mappen

Frühstückspause mit dem Vater auf dem Felde



Wenn der Vater mit dem Gespann auf dem Felde arbeitet, hält es die Kleinen nicht daheim. In der warmen Frühlingssonne schmecken Mutters Frühstücksbrote dann noch einmal so gut.

Scherl-Bilderdienst-M

untergebracht worden. Sie enthielten billige Drucke. Eine Tür führte von der Küche in den Laden. Das heißt, es war ehemals eine Tür gewesen. Sie war jetzt ausgehoben und gegen die Wand gelehnt. Nunmehr war nur der Türrahmen vorhanden. Er war versteift durch die Rückwand eines großen Schrankes, und diese Rückwand war wie eine Schiebetür halb zur Seite geschoben.

„Ich wette, das ist die Rückwand des Schrankes, der gestern abend den Verdacht Abe Curtis' erregte," sagte Fox.

„Sicher," entgegnete Bratt kurz.

„Dieser Schrank ist eine merkwürdige Angelegenheit" erklärte der Kapitän. „Er enthält die wenigen Garderobenstücke des Alten und bildet augenscheinlich den Durchgang in den Laden."

„Das habe ich mir gedacht."

„Das sieht ja toll aus," murmelte er.

„Nicht wahr," rief der Kapitän der Manhattan-Station aus. „Das war auch mein erster Eindruck. Wir haben ein ziemlich unruhiges Viertel und ich habe die Untersuchung bei so manchem Mord geführt, aber ich habe noch niemals eine solche Orgie von Blut gesehen! Sehen Sie nur, hier und dort und da, überall sind Blutspuren!"

Bratt schnüffelte herum.

„Ein Mord ist eine sehr ernste und tragische Angelegenheit," meinte er. „Ich finde es geschmacklos, wenn man an einem Tatorte schlechte Witze macht. Es ist nie meine Art gewesen, eine Untersuchung mit zynischen Redensarten zu begleiten, obgleich ich schon 30 Jahre im Dienste bin. Aber hier muß ich es aussprechen: es sieht aus, als ob man den alten Brander in Stücke gehackt hätte."

„Man muß ihn abgestochen haben wie ein Tier," rief der Kapitän aus.

„Hm," brummte Bratt, „und warum hat man sein Blut sozusagen durch die ganze Gegend geschmiert? Lassen Sie uns in den Laden gehen."

Man schob die rückwärtige Schranktür vollends beiseite und stieg durch den Schrank in den Laden. Der Laden sah genau so aus, wie ihn Abe Curtis am Abend vorher geschildert hatte. Nur waren jetzt auch hier überall Blutspuren zu sehen. Die Ladentür war von innen verschlossen und der Schlüssel steckte noch.

„Meiner Meinung nach ist der Täter durch die Küche eingedrungen," entwickelte der Kapitän seine Theorie. „Ich glaube auch, daß Brander in der Küche ermordet wurde. Dann muß man seinen Leichnam hinausgeschleift haben. Sie haben doch sicher die breite Spur auf dem Fußboden gesehen, Inspektor?"

„Ich habe sie gesehen. Warum sollte man den Leichnam des Alten weggeschafft haben?"

„Das ist mir auch ein Rätsel."

„Es wäre jedenfalls für den oder die Täter einfacher gewesen, ihn an Ort und Stelle liegenzulassen. Was ist das hier?"

In einer Ecke lag ein blutgetränkter Schal. Es war derselbe, den Brander um den Hals geschlungen trug, als Abe Curtis den Silberkasten bei ihm kaufte.

„Das ist der Schal des Alten. Die Aufwärterin hat ihn erkannt. Brander fürchtete sich vor Erkältungen und trug stets diesen Schal."

Bratt ging hin und her.

„Wir haben die Spuren bereits untersucht, Inspektor," sagte der Kapitän rasch. „Es sind Dutzende von Fuß- und Fingerabdrücken vorhanden. Die meisten von ihnen sind schon einige Tage alt. Brander ließ nur sehr flüchtig sauber machen und hatte es nicht gern, wenn seine Sachen umhergerückt wurden. Die Spuren werden uns wenige Anhaltspunkte bieten."

„Die Spuren genügen für ein halbes Dutzend von Mordtaten," brummte Bratt. „Es sind Spuren gefallen wie Schnee im Winter. Teufel noch einmal, ich glaube beinahe, man hat Spuren für die Polizei am laufenden Band hergestellt. Ist irgend etwas gestohlen worden, Kapitän?"

Der Mann von der Manhattan-Station zuckte die Achseln.

„Die Aufwärterin weiß nicht, ob Brander irgend etwas besonders Wertvolles im Laden hatte. Die Frau ist überhaupt von sehr beschränkter Intelligenz. Ein gewöhnlicher Einbruch mit Raub und Mord liegt jedenfalls nicht vor. Die Wertsachen, die der Alte in der Glasvitrine unter dem Ladentisch barg, sind noch vorhanden."

Damit klappte der Kapitän die hölzerne Platte zurück und legte das Glasfach frei, aus dem Brander die Silberkassette geholt hatte. Es lagen verschiedene Silbergegenstände dort, ein paar Ringe mit kleineren Edelsteinen waren unberührt. In einem Fach lagen einige alte Brokate. Sie waren nicht besonders kostbar, aber ein gewöhnlicher Einbrecher hätte sie sicher mitgenommen. Sie waren nicht einmal angefaßt worden, was die dicke Staubschicht, die auf ihnen lag, bewies.

„Ich halte das Ganze für einen Racheakt," erklärte der Kapitän. „Brander machte allerlei dunkle Geschäfte. Er wird einen seiner Kunden zu arg übers Ohr gehauen haben und er hat sich dafür gerächt und den Alten erschlagen."

„Man sollte meinen, daß er mit einem Totschlag seinen Rachedurst befriedigt hatte. Warum schleppte er die Leiche Branders fort?"

„Das ist mir auch ein Rätsel, Inspektor."

Fox hatte sich einen Platz gesucht, wo er der Untersuchung nicht im Wege war und eifrig in sein Taschenbuch stenographiert. Jetzt klappte er das Buch zu und sah Bratt an. Der Inspektor erwiderte den Blick und kniff mit einer Grimasse sein rechtes Auge zu.

Nun nahm er sich einen Stuhl, den einzigen, der nicht mit Blut besudelt war, wickelte den Schal des Alten in ein Stück Papier, das er aufgenommen hatte und steckte ihn zu sich.

„Ich werde den Schal dem Gerichtschemiker zur Untersuchung mitgeben," erklärte er.

„Weshalb?" wollte der Kapitän wissen.

„Weil ich ein neugieriger Mann bin, Kapitän. Neugier ist eine meiner schlechten Eigenschaften und ich habe gefunden, daß auch schlechte Eigenschaften von Nutzen sein können."

„Wie Sie wollen, Inspektor," meinte der Kapitän etwas pikiert.

„Wann glauben Sie, ist der alte Brander ermordet worden, Kapitän?"

„Ich nehme an, daß die Tat um 6 Uhr früh geschehen ist."

„Wie kommen Sie zu dieser Annahme?"

„Wollen Sie mir bitte folgen!"

Der Kapitän kletterte durch den Schrank in die Küche zurück, Bratt und der Journalist folgten ihm.

In einer Blutlache lag eine alte Weckuhr. Sie war auf ihr Glas gefallen. Der Kapitän hob sie vorsichtig auf und wies auf die Zeigerstellung. Die Uhr war um 6 Uhr stehengeblieben.

„Ich habe die Uhr bereits vor Ihrem Kommen untersucht, Inspektor," erklärte der Beamte von der Manhattan-Station. „Ich legte Sie dann wieder an ihren Platz zurück, damit Sie ein unverändertes Bild des Tatortes erhalten. Sie haben die Uhr offenbar vorhin nicht gesehen?"

„Ich habe sie gesehen," sagte Blatt ruhig.

„Sehen Sie her, die Uhr ist bei einem Kampf heruntergefallen. Ihre Zeiger sind auf 6 Uhr stehengeblieben. Folglich ist Brander um diese Zeit getötet worden."

„Ein sehr einfacher und logischer Schluß. Er paßt auch vorzüglich zu der Tatsache, daß Brander einige Zeit vorher quicklebendig in der Kneipe zu den „Seven Stars" gesehen worden ist."

„Ah," machte der Kapitän überrascht. „Er ist also in der Nacht ausgewesen. Wahrscheinlich hat er sich in den „Seven Stars" mit einem seiner Geschäftsfreunde getroffen, hat den Mann mit in seinen Laden genommen und hier hat ihn sein Schicksal ereilt."

„Sein Begleiter war eine Dame. Ich glaube nicht, daß sie dies Blutbad angerichtet hat. Ich glaube, ich habe jetzt alles gesehen. Die Diagnose, die der Gerichtschemiker diesem Schal stellen wird, werde ich Ihnen telephonisch durchsagen. Auf Wiedersehen, Kapitän. Kommen Sie, Fox."

Als Bratt und der Journalist in das Auto stiegen, sah ihnen der Kapitän verdutzt nach. Bratt aber lachte.

„Was sagen Sie zu Branders tragischem Ende, Fox?" fragte er.

„Dasselbe, was Sie denken," lautete die geheimnisvolle Antwort.

„Haben Sie Lust, mit mir zum Polizeipräsidium zu kommen, um das Urteil des Gerichtschemikers zu hören? Die Sache wird sich in 20 Minuten feststellen lassen."

„Natürlich komme ich mit, Inspektor. Ich bin nämlich auch ein neugieriger Mensch. Ganz wie Sie."

Bratt lachte.

„Wo mag nur der Leichnam des armen, alten Brander sein?" fragte er melodramatisch.

„Ich glaube, jetzt werden Sie doch zynisch, Bratt, trotz Ihrer 30jährigen Dienstzeit!"

Bratt und Fox saßen im Zimmer des Inspektors und warteten auf das Resultat, das der Gerichtschemiker ihnen in Kürze mitteilen wollte. Bratt hatte sich eine Pfeife angesteckt und Fox rauchte eine seiner unvermeidlichen Zigaretten.

„Ich wollte, Sie hüllten sich nicht so in Schweigen, Sie scharfsinniger Zeitungsschreiber," sagte Bratt schließlich. „Ich wollte, Sie würden mir eine Theorie über den Mord an Brander entwickeln. Das würde mir etwas die Zeit vertreiben."

„Ich glaube, Sie haben heute schon Theorien genug gehört. Der ehrgeizige Kapitän von der Manhattan-Station ist sehr freigebig damit gewesen. Sagen Sie mir lieber, wer den Einbruch bei meinem Freunde Curtis in Szene gesetzt hat."

Der Inspektor winkte ab.

Fortsetzung folgt

Redensarten sind nicht nur „Redensarten"

Der „Volksmund" im Laufe der Jahrhunderte
Worte, die um den Erdball fliegen

Es ist höchste Eisenbahn, darüber einmal einige Worte zu verlieren, daß Redensarten, die sich im Volksmund von Generation zu Generation vererben, durchaus nicht nur „Redensarten" sind. Die „höchste Eisenbahn" beweist es uns gleich. Dieses Wort, das immer gebraucht wird, wenn man von der Eile spricht, die sich durchaus nicht immer auf den Bahnhof zu beziehen braucht, wurde zum ersten Male in einem Lustspiel von Glasbrenner gesagt. In der dramatischen Harmlosigkeit „Ein Heiratsantrag in der Niederwallstraße" kommt ein stets gedankenloser Postbote vor, der alle drei Akte hindurch „Zeit" mit „Eisenbahn" verwechselt. Und von da an ist dann die Redensart zu einem geflügelten Wort geworden, das in alle deutsche Dialekte drang. Das Wort lebt, der Autor aber ist vergessen. So vergeht der Ruhm der Welt.

Das ist auch gleich wieder eines der Worte, das schon seit Jahrhunderten in der Literatur und Sprache aller Länder herumgeistert. Es ist auf eine päpstliche Zeremonie zurückzuführen. Wenn ein neugewählter Papst gekrönt wurde, dann empfing ihn ein Kardinal an der Türe der Peterskirche und ließ drei Büschel Werg in Flammen aufgehen. Dabei wurden die Worte gesprochen, die seit dieser Zeit unzählige Menschen bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit „in petto" haben: „So vergeht der Ruhm der Welt". Ja, richtig, „in petto" haben! Auch das geht auf römische Gebräuche zurück. In der Zeit von der Wahl eines neuen Kardinals bis zu dessen Ausrufung hatte der Papst den Namen allein „in pectore" (in der Brust), und daraus formten sich die Italiener das „in petto".

Geflügelte Worte sind Lieblingskinder der Umgangssprache. Besonders der Deutsche hat eine Vorliebe für sie und behütet sie, gebraucht sie in seinem Sinn, vererbt sie auf Kind und Kindeskinder. Wie oft spricht man doch von einem „fünften Rad am Wagen!" Büchmann weist nach, daß diese Wendung erstmals im „Lied von Troye" des Herbort von Fritzlar auftaucht, sodaß es also immerhin schon auf eine siebenhundertjährige Vergangenheit zurückblicken kann. Nur ein Jahrhundert jünger sind die „neuen Besen die gut kehren". Daß Hunger der beste Koch ist, hat im 13. Jahrhundert bereits Freidank in seinem Lied von der Bescheidenheit behauptet. Dem Umfang dieser Dichtung nach scheint der Verfasser schon damals den Lebensgrundsatz verfolgt zu haben: „Arbeit macht das Leben süß". Allerdings war diese Redensart zu seiner Zeit noch unbekannt, kam sie doch erst ausgangs des 18. Jahrhundert auf, nachdem Gottlob Wilhelm Burmann seine „Arbeit" betitelten Verse so einleitete.

Eine Redewendung, die fast eine Lebensphilosophie auf einen kurzen Nenner gebracht hat, besagt, daß „eine Hand die andere wäscht". Ein alter griechischer Dichter, Epicharmus, hatte sich schon im fünften vorchristlichen Jahrhundert zu dieser Erkenntnis durchgerungen. Die Menschen in allen Erdteilen haben die Wahrheit dieses Satzes anerkannt, denn selbst in altchinesischen Schriften taucht er später auf, ja sogar in der russischen Literatur zur Zeit Iwans des Schrecklichen, die im übrigen gespickt ist mit „Tataren-Nachrichten". Schon wieder ein Begriff, der um den ganzen Erdball zog! Er bezeichnet eine offensichtlich unwahre Behauptung. Seit im Krimkrieg ein reitender Tatar fälschlicherweise den Fall von Sebastopol meldete, spricht man bei Lügennachrichten von „Tatarennachrichten". Der Kurier war also scheinbar nicht „der rechte Mann an der rechten Stelle". Dieser Spruch stammt von dem englischen Abgeordneten A. H. Lavards, der ihn Büchmann zufolge am 15. Januar 1855 während seiner Rede im Unterhaus erwähnte. „Ich habe immer geglaubt", sagte er, „daß Erfolg das unvermeidliche Ergebnis sein werde, wenn wir den rechten Mann abordneten, um die rechte Stelle zu füllen." In Windeseile ging diese Redewendung in die Welt hinaus und setzte sich im Volksmund fest. Sicher wurden dabei auch „Telegramme" benützt, die in dieser Wortbezeichnung damals gerade erst 3 Jahre alt waren. Vorher sagte man, wenn man von einer Drahtmeldung sprach, „Telegraphische Depesche". Bis dann im Jahre 1852 das Telegramm mit folgender Ankündigung von einer englischen Zeitung aus der Taufe gehoben wurde: „Der Zweck der Neuerung ist, die jetzt vorhandene Nötigung zu vermeiden, zwei Wörter, die oft vorkommen, zu gebrauchen, wo eins genügt. Deshalb hat der Amrikaner E. P. Smith das Wort „Telegramm" in den Sprachgebrauch als Bezeichnung für die telegraphische Depesche eingeführt."

Zweifellos ein „Ritter ohne Furcht und Tadel", dieser Herr Smith aus Rochester. Schon Bayard, der tapferste Ritter der französischen Nation, er hielt im 15. Jahrhundert als erster den Beinamen „Ritter ohne Furcht und Tadel". Als Page war er einmal in einem alten französischen Kastell 6 Tage lang in einer Käsematte eingesperrt. „Kleiner Mann, was nun?" würde er sich vielleicht gefragt haben, wenn dieses Bollswort zu jener Zeit schon gang und gäbe gewesen wäre. Aber es ist ja erst seit einigen Jahren in Kurs, seit 1931, als ein Roman von Hans Fallada mit diesem Titel erschien.

Nicht jeder Romantitel ist so sprichwörtlich geworden, wie dieser. Dabei bestätigt sich wieder einmal das alte Wort „Wenn zwei dasselbe tun, so ist es lange nicht dasselbe", das, nebenbei gesagt, auf Euripides zurückgeht. Aber von der Volkstümlichkeit der Ueberschrift ist schon oft der Erfolg eines Buches abhängig gewesen. Das ist gerade „der springende Punkt". Uebrigens soll dieser von Aristoteles in die Welt gesetzt worden sein. Er spricht einmal von einem Blutfleck des Eiweißes, den man als das Herz des werdenden Tieres betrachte. „Dieser Punkt," heißt es bei dem altgriechischen Philosophen, „hüpft und springt wie ein Lebewesen." Büchmann geht sicher nicht fehl in der Annahme, daß auf diese Stelle das geflügelte Wort vom „springenden Punkt" zurückzuführen ist.

Schier unerschöpflich ist die Fülle der heiteren und ernsten Redewendungen, die einen gar nicht so unwichtigen Bestandteil unserer deutschen Sprache ausmachen. Wir glauben, nachgewiesen zu haben, daß die meisten von ihnen nicht einer belanglosen Gedankenlosigkeit entsprungen sind. Und „die Moral von der Geschicht'" (Wilhelm Busch danken wir dieses Wort): Redenarten sind nicht nur „Redensarten".

Schicksale in Patentrollen

Wie die ersten hundert Patente aussahen
Der Zeppelin neben der Nagelfeile

Es ist eine schwere Last, die täglich die Postbeamten durch das breite Hauptportal des Reichspatentamtes in Berlin schleppen. In Hunderten von fest verschnürten Papprollen, versiegelten Einschreibebriefen und seltsam geformten Paketen ruhen Pläne und Skizzen, Denkschriften und Modelle, die ihren Verfertigern wohl viele schlaflose Nächte gekostet haben mögen.

„50000 bis 60 000 Patentanmeldungen erhalten wir im Durchschnitt jedes Jahr", erzählt uns Oberregierungsrat Dr. Gehne, einer der geplagtesten Abteilungsleiter des Reichspatentamtes. „Seitdem es ein deutsches Reichspatent gibt, also seit dem Jahre 1877, wurde über nicht weniger als 1 874 513 Erfindungen der Entscheid gefällt. Mehr als zwei Drittel davon verfielen wegen ihrer Unbrauchbarkeit der Ablehnung. So gelangten bis zum 1. Januar 1935 nur 608 000 Reichspatente zum Eintrag und nur 24 000 davon haben die Höchstdauer der Schutzzeit von 18 Jahren überlebt. Der größte Teil wurde schon nach wenigen Jahren fallengelassen, weil die Erfindung nicht einmal die Patentgebühren einbrachte. Heute dürften etwa 90000 deutsche Reichspatente in Kraft sein."

Von der Patentschrift Nr. 1 bis zur eben patentierten Erfindung Nr. 627 200 ist ein weiter Weg, der mit Glück und Enttäuschungen, Ruhm und Bitternissen gepflastert ist. Da liegt die Patentschrift irgendeines neuen Kragenknopfes neben der Geburtsurkunde des ersten deutschen Automobils, ruht die geniale Erfindung eines Graf Zeppelin in engster Nachbarschaft mit einer neuen Nagelfeile, und die Rolle, die die Pläne über den ersten Tonfilmapparat und den Fernsehsender umschließt, ist um keinen Zentimeter größer als jene, die den Einfall eines Marktschreibers, der ein neuartiges Tintenfaß erfand, behütet.

Der Erste hatte kein Glück

Nur ein Patent hat einen Ehrenplatz im großen Amtsgebäude erhalten — es ist die Patentschrift Nummer 1, das erste deutsche Reichspatent, das hinter Glas und Rahmen mit neun Zeilen die Erfindung eines Nürnberger Färbermeisters schildert. Ihm ist das Verfahren zur Herstellung des roten Ultramarins geglückt, eine Erfindung, die seinerzeit kaum beachtet worden ist, und dem Entdecker auch keine finanziellen Erfolge gebracht hat. Heute ist am Johannes Zeltersschen Entdeckung eine ganze Industrie erstanden, die Millionengewinne einbringt. Hier der Wortlaut des ersten deutschen Reichspatents vom 2. Juli 1877: „Das Verfahren zur Fabrikation roten Ultramarins. Ultramarinviolett wird, auf 130 bis 150 Grad Celsius erhitzt, der Anwendung von Dämpfen einer mehr oder weniger konzentrierten Salpetersäure ausgesetzt. Stark konzentrierte Salpetersäure ergibt eine bis zu lichtem Rosa aufsteigende Farbe, verdünnte Salpetersäure dagegen ein tiefes und dunkles rotes Ultramarin."

Das nächsterteilte Reichspatent, die Patentschrift Nr. 2, zeichnete den praktischen Einfall eines Cottbuser Bäckermeisters aus. Er hatte sich immer schon darüber geärgert, wenn er im Wohnzimmer über die aufgebogenen Kanten des Teppichs stolperte. Dem half er ab, indem er das Teppichgewebe durch eine elastische Einlage mit Hilfe von Fischbein oder Stahldrähten steif machte. Es ist nicht bekannt geworden, ob die Teppich-Industrie durch seine Erfindung einen besonderen Aufschwung erhalten hat. Und nun folgt Patent auf Patent. Da erfand einer eine neue Rangierbremse, die zwar vieles Unglück verhüten half, aber den Erfinder selbst nicht vor völliger Verarmung schützen konnte. Patentschrift Nr. 8 bringt die Konstruktion eines Berliner Schuhputzer, der die Männerwelt mit einem federnden Stiefelknecht beglücken wollte. Wir suchen weiter und finden unter den folgenden Nummern das Patent über einen Kartoffelausbedepflug, ein neues Dampfrad, einen Heiz- und Ventilationsapparat für Eisenbahnwagen, der dem damals noch jungen Verkehrsmittel bis zum Kriege gute Dienste geleistet hatte. Unter den ersten 100 Patenten kamen nur wenige Erfinder zu Wohlstand und Reichtum. Unter ihnen ragt ein Ingenieur aus Koblenz hervor, der jahrelang an dem Bau einer komplizierten Strickmaschine gearbeitet hatte, die dann unter Patent Nr. 14 den Grundstein zur deutschen Strickwarenindustrie legte.

Patent 30 105 kam 25 Jahre zu früh

Bis zur Nummer 100 haben wir die Rollen durchgestöbert. Sie bringen Beschreibungen eines neuen Kachelofens und einer Fensterdichtung, bedenken die Gilde der Schankkellner mit einem neuen Faßspund, Serviettenhalter zum Anbeten an dem Knopfloch des Rockes" sollten die Mahlzeiten des Bürgers erleichtern helfen. Da stocken wir plötzlich: Der erste optische Entfernungsmesser erfunden! Heute leistet diese geniale Erfindung vor allem der Photo-Industrie hervorragende Dienste, sie hatte aber den einen Fehler — sie kam zu früh, wie auch jene Entdeckung des Studenten Paul Nipkow, der im Jahre 1884 unter der Nummer 30 105 die Patentschrift zugestellt erhielt über ein von ihm erfundenes elektrisches Teleskop, das nichts anderes war, als der erste Fernsehsender zu einer Zeit, da noch kein Mensch von einem Kino träumte.

Das Schicksal der Patentnummer 30 105 ist das typische Beispiel für das Los so mancher Erfindungen, die deutschem Denken entsprungen sind. Wir wissen, daß vor Edison bereits ein Deutscher die Glühlampe erfunden hat. Weniger bekannt ist, daß die Schreibmaschine nicht amerikanischen, sondern deutschen Ursprungs ist, wenn sie auch erst „von drüben" kommen mußte, um bei uns als großartige technische Neuerung gepriesen zu werden. Nicht anders war es mit dem deutschen Reichspatent, das im Jahre 1889 dem Stuttgartner A. B. Drauz für den ersten Reißverschluß erteilt wurde. Dieser Erfindung schuf die Grundlagen für eine Neuerung, die — anderen Milliarden einbringen sollte. Die Amerikaner erfanden die geeigneten Maschinen zur industriellen Verwertung dieser Idee, die im Laufe der Jahrzehnte in Deutschland schon längst wieder in Vergessenheit geraten war. Heute werden in 150 Fabriken täglich etwa 150 000 Meter Reißverschluß am laufenden Band produziert. Der eigentliche Erfinder wäre schon um eine Altersrente froh gewesen. Welche Tragik liegt doch in diesem Schicksal eines deutschen Reichspatentes!

Der Vogel mit dem langen Gesicht

Von HERMANN HUTTEL

„Ziewitt zizi!" hatte es am kieselsteinigen Ufer des Baches gezwitschert. „Ziewitt zizi!" zwitscherte es noch einmal, und da war der alte gichtverkrümmte Christian mitten auf der Dorfbrücke stehen geblieben, hatte eine Weile dem munteren Treiben des kleinen, schwanzwippenden Frühlingsboten zugeschaut, war dann zum Jägerlouis hingehumpelt und hatte strahlend gesagt: „'s Zeit, Louis! Die Bachstelze sei do!"

Wenn der alte Christian sagte, die Bachstelzen seien da, dann meinte er freilich in Wirklichkeit etwas anderes damit. Der Jägerlouis wußte natürlich Bescheid und zog noch am selben Spätnachmittag in den Märzwald hinauf, um auf die Schnepfe zu passen, die noch immer zu gleicher Zeit mit der Bachstelze aus dem Süden heimgekehrt war.

Der Jägerlouis war gewiß ein alter Weidmann; aber sein Herz ward immer wieder jung wenn er draußen im knospenden Walde stand und auf den Vogel mit dem langen Gesicht wartete, der alljährlich den Frühling auf seinen weichen braunen Schwingen nordwärts trägt. Oft und oft hat er am sprossenden Jungholz so dagestanden und in das Werken des Schöpfers hineingelauscht, oft und oft hat er im märzlichen Lenz den ewigen Sieg des Lebens über den Tod ergriffen mitgefeiert, und immer wieder ist es ihm ein neues Wunder, wenn die ersten Leberblümchen am Waldrand blühen, wenn der Seidelbast gar keck und rot im raumen Altholz prunkt und die Buschwindröschen ihre lichten Köpfchen durch das Dürrlaub recken.

Just neben dem Jäger steht ein duftender Weidenbaum, um dessen tausend Silberkätzchen das muntere Gesumm der Sandbienen geht, während links und rechts und überall in Busch und Baum das Gefiedel und Gejodel der lenzmärrischen Vogelschar vielhundertstimmig durcheinanderschallt. Meisen zwischern, Finken schlagen, Drosseln singen, Häher rätschen, Täuber gurren und der Buntspecht ballert gegen einen zackigen Dürrast, daß nur so die Späne fliegen. Unter dem silbernen Rausch des Weidenbaumes hat sich ein alter Haselbusch übet und über mit goldgelben Lämmerschwänzchen behängt, und der Jäger hat seine helle Freude an der Blaumeise, die mit gelber Weste, mit blauem Frack, mit schwarzer Krawatte und hellblauem Käppchen gar keck und adrett auf schwanker Haselgerte sitzt. „Zizi zirrrrib, zizi zirrrrib!" klingt ihr silberfeines Glöckchen in den lustigen Lenztag hinein, und aus der blühenden Randerle perlt Rotkehlchens Wunderlied in des Jägers lauschendes Ohr hinab.

Während die Sonne hinter dem Wald verglüht, schläft das helle Glöckchen der Blaumeise ein und auch die Finken und die Laubvögel kuscheln sich zur Ruhe nieder. Ein kühler Wind streicht durch die Buchenschlucht herauf und trägt den letzten Falter über den dämmernden Kahlschlag fort.

Eine kleine Weile noch, — dann wird es Nacht sein. Aber gerade diese kleine Weile, die weder Tag noch

Bitte, ein Pulver zum Größerwerden . . . !"

Die Apotheke der fünf Erdteile — Wo Bismarck, Fontane und „Schwingender Adler" Kunden waren.

Der große Asienforscher und Deutschenfreund Sven Hedin erzählt gerne von einem kleinen Erlebnis, das ihm einmal im südlichsten Teil der Wüste Gobi begegnete. Weder Baum noch Strauch unterbrach hier die Monotonie des Sandmeeres, keine Spuren deuteten darauf hin, daß dieses „Land des Todes" je einmal von einem menschlichen Fuß betreten worden wäre. Wie erstaunt war aber der Forscher, als eines Tages die Hufe seines Kamels gegen ein Medizinfläschchen stießen, das halb im Sande begraben lag. Er hob das unscheinbare Glas auf und betrachtete verwundert das noch lesbare Etikett, das — welche Ueberraschung — das Warenzeichen und die Aufschrift einer deutschen Apotheke trug. Heute nimmt dieses Fläschchen einen Ehrenplatz in der Sammlung eines Berliner Apothekers ein, ist es doch ein Zeuge für die weltumspannende Bedeutung seines Hauses, dessen Erzeugnisse selbst im verlassensten Winkel der Erde zu finden sind, in Afrika nicht minder wie in Island oder auf den Südseeinseln.

„Teufelsdreck" und „Drachenblut"

Mitten in der Altstadt von Berlin, dort, wo die Häuser noch grau und engbrüstig auf schmale Straßenzüge blicken, liegt diese alte Apotheke. Schon vor nahezu 300 Jahren hat in ihren winkeligen Räumen der Provisor den Mörser gestoßen, die Prunkkarossen der preußischen Kurfürsten hielten auf der Straße vor ihrem Eingang, Theodor Fontane, Wilhelm Raabe und der Arztdichter Carl Ludwig Schleich gingen hier ein und aus, und selbst Fürst Bismarck ließ da sein Kopfwehpulver holen, das er nach manchen schweren Parlamentssitzungen nötig hatte. Alte Drogen und Wundermittel wurden über das Ladenpult gereicht, die bei uns längst schon in Vergessenheit geraten sind, und heute noch bewahrt man in wurmstichigen Schränken den „Teufelsdreck", das „Drachenblut", den „Blutschwamm" und wie diese Volksheilmittel sonst noch heißen mochten, sorgsam auf.

Aber das alles ist es nicht, warum der Name dieser Apotheke auch in fernen Ländern bekannt ist. Nein, der Heilmittelversand nach Uebersee, den dieses Haus als erste deutsche Apotheke aufnahm, hat ihren Namen und ihr Firmenzeichen in allen Erdteilen bekannt gemacht. Heute ist aus dem alten Laden ein bedeutendes Unternehmen geworden, dessen Organisationsapparat die ganze Welt umspannt. Indische Fürsten und kanadische Farmer gehören ebenso zu seinem großen Kundenkreis, wie Negerhäuptlinge von Uganda und Medizinmänner von Formosa. Täglich bringt der Postbote die merkwürdigsten Briefe aus allen Weltteilen, in denen Schwarze und Weiße, Gelbe und Rothäutige ein Abhilfemittel für ihre Leiden und Schmerzen erbitten.

Da sehen wir die wunderlichen Schriftzüge eines Indianerhäuptlings vom Orinoko. Der „Schwingende Adler" leidet ständig an Zahnweh und bittet um ein Mittel, das gegen die lästigen Schmerzen helfe. Wo ist die alte Lederstrumpfherrlichkeit, wohin bist du entschwunden? Die Zeiten sind also endgültig vorbei, Medizinmann tanzend und Beschwörungen murmelnd, der böse Geist der Krankheit zu bannen suchte! Ergeben fügt sich der „Schwingende Adler" an den Schreibtisch, ergreift seine Füllfeder und läßt sich das Mittel gegen seine Zahnschmerzen von den „Bleichgesichtern" kommen. Der Brief brauchte fünf Monate, bis er sein Ziel erreicht hatte, inzwischen dürfte der Patient längst von seinem Uebel geheilt worden sein.

„Viele Bitten, die uns aus fernen Ländern erreichen, können wir nicht erfüllen, da sie Unmögliches verlangen", erzählt uns der Leiter dieser Apotheke. „Sie kommen vor, von primitiven Völkern, die durch irgendeinen Zufall unsere Adresse gestoßen sind und über unsere Leistungen allerlei Mären gehört haben, als seien wir imstande, Zauberflüche. Da verlangte allen Ernstes ein Stammeshäuptling aus dem Papuagebirge von mir, ich solle ihm ein Mittel gegen die Bösartigkeit seines Weibes, gar ein Pulver, das ein schnelleres Wachstum bewirken sollte und ein Baluto-Fürst hat dringend um ein Mittel gegen „Ahnenvergiftung". Er hatte vom Fleisch seiner „Ahnen" genossen, das heißt, er hatte Wildschweinfleisch gegessen, das ihm ein altüberliefertes Gesetz streng verbietet. In Transvaal herrscht nämlich der Glaube, daß die Familie eines Basutohäuptlings vom Wildschwein abstammt, das deshalb wie ein Gott verehrt wird und auf keinen Fall getötet werden darf. Die Bitte dieses seltsamen Kunden konnten wir ebensowenig erfüllen wie jene Bestellung ausführen, die wir vor dem Kriege einmal aus dem Kaffernland erhielten. Ein Kaffernhäuptling, der den Namen Mungo führte, bat nämlich allen Ernstes um postwendende Uebersendung einer — einer weißen Frau. Er war von unserer Heilkunst so felsenfest überzeugt, daß er sogar die Hochzeitsgeschenke, riesige Elefantenzähne und prachtvolle Muscheln, im Voraus sandte. Selbstverständlich mußten wir auf eine Geschäftsverbindung mit diesem Herrn verzichten."

Eine seltsame „Postanweisung".

Im Empfangszimmer dieser Apotheke hängt ein herrliches Leopardenfell. Es kam von der afrikanischen Goldküste als Gegenwert für eine Sendung von Medikamenten an einen Medizinmann, der mit Geldmünzen noch nichts anzufangen wußte. Besonders viele Zuschriften und Bestellungen enthalten die Karthotheken von den ehemaligen deutschen Kolonien. Die deutschen Arzneimittel haben sich dort so gut eingeführt, daß keinerlei Schwierigkeiten und Hindernisse gescheut werden, um in den Besitz dieser „Wundermittel" zu gelangen. Ein Haupteinfuhrgebiet für deutsche Medikamente ist vor allem Indien. Hier werden Nervenstärkungsmittel in riesigen Mengen abgesetzt, während man sich in Ceylon und China wieder mehr für Kopfwehpulver interessiert, Spanien verlangt neuerdings vor allem Entfettungsmittel, indessen Kanada für Frostsalben sehr empfänglich ist. Und jede Medikamentensendung, die unsere Grenzen verläßt, ist ein wichtiger Posten in der deutschen Ausfuhrliste.

Rigaer Do[illegible]

[illegible]akt

April.

[illegible] staatlichen Denkmalsamt[illegible] gehen desselben Amtes [illegible] Damals wurden unter [illegible] bietes die wertvollen Bü[illegible] schriftensammlung der [illegible] Geschichte und Altertum[illegible] das lettische Staatsarch[illegible] von der genannten Gese[illegible] zeß gegen das Denkmals[illegible] handlung gekommen.

Hierzu erfahren wir [illegible] verwaltung dem Rigaer [illegible] bisher benützten Räume [illegible] Zeit gekündigt hatte. D[illegible] an die Stadtverwaltung [illegible] wurden von dieser abge[illegible] hang sah sich das Rigaer [illegible] gen, sich an das lettische [illegible] gesetzlich vorgeschriebene [illegible]

Dieser [illegible] ist nun der Gegenstand einer Schadenersatzklage, die Mariann Knox nach einem skandalösen Vorfall auf der Bühne des Palladiums erhoben hat. Die vier Beine des Steinzeit-Ungeheuers haben sich nämlich absolut nicht miteinander vertragen. Die Vorderbeine stritten mit den Hinterbeinen, sie weigerten sich, gemeinschaftlich zu tanzen, und drohten, die ganze Szene um ihren Lacherfolg zu bringen. Allabendlich gab es in der Garderobe des Trios heftige Auftritte. Der Streit der beiden Brontosaurus-Teile wird einigermaßen begreiflich, wenn man hört, daß die beiden in dem Rumpf des Tieres versteckten Herren bis über alle vier Ohren in die hübsche Mariann verliebt waren. Und nun erfährt man vor Gericht, daß sich beide rühmen können, die Tänzerin geheiratet zu haben. Bill Blake (die beiden Hinterbeine) war Mariannes Lehrer, bildete sie aus, brachte sie zur Bühne und heiratete sie. Dann erschien Cecil Jonce (die beiden Vorderbeine) mit dem von ihm konstruierten Brontosaurus. Er entwarf für Mariann die originelle Steinzeitparodie, studierte mit dem jungen Ehepaar zusammen den Tanz ein und — verliebte sich in Mariann; mit dem Erfolg, daß sie sich von Bill Blake scheiden ließ und Cecil Jonce heiratete. Dennoch blieb Bill Blake als hervorragender Tänzer bei ihr, man brauchte ja für die Nummer noch einen dritten Mann und gelobte sich für die Zukunft gute Kameradschaft.

Aber ein liebendes Herz, auch wenn es unter der Haut eines Brontosaurus schlägt, ist stärker als alle Verträge. Bill Blake konnte es Mariann nicht vergeben, daß sie ihre Liebe von ihm abgewandt hatte. Er haßte den glücklicheren Partner Jonce und geriet wiederholt mit ihm in heftige Streitigkeiten. An einem Abend, die Vorstellung hatte gerade begonnen und schon schallten die ersten Lachsalven aus dem Publikum, brach der vordere Teil des Brontosaurus plötzlich zusammen und stürzte zu Boden, das ganze, aus Pappe und Stoff [illegible]

[illegible]ige Brontosaurus

[illegible]e Parodie auf die Steinzeit. [illegible]beine streiten sich.

[illegible]n Tränen gelacht über die entz[illegible] eine blonde, überaus temperas[illegible], die zur Zeit im Palladium [illegible]mer ist eine Szene, die in der [illegible]eit spielt. Die Tänzerin erscheint [illegible]n Lendenschürzchen bekleidet, in [illegible]rge, gefolgt von einem gewal[illegible] dem Tierungeheuer der Stein[illegible]ndchen seiner Herrin folgt, mit [illegible]derschönsten Kunststücke vollführt. [illegible]rontosaurus, dessen feuerspeiende [illegible]eißend komisch als Partner der [illegible]in ausnimmt, nur ausgestopft. [illegible]den sich zwei Männer, von denen [illegible]nd der andere die Rückseite des [illegible] Der eine macht die grotesken [illegible]n den Vorderbeinen, der andere

Schadenersatzklage, die Mariann Knox nach einem skandalösen Vorfall auf der Bühne des Palladiums erhoben hat. Die vier Beine des Steinzeit-Ungeheuers haben sich nämlich absolut nicht miteinander vertragen. Die Vorderbeine stritten mit den Hinterbeinen, sie weigerten sich, gemeinschaftlich zu tanzen, und drohten, die ganze Szene um ihren Lacherfolg zu bringen. Allabendlich gab es in der Garderobe des Trios heftige Auftritte. Der Streit der beiden Brontosaurus-Teile wird einigermaßen begreiflich, wenn man hört, daß die beiden in dem Rumpf des Tieres versteckten Herren bis über alle vier Ohren in die hübsche Mariann verliebt waren. Und nun erfährt man vor Gericht, daß sich beide rühmen können, die Tänzerin geheiratet zu haben. Bill Blake (die beiden Hinterbeine) war Mariannes Lehrer, bildete sie aus, brachte sie zur Bühne und heiratete sie. Dann erschien Cecil Jonce (die beiden Vorderbeine) mit dem von ihm konstruierten Brontosaurus. Er entwarf für Mariann die originelle Steinzeitparodie, studierte mit dem jungen Ehepaar zusammen den Tanz ein und — verliebte sich in Mariann; mit dem Erfolg, daß sie sich von Bill Blake scheiden ließ und Cecil Jonce heiratete. Dennoch blieb Bill Blake als hervorragender Tänzer bei ihr, man brauchte ja für die Nummer noch einen dritten Mann und gelobte sich für die Zukunft gute Kameradschaft.

Aber ein liebendes Herz, auch wenn es unter der Haut eines Brontosaurus schlägt, ist stärker als alle Verträge. Bill Blake konnte es Mariann nicht vergeben, daß sie ihre Liebe von ihm abgewandt hatte. Er haßte den glücklicheren Partner Jonce und geriet wiederholt mit ihm in heftige Streitigkeiten. An einem Abend, die Vorstellung hatte gerade begonnen und schon schallten die ersten Lachsalven aus dem Publikum, brach der vordere Teil des Brontosaurus plötzlich zusammen und stürzte zu Boden, das ganze, aus Pappe und Stoff bestehende „Wundertier" mit [illegible]. Aus der hinteren Partie aber kroch bleich und zornig Bill Blake hervor und verschwand hinter den Kulissen, während das Publikum, das der Meinung war, die Szene müsse so sein, Beifall jubelte. Mariann stand zu Tode erschrocken da, der Theatermeister ließ geistesgegenwärtig den Vorhang fallen, um keinen Skandal heraufzubeschwören. — Der „geteilte Brontosaurus" stand sich dann vor Gericht gegenüber. Jonce klagte im Namen seiner Frau auf Schadenersatz gegen Blake. Er erklärte, Blake habe ihn, als sie unter der Tiermaske wieder in Streit gerieten, während der Vorstellung einen heftigen Schlag ins Genick gegeben, der ihn zu Boden warf. Das Gericht wird, ehe es eine Entscheidung fällt, noch einige Zeugen vernehmen. Mariann Knox aber, die sich nun von ihrem einstigen Gatten ganz losgesagt hat, sucht jetzt zwei neue tanzkundige Brontosaurusbeine. zb.

Pferdesport

Rennen zu Maisons-Laffitte.

1. Rennen: 1. Naaman (Besson), 2. Bonhomme, 3. Matador. — Sieg 43:10, Platz 21, 30, 25:10. — Ferner: 9 Pferde. — Lg.: KK—1—1½.

2. Rennen: 1. Haltea (Vonmiff), 2. Meridienne, 3. Source d'Or. — Sieg 740:10, Platz 178, 65, 43:10. — Ferner: 17 Pferde. — Lg.: H—3—KH.

3. Rennen: 1. Chatterie (Lollicrou), 2. Etelan, 3. La Normande. — Sieg 30:10, Platz 15, 36, 16:10. — Ferner 5 Pferde. — Lg.: 1—3—K.

4. Rennen: 1. Kandaher, 2. en Chiffres, 3. Sta Margarita. — Sieg 46:10, Platz 18, 21, 42:10. — Ferner 8 Pferde. — Lg.: ¾—1½—1¾.

5. Rennen: 1. Glitter (Lollicrou), 2. Josue, 3. Magyar. Sieg: 315:10, Platz 73, 37, 43:10. — Ferner 14 Pferde. — Lg.: KH—¾—½.

6. Rennen: 1. Le Deauville (Hart), 2. Paris Nord, 3. Anthunia. — Sieg 49:10, Platz 15, 13, 13:10. — Ferner 9 Pferde. — Lg.: ¾—½—2.

7. Rennen: 1. Cadeau (Gleizes), 2. Scotch Hat, 3. Nouveau Riche. — Sieg 20:10, Platz 12, 18:10. — Ferner 3 Pferde. — Lg.: 5—1—4.

Wetterbericht der Reichswetterdienststelle Essen/Mülheim

Voraussage für Donnerstag: Wieder zunehmende Winde nördlicher Richtung. Noch Morgennebel. Tagsüber stärker wolkig, vereinzelt leichte Schauer. Temperaturen etwas höher. Im Bergland Frost.

Voraussage für Freitag und Weiterentwicklung: Weiterhin stark veränderliche Witterung und ziemlich kalt.

Handel * Gewerbe * Industrie

Aktien überwiegend fester, Renten freundlich

Berliner Börse

Die Wertpapiermärkte eröffneten auch heute wieder in freundlicher Grundstimmung. Die Umsätze blieben indessen auf ein Mindestmaß begrenzt, da so gut wie gar keine Verkaufsorders vorlagen und das vorhandene Angebot demzufolge vielfach auf leere Märkte stieß. Allerdings war auch der Anlagebedarf nicht mehr so groß wie in den letzten Tagen. Der berufsmäßige Börsenhandel sah zudem im Hinblick auf die bevorstehende Unterbrechung des Börsengeschäfts durch die Osterfeiertage von größeren Neuanschaffungen ab. Das Kursniveau wies dem Vortag gegenüber eine durchschnittliche Besserung von etwa ½ Prozent auf, doch gehörten darüber hinausgehende Steigerungen keineswegs zu den Ausnahmen. Am Montanmarkt konnten sich Stolberger Zink um 1 Prozent erholen. Größere Umsätze fanden in Vereinigte Stahlwerke statt, die ½ Prozent höher einsetzten und sogleich nochmals um ¼ Prozent anzogen. Gesucht waren auch Mannesmann zu einem um ¼ Prozent höheren Kurs. Hoesch zogen um ¾, Harpener um ⅜ Prozent an. Von Braunkohlenwerten sind Rheinbraun mit plus 2½ und Ilse Bergbau mit plus 1 Prozent zu erwähnen. Ziemlich lebhafte Nachfrage bestand für Kaliaktien, indessen wurde sie nur zum kleinsten Teile befriedigt. Westeregeln gewannen 1¾, Salzdetfurth 1½ Prozent. Am chemischen Markt verbesserten Farben einen Anfangsgewinn von ½ zugleich auf ¾ Prozent (166½), Goldschmidt zogen um 1¼ Prozent an. Besonders feste Verfassung hatten Versorgungswerte unter Führung von HEW. (plus 1¾) und Rheag (plus 1¼ Prozent). Von Kabel- und Drahtwerten ermäßigten sich Deutsche Telefon gegen letzte Notiz auf ein Angebot von nur 4000 Mark um 1¾, während Felten erneut ¾ Prozent höher angeschrieben wurden. Von Autoaktien lagen BMW. mit plus 1¼ Prozent recht fest. Auch Daimler konnten einen Anfangsgewinn von ⅜ auf ¾ Prozent erhöhen. An den übrigen Märkten fielen mit nennenswerten Kurssteigerungen auf: Zellstoff Waldhof und Metallgesellschaft (je plus 1¼), Bemberg und Burbach (je plus 1¾). Am Rentenmarkt zeigte sich erhöhtes Interesse für Reichsaltbesitz, die bei größeren Umsätzen um ¼ Prozent auf 111½ anzogen. Die kommunale Umschuldungsanleihe wurde 5 Pfg. höher mit 87,05 notiert. Wiederaufbauzuschläge gewannen ¼ bis ½ Prozent. Von den variabel gehandelten Industrieobligationen fielen die 6prozentigen Hoesch mit plus ¾ Prozent auf.

Blankotagesgeld erforderte unverändert 2¼ bis 3½ Prozent.

Am Valutenmarkt errechnete sich das englische Pfund etwas schwächer mit 12,29½. Der Dollar gab ebenfalls leicht auf 2,48¼ nach.

Im Verlauf traten an den Aktienmärkten keine wesentlichen Kursveränderungen ein. Die Schwankungen wurden meist von kleinsten Umsätzen bestimmt. Farben ermäßigten sich gegen den ersten Kurs um ⅝ auf 165¾, Bemberg um ⅝, Hoesch um ¼ Prozent. Auch Reichsbahnvorzugsaktien konnten den gestrigen Höchstkurs von 125 nicht behaupten und gaben um ¼ Prozent nach. Dagegen blieben Daimler gesucht. Interesse bestand weiter auch für Versorgungswerte, von denen Rheag gegen den ersten Kurs 1 Prozent gewannen. Von den Nebenwerten konnten Westdeutsche Kaufhof um insgesamt ½ Prozent anziehen, während Süddeutsche Zucker auf kleines Angebot um 3 Prozent zurückgingen.

Am Rentenmarkt zeigte sich wieder größeres Interesse für Liquidationspfandbriefe, von denen u. a. Preußische Zentralboden, Preußische Pfandbriefbank und Deutsche Hypothekenbank ca. ¼ Prozent gewannen. Kommunalobligationen und Hypothekenpfandbriefe blieben meist unverändert. Ziemlich feste Verfassung zeigten Stadtanleihen: 26er Düsseldorf gewannen ¾, 26er Duisburg und 28er Elberfeld je ½, Aachener ⅜ und Dresdener sowie Essener je ¼ Prozent. Eine Ausnahme bildeten Bonner, in denen allerdings nur große Stücke umgesetzt wurden (minus ½ Prozent). Die mit Auslosungsrechten versehenen Altbesitzanleihen der Länder blieben weiter gesucht, so konnten Mecklenburger und Lübecker erneut um je ¼ Prozent anziehen. Vermutlich handelt es sich hierbei um Tauschoperationen von kommunalen Altbesitzanleihen. Von den Provinzanleihen sind Schleswig-Holsteiner, Serie 16, mit plus ½ Prozent als nennenswert verändert anzuführen. Von Länderanleihen wichen nur 29er Hessen mit minus ¼ Prozent in stärkerem Ausmaß vom Vortagskurs ab. 36er Postschätze gewannen 17½ Pfg. 40er dto. gaben dagegen um 15 Pfg. nach. Young-Anleihe waren um ca. ½ Prozent gedrückt. Im variablen Verkehr zogen Altbesitz weiter auf 111¾ an. Von industriellen Schuldverschreibungen fielen Al[illegible] plus 1¼, Harpener mit plus 1 und Farben plus ¾ Prozent auf.

Privatdiskontsatz unverändert 3 Prozent.

Gegen Schluß der Börse waren kaum neue Veränderungen zu beobachten. Farben gingen zurück, ermäßigten sich also gegen den ersten insgesamt 1 Prozent. Sehr feste Verfassung [illegible] fischer Eisenhandel und BMW., die gegen 1¾ bzw. 2¼ Prozent gewannen.

Nachbörslich blieb es still.

Der Dollar kam amtlich mit 2,486 und [illegible] Pfund mit 12,30 zur Notiz.

Am Markt der zu Einheitskursen notierten fielen Görlitzer Waggon mit einer Steigerung sollte und Ver. Berliner Mörtel mit einer solchen von 4¼ Prozent auf. Ueber dem Durchschnitt liegende Kursbesserungen hatten u. a. aufzuweisen Bachmann & Ladewitz, Stader Leder und Sarotti mit je plus 3, Wanderer mit plus 2½ und Bayer. Elektrizitätslieferungen mit plus 2¼ Prozent. Andererseits ermäßigten sich Markt- und Kühlhallen, bei denen heute erstmals die Dividende abging, um 6 Prozent, Steingut Colditz um 3¼ und Deutsche Schachtbau um 3¼ Prozent. Von Bankaktien sind DD- und Dresdner Bank mit Steigerungen von je ¼ Prozent und Deutsch-Asiatische mit einer solchen von 11 Mark hervorzuheben. Hypothekenbanken waren kaum verändert.

Rheinisch-Westfälische Börse

Die Rheinisch-Westfälische Börse verkehrte heute in fester Haltung. In einigen Spezialwerten gestaltete sich das Geschäft lebhafter. Die Kursbesserungen betrugen ½ bis 1 Prozent.

Auf dem Markt der fortlaufend notierten Werte standen anfänglich Wintershall im Vordergrunde des Interesses, die 1½ Prozent höher einsetzten und zum ersten Kurs einen Umsatz von ca. 50 Millionen erzielten. Sonst waren von Kaliwerten jedoch noch Aschersleben erhöht im Verkehr. Der Montanmarkt wies im allgemeinen Kursbesserungen bis zu ½ Prozent auf. Buderus wurden ¾ Prozent, Dahlbusch, Deutsche Erdöl und Klöckner bis ⅝ Prozent, Mannesmann und Stahltrust je ¾ Prozent höher bezahlt. Rheinstahl ziemlich behauptet. Eine kräftigere Aufwärtsbewegung erfuhren Rhein. Braunkohlen, die 2¾ Prozent höher aus dem Markt genommen wurden. Von Maschinenwerten waren Muag auf ½ Prozent höherer Basis im Handel. Chemieaktien anziehend. Farben gewannen ¾ Prozent. Erhöhte Nachfrage bestand für Elektropapiere, von denen Schuckert und Siemens über 1 Prozent höher notierten. Felten gingen ¾ Prozent höher um. RWE. nur knapp behauptet. Von den Sonderwerten Bemberg vereinzelt 1¾ Prozent höher bezahlt. Feldmühle gewannen ¾ Prozent und Westdeutsche Kaufhof ⅝ Prozent. Wasserwerk Gelsenkirchen gut behauptet. Festverzinsliche freundlich. Altbesitz befestigt. Industrieobligationen nicht einheitlich.

Am Kurenmarkt war die Tendenz nicht einheitlich. Von Kohlenkuxen konnten Deutschland ihren gestrigen Schlußkurs [illegible] erneut einholen und waren mehrfach eine Stilligung aus [illegible]ardt-Kuxe hält die gute Nachfrage verlangt. Er, Wenheyse gegen gestern rund 100 Mark entscheidend wegen der [illegible]kohlenkurenmarkt hatten Gute sie für gefährlich für Kuxe einiges Geschäft, erstere zu

In der Nachmittag[illegible] nehmung des fünften [illegible] tigen Diplom-Ingenieur[illegible] leiter für die Berlinil[illegible] Göring-Straße beschäft[illegible] bei der Firma eingetre[illegible] arbeiten der Nord-Si[illegible] teiligt. Er galt als F[illegible] tergrundbahnbaues.

[illegible]tere einen Gewinn von 25 Mark [illegible]setzten die in letzter Zeit stark [illegible]rigen Kuxe etwas schwächer ein, die [illegible]en Höchstkurs ca. 20 Mark ein[illegible]Kuxe zeigte sich einige Nachfrage. [illegible]en umsatzlos und waren gegen[illegible]ser notiert. Ueberraschend zeigte [illegible]frage für Erichssegen-Kuxe, die [illegible]letztem Angebotskurs gekauft wur[illegible]erlaufe unter Schwankungen noch [illegible]. Von den Salzdetfurth-Aschersleben-Werten hatten Braunschweig-Lüneburg einen Umsatz auf ungefähr letzter Basis. Maria-Glück wie auch die kleinen Aschersiebenwerte hatten eher Kaufinteresse, jedoch kam es hier nicht zu Abschlüssen. Elsässer Werte konnten ihre letzten Kursnotizen leicht verbessern.

Kohlenaktien gut behauptet; Ewald, König Ludwig wurden zu letzten Kursen und Lothringen-Genüsse etwas fester gehandelt. Bergbau Lothringen konnten sich nur knapp behaupten. Von den Kaliaktien waren Burbach wieder zu festen Kursen im Verkehr.

Im Verlaufe wurde das Geschäft ziemlich still. Hoesch gaben ⅝, Wintershall ½ und RWE. ¼ Prozent nach. Rheinstahl und Ver. Stahl konnten leicht gewinnen; regere Umsätze hatten Westdeutsche Kaufhof zu verzeichnen, die ihren Anfangsgewinn auf ⅝ Prozent erhöhten.

Der Kassamarkt wies kleine Kursabweichungen nach beiden Seiten auf. Düsseldorfer Maschinen gewannen ½ Prozent, Ver. Deutsche Nickel und Basalt leicht gebessert.

Die Börse schloß still.

Warenmärkte

Hamburger Warenmarkt.

Gewürze: Im Zusammenhang mit den bevorstehenden Feiertagen konnte sich am Gewürzmarkt im allgemeinen nur kleines Geschäft entwickeln. Am hiesigen Markt liegt Pfeffer im Einklang mit der Preisbewegung an den ausländischen Plätzen weiter sehr ruhig bei eher nachgebenden Preisen. Das Angebot ist nach wie vor ausreichend, sodaß die Anforderungen des Verbrauchs voll befriedigt werden können. Piment dagegen knapp und fast ohne Angebot. Die diesjährige Ernte in Jamaica wird infolge der wieder stark auftretenden Baumkrankheit nur auf 12 000 Sack geschätzt gegen rund 22 000 Sack im Vorjahre, während in normalen Jahren eine Ernte von ca. 60 000 Sack zu verzeichnen war. Auch Ingwer liegt international fest, da alle Erzeugungsländer nur kleine Ernten zu verzeichnen haben. Vorderindien, das einer der Hauptlieferanten war, schritt, um den heimischen Bedarf zu befriedigen, zu Einbeckungen in Japan. Muskatblüte und Muskatnüsse stetig, die Nachfrage des Verbrauchs konnte zum größten Teil befriedigt werden. Nelken sehr fest und ohne Angebot. Schwarzer Lampong-Pfeffer 63½, schwarzer Tellicherry 76, weißer Muntok-Pfeffer 98¼, weißer Jana-Muntok 81, Kassiaflores 97, Koriander 28, Paprika, gemahlen, 71—88, Sternanis 144 Mark. Uebriges unverändert.

Rohkakao: Für greifbare Ware zeigte sich laufend Kaufinteresse des Konsums. Bevorzugt werden insbesondere gute Accra. Der Weltmarkt lag ruhig. Preisveränderungen sind nicht zu verzeichnen.

Kakaohalbfabrikate: Weiter gute Nachfrage bei geringem Angebot. Preise unverändert.

Reis: Hier blieb es bei nominell unveränderten Preisen weiter still. In Burma und Siam setzten sich bei lebhafter Kauftätigkeit kräftige Befestigungen durch. Saigon meldet stetige Tendenz.

Baumwolle: Ruhig. Superfine mgd. scinde white rougish Bremer Klausel, Standard 1, 4,20, Fine Oomra Bremer Klausel, Standard 2, 5,25 Pence per lbs.

Hülsenfrüchte: Am Hülsenfruchtmarkt herrschte bereits Osterstimmung. Von Umsätzen war nichts zu hören. Preise auf der ganzen Linie unverändert.

Kautschuk: Stetig. Sheets loko 7¾, Mai/Juni 7¾, Juni/Juli 7⅞ Pence per lbs.

Zucker: Auf kaum behauptete Auslandsmärkte war die Stimmung am Effektivmarkt eher abwartend, ohne daß Preisveränderungen eintraten. Der Terminmarkt war leicht abgeschwächt. Tschechische Kristalle April 6/7½, British Fine Granulated April 6/0¾ sh.

Rundfunk-Programm

Donnerstag, den 9. April 1936.

6.00 von Stuttgart: **Choral.** Anschließend **Leibesübungen.**

6.30 von Saarbrücken: **Frühkonzert.** Ausgeführt vom Pfälzischen Kammerorchester. Rossini: Wilhelm-Tell-Ouvertüre / Linde: Ouvertüre zu einer Operette / Waldteufel: Goldregen / Henkens: Der treue Hampelmann.

7.00 **Nachrichten — Choral — Morgenruf.**

Rhode: Horch, die alten Eichen rauschen / Prager: Das macht Laune / Linde: Verschmähte Liebe / Fr. Wagner: Ich sende diese Blume dir / Fucik: Amorettenreigen / Rhode: Vom Rhein zur Donau / Vogel: In der Manege.

8.00 **Kalenderblatt;** anschl.: **Meldungen.**

8.10 Bremus: **Frauenturnen.**

10.00 **Nachrichten.**

11.50 **Bauer, merk auf!**

12.00 **Musik am Mittag.** Die Werkpause des Reichsenders Köln. Was sich die Arbeiter des Sendegebietes wünschen

13.00 **Mittagsmeldungen — Glückwünsche**

13.15 von München: **Mittagskonzert.** Es spielt d. Unterhaltungsfunkorchester. Mitw.: Ruth Herall (Sopran) / Lautenschläger: Schön Rotraut / Plank: Traumlegende / Gruber: Mireille-Walzer / Kuntsch: Plauderei / Häusler: Wiener Moment / Mauder: Frühling / Rossini: Die Braut / Krome: Frühling in der Heimat / Schütt: Was die Quelle singt / Joh. Strauß: Geschichten aus dem Wiener Wald

14.00 **Mittagsmeldungen.**

14.15 **Schallplattenkonzert.**

15.45 **Wirtschaftsmeldungen.**

16.00 **Wir und die Welt — Bilder aus einer mittelalterlichen Stadt. Ernstes und Heiteres** aus dem Bürgerleben vor 400 Jahren, auf Straßen und Gassen in Haus und Zunftstube, in Herbergen, Schenken und auf dem Marktplatz.

17.55 **Gemüsenotierungen.**

18.00 **Abendkonzert** des Kleinen Orchesters. Solisten: Gerta Pohl (Sopran); Dingarten (Tenor); Kreisel (Saxophon). Lalo: König von Ys, Ouvertüre / Schubert: Scherzo / Rust: Maurische Rhapsodie / Raymond: a) Heut scheint die Sonne ins Herz mir hinein; b) Spanien / Löhr: Lachender Lenz / Elbe: Saxophonkonzert / Kapplusch: Kasladen / Dostal: a) „Du bist das Glück meines Lebens"; b) „Ich bin verliebt" / Meyer-Helmund: Ein Abend in Petersburg, Suite: a) Mondnacht im Winter; b) Bei der Zigeunerkapelle; c) Troikafahrt / Borchert: Eine lustige Schlagerfahrt.

19.45 **Momentaufnahme.**

20.00 **Erste Abendmeldungen.**

20.10 **Der Funkspiegel.** Bunte Stunde zum Feierabend. Unter Mitwirkung der Trio-Vereinigung des Reichssenders Köln.

22.00 **Nachrichten.**

22.15 Stippvisite.

22.30 **Ernste Stunde.** In der Nacht zum Karfreitag vor die Pieta in Telgte i. W. Leitung: Dompikar Leiwering. Mitwirk.: Die Gregorius-Chorgemeinde.

Freitag, den 10. April 1936.

6.25 von Köln: **Choral.**

6.30 von Königsberg (aus Danzig): **Frühkonzert.** Das Danziger Landesorchester. — Gluck: Iphigenie in Aulis / Zwei elegische Melodien: Grieg: a) Herzwunden, b) Der Frühling / Reger: Arie für Violine und Orchester / Sibelius: Finlandia.

7.00 **Nachrichten.** Anschließend: **Choral — Morgenruf.**

Kittler: Vorspiel zum 4. Akt „Krimhild" / Graener: Melodien aus „Friedemann Bach" / Beethoven: Larghetto aus der Sinfonie Nr. 2 / d'Albert: Melodien aus „Die toten Augen" / Marschner: Ouvertüre zu „Hans Heiling".

9.15 **Es ist vollbracht.** Sprecher: Pfarrer Werner, Köln.

10.00 **Musik am Karfreitag.** Palestrina: a) O bone Jesu, b) Benedictus / Bach: Zwei kleine Präludien und Choralvorspiel: Wenn wir in höchsten Nöten sein / C. Ph. E. Bach: Der Tag des Weltgerichts / Straesser: Geistlicher Gesang, Werk 57 / J. S. Bach: Aus dem „Musikalischen Opfer", Sonate C-Moll für Flöte, Violine und Cembalo. — „Des Vaters Hände", Selbsterlebtes von Dörfler. — de Fesch: Sonate D-Moll für Cello und Cembalo / Mozart: Motette „Ave Verum", für gemischten Chor, Streichquartett und Orgel / Hugo Wolf: Resignation: Komm, Trost der Welt / Hugo Wolf: Schlafendes Jesukind — Karwoche / Beethoven: Oktett, Werk 103. Ausführende: Maria Metthaus (Alt); Nowakowsky (Orgel); der Kammerchor; das Streichquartett des Reichssenders Köln; Hilgers (Orgel).

12.00 **Musik am Mittag.** Es spielt das Westdeutsche Kammerorchester. Massenet: Vorspiel z. Oper „Phädra" / Niemann: Liebesklage / Nevin: Der Rosenkranz / Rachmaninow: Serenata appassionata / Steiner: Präludium / v. d. Berg: Maria-Laach, Klosterlegende / Sibelius: Traurige Walzer / Dvorak: Legende Nr. 7.

13.00 **Mittagsmeldungen — Glückwünsche.**

Bach: Hamlet-Ouvertüre / Gade: Albumblatt / Wagner: Albumblatt / Grieg: Suite Nr. 2 aus „Peer Gynt" / Giordano: Caro mio ben / Tschaikowsky: Chanson triste / Massenet: Elegie.

14.00 **Mittagsmeldungen.**

14.15 vom Deutschlandsender: **Allerlei von Zwei bis Drei.**

18.00 **Orchesterkonzert.** Ausgeführt vom Großen Orchester des Reichssenders Köln. Solistin: Irma Drummer (Alt). Sonate in F-Moll und A-Dur aus den „Sieben Worten des Erlösers" von Haydn / Reger: An die Hoffnung / Brahms: Erste Sinfonie C-Moll.

18.00 **Bäuerliches Brauchtum vor Ostern.** Funkberichte vom Niederrhein, aus Westfalen und aus dem Bielefelder Land.

18.30 **Kammermusik.** Courvoisier: Trauergesang von der Not Christi: Am Oelberg / Das Agnus Dei / Klage vor Gottes Leiden / Armin Knab: Aus den Klavierchorälen / Courvoisier: Zuversicht / Wer bist du, armer Mann — Zur Passions- u. Osterzeit / Nardini: Sonate für Viola und Klavier. Ausführende: Mia Bischoff (Alt); Berta Volmer (Viola); Grape (Klavier).

19.15 **„Das Osterei".** Eine Hörfolge von Dr. Kirschner.

19.45 **Momentaufnahme und Abendmeldungen.**

20.00 **Deutsche Kammermusik.** Ein rheinischer Dichter erzählt. 1. Der Ahn. Erzählung von Kneip. 2. Sextett, Werk 36, von Brahms.

20.45 Aus Oberhausen: **Historia des Leidens und Sterbens unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, nach dem Evangelist. St. Lukas,** von Schütz (Originalfassung). Ausführende: P. Toebben (Tenor); H. Böckemeier (Baß); W. Schauenburg (Bariton); K. Leibold (Tenor); E. Stender (Baß); H. Gangelhoff (Baß); die Singgemeinde Oberhausen.

22.00 **Nachrichten.**

22.30 von Stuttgart: **Karfreitag-Abendkonzert.** Ausgeführt vom Orchester des Reichssenders Stuttgart.

Statt besonderer Anzeige.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am Dienstag, dem 7. April, gegen 13½ Uhr, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, mein lieber Mann, mein guter Vater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Verwaltungsdirektor i. R.

Hermann Harig

im Alter von 45 Jahren.

In großem Schmerz:

Frau Auguste Harig, geb. Heckeroth
und Sohn Hermann.

Horn, den 8. April 1936.

Die Beerdigung findet statt am Sonnabend, dem 11. April 1936, 15 Uhr vom Kath. Krankenhaus in Herne, das feierliche Seelenamt am Mittwoch, dem 15. April 1936, in der St.-Bonifatius-Kirche zu Herne.

Allen, denen aus Versehen keine besondere Nachricht zuging, diene diese Anzeige als solche.

Gestern abend 10 Uhr nahm der liebe Gott nach 5½jähriger glücklicher Ehe meine innigstgeliebte Frau, unser liebes Mütterlein, unsere herzensgute Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin, Nichte und Cousine, die

Ehefrau Herta Stiebling

geb. Eckey

im blühenden Alter von 26 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer:

Familie Alfred Stiebling
Familie August Eckey
Familie J. Baurichter
nebst Anverwandten.

Herne, den 8. April 1936.

Die Beerdigung findet am Samstag, dem 11. April 1936, nachmittags 3¼ Uhr, vom Trauerhause, Herne, Kaiser-Wilhelm-Straße 6, aus statt.

Statt besonderer Anzeige.

Heute abend um 11 Uhr entschlief sanft, versehen mit den Tröstungen unserer heil. Kirche, im Alter von 62 Jahren unser guter Vater, Schwiegervater, Grossvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Kaufmann Aloys Leifeld.

In tiefer Trauer:

Päule Reimann
geb. Leifeld
Aloys Leifeld
Cläre Leifeld
Ise Leifeld
Bruno Leifeld
Richard Reimann
Ursula Reimann

Herne, den 8. April 1936

Die Beerdigung findet Samstag, den 11. April 1936, nachm. ¼ 4 Uhr, vom St.-Marien-Hospital aus statt.

Das feierliche Levitenhochamt ist am Mittwoch, dem 15. April 1936 um 8 Uhr in der St. Bonifatiuskirche zu Herne.

Durch einen Betriebsunfall verunglückte tödlich in Ausübung seines Berufes, am 7. April ds. Js. auf unserer Schachtanlage 4/5 das Gefolgschaftsmitglied

Hauer Albert Brosig

Wir bedauern aufrichtig den Tod dieses braven Knappen. Während der langen Dienstzeit hatte er sich die Wertschätzung seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter erworben. In dem Heimgegangenen verlieren wir einen treuen und zuverlässigen Arbeitskameraden.

Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Führer und Gefolgschaft
der Ver. Constantin der Große.

Der Laden sah genau so aus, wie ihn am Abend vorher gebildert hatte. Auch hier überall Blutspuren zu sehen. Nur von innen verbarrikadiert und der Schlüssel steckte. „Meiner Meinung nach ist der Täter durch die Küche eingedrungen," entwickelte der Kriminalbeamte. „Ich glaube auch, daß Brenner ermordet wurde. Dann muß man ihn hinausgeschleift haben. Sie haben doch sicher Spur auf dem Fußboden gesehen. Ich habe sie gesehen. Warum sollte Leichnam des Alten weggeschafft haben?"

„Das ist mir auch ein Rätsel."

„Es wäre jedenfalls für den oder die Täter gefährlich gewesen, ihn an Ort und Stelle liegen zu lassen, da ja sofort Verdacht auf sie gefallen wäre. Mehr als zwei Tage hätten sie nicht gewinnen können, denn am 1. Januar 1935 mußte ja zum Eintrag und nur 24 000 Mitglieder der Schutzheit von der größte Teil wurde ihnen allmählich gelöscht, weil die Erhebung der Parteigebühren einbrachte. 6000 deutsche Reichsmark. 1 bis zur eben paten- 27 200 ist ein weiter Weg, der ungen. Ruhm und Bitternissen die Parteimitglieder ingegangen sind."



Metallbetten
Auflegematratzen
Steppdecken
Reformbetten
nur vom Fachmann
Betten-Körner
Bahnhofstraße 7f (Cremers Hof)



Und wenn es sogar ein moderner, eleganter Anzug oder Mantel ist, wird es Ihnen leicht fallen, dank unserem System der bequemen

Teilzahlung.

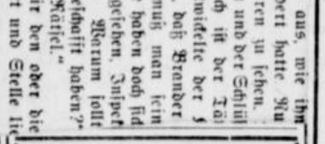
⅓ Anzahlung
Rest in bequemen Raten

Machen auch Sie sich's zunutze – es ist der Weg zu schöneren Ostern.

Tschuntz & Co. G. m. b. H.
Fachgeschäft für Herren- und Jünglings-Kleidung
Herne, Bahnhofstrasse 62



Pohli-Creme Seife
Die Wirkung ist wundervoll!
Preise von: 75 Pf. – 4,50 RM
Drogerie Jansen, bei d. evgl. Kirche.



Wenn schon ein
Fahrrad?
dann nur das neueste
Victoria
Jubiläums-Modell von
Neumann

Nur ein halber Frühling

Ein halber Frühling, wenn man keine Kamera besitzt. Herrliche Motive bietet diese Jahreszeit! Glauben Sie nicht, dass fotografieren teuer sei — wir überzeugen Sie von dem Gegenteil!

Foto-Schlüter
Herne, Bahnhofstraße 77
Bequeme Ratenzahlung

Falter-Räder
ZUBEHÖR
Heiland
Herne, Bahnhofstraße 3a–3c
15,– RM Anzahlung. Wochenrate ab 1,– RM

Polstermaterial
für Betten, Sofas usw., Drell, Inlett, Plüsch, Ledertuch, Kapok, Roßhaar, Werg, Seegras, Springfedern, Gurte, Schnürfaden, Sofa- und Chaiselongue-Gestelle, Strohsäcke, Schonerdecken, Schlafdecken. Fertige Matratzen, Sofas, Chaiselongues offeriert konkurrenzlos billig. Lieferung durch eigene Autos.
Herner Säckehaus, Fr. Spies
Abteilung: Polstermaterial, Herne, Straßburger Str. 24 (Nähe Altmarkt). Der weiteste Weg lohnt sich nach hier.
Telefon 517 51 und 517 52.

Torfmull
für Torfschnellkompost
Geflügeltorf, Isoliertorf
Marke „Flora" auch in kleinsten Mengen hält vorrätig
DUX Wilh. Schlenkhoff
Friedrichstr. 2 Herne Fernspr. 506 37

Papierservietten
Tischkarten
Tortenpapiere
in grosser Auswahl vorrätig.
Koethers & Röttsches
Hermann-Göring-Straße 8, neben dem Postamt.

NSU
Motorräder
Fabrik-Vertretung
Neumann
Herne
V.-d.-Heydt-Str. 1
Weitgehendste Zahlungserleichterung.

Ein gut erhalt. **Flügel** umständeh. billig zu verkauf. od. geg. ein Klavier zu tauschen. Off. u. H K 172 an d. H. Anzeig.

Reparaturen an Füllhaltern und Drehbleistiften
besorgen schnell und preiswert
Koethers & Röttsches
Herm.-Göring-Straße 8.

Eine Anzeige
in dieser Größe
22 mm breit, 50 mm hoch
kostet nur noch
RM. **2.-**
bei Wiederholung bis zu
20% Rabatt!

Regelmäßige Werbung durch Anzeigen schafft Umsatz und Gewinn!

Zu den Feiertagen:
Mastgeflügel

junge Hahnen	½–1 kg	½ kg 1.40
steir. Poularden	1½–2 kg	½ kg 1.65
junge Enten	1½–2½ kg	½ kg 1.40
ungar. Puter	2½–4 kg	½ kg 1.30
junge Suppenhühner		½ kg 1.10

Alles in den ersten Qualitäten
Ludwig Kersting
Herne

Einrahmungen
sauber und geschmackvoll,
Niedrige Preise.
Koethers & Röttsches

Zu den Oster-Festtagen
benötigen Sie einen besonders feinen Kaffee, da Verwandte und Bekannte zu Besuch kommen, die gern eine Tasse wirklich guten Kaffee trinken. — Nehmen Sie Niehage-Kaffee, Ihre Gäste werden Ihnen dankbar sein.

Brasil-Kaffee	gut und kräftig . . 125 gr.	50 Pf.
Mexiko	sehr kräftig, fein . . 125 gr.	60 Pf.
Besuchskaffee	. . . . . 125 gr.	65 Pf.
Osterfest-Kaffee	extra aromatisch . 125 gr.	75 Pf.

Jede Tasse ein Genuß!
Niehage
Bahnhofstraße 47
und bekannte Verkaufsstellen.

Omnibus-Reisedienst, Herne, Bahnhofstraße 70. Ruf 51318.
Omnibusfahrten zu Ostern!

1. Ostertag:	1. Ostertag:	2. Ostertag:	2. Ostertag:
Tagesfahrt ins **Sauerland** zur Dechenhöhle Altena–Lennetal Glörtalsperre – Dahlerbrück – Volmetal.	13.30 ab Reisedienst; Fahrt: **Schwerte, Freischütz, Hohensyburg**	14 Uhr zur **Dürener Schweiz.** Große Ueberraschung! Jeder erhält ein Geschenk vom Osterhasen!	14,30 Uhr nach **Schloß Berge**
9 Uhr ab Reisedienst; Fahrpreis RM 3.—	Fahrpreis RM 2.—	Fahrpreis RM. 2.50	Fahrpreis RM. 1.10.

Ladenlokal
mit oder ohne Wohnung. Franz-Seldte-Str. 2, zum 1. August zu vermieten. Bisher 40 Jahre Ledergeschäft betrieben.
Erben Niehage, Bahnhofstrasse 47.

Braves (1020a **Mädchen** bis zu 17 Jahre sofort gesucht. **Altenhöfener Straße 79.**

Für Wirtschaftshaushalt tücht. **Zweitmädchen** sofort gesucht. **Franke, Herne,** Bahnhofstr. 7.

Laden-lokal m. 2 Schauf. in d. Behrensstr. günstig sof. zu verm. Zuschr. u. G. L. 167 a. d. H. Anz.

3-Zimmer-Wohnung für sof. od. später zu vermieten Bahnhofstr. 23.

Jetzt Kamera-Kauf
Kurt Fiege
Spezialgeschäft
Bahnhofstrasse 5b Tel. 523 81

Lehrling
möglichst mit Handelsschulbildung, für Lager und Kontor gesucht, von Lebensmittelgroßhandlung.
Es wollen sich nur solche melden die über eine leichte Auffassungsgabe verfügen und strebsam sind. Off. unt. **3 T 180** an den Herner **Anzeiger.**

Lies den Herner Anzeiger!



3 Mark = 1/8 LOS
der Preuß.-Süddeutschen
KLASSENLOTTERIE
Staatliche Lotterie-Einnahme
Meimberg,
Bahnhofstraße 7 (Cremers Hof).

Ihrem Jungen das zuverlässige
Markenrad
stabil und leichtlaufend!
das kann er tüchtig strapezieren
Neumann
Bahnhofstr. 7 k (Cremers Hof)



Wir leisten viel!



Herren-Halbschuhe
in Boxcalf, schwarz und braun
6.90 7.90 8.90
Rahmenarbeit
gutes Boxcalf, schwarz u. braun
9.75
Kinderschuhe
für Knaben und Mädchen in braun, Lack und farbigem Leder in vielen Ausführungen
Gr. 27-35 **3.50 3.90 4.50 4.90 5.50**

Schuhhaus
Springer
Herne — Bahnhofstrasse 54

Lies Dein Heimatblatt, den Herner Anzeiger

Der Führer beglückwünscht Geheimrat Kirdorf zu seinem 89. Geburtstag

Mülheim a. d. Ruhr, 8. April.

Der Führer stattete am Mittwoch, dem 8. April, dem greisen Geheimrat Kirdorf in seinem Haus in Mülheim a. d. Ruhr einen Besuch ab, um ihm persönlich seine Glückwünsche zum 89. Geburtstag auszusprechen. Geheimrat Kirdorf ist einer der ersten deutschen Wirtschaftsführer gewesen, der sich zu Adolf Hitler und der nationalsozialistischen Bewegung bekannte und Träger des Goldenen Ehrenzeichens ist.

Am Vormittag besichtigte der Führer einige Industriewerke in Essen.

Die Bevölkerung des Industriegebietes, die am 29. März in so überwältigender Weise ihr einmütiges Bekenntnis zum Führer ablegte, bereitete ihm bei seiner erneuten Anwesenheit im Ruhrgebiet einen überaus herzlichen Empfang.

Für Volkswohnungen weitere 7 Mill. aus Reichsmitteln bereitgestellt

Berlin, 8. April.

Im Jahre 1935 hat der Reichs- und preußische Arbeitsminister zur Förderung des Baues von Volkswohnungen zunächst 35 Mill. RM. aus Reichsmitteln bereitgestellt. Bei der Mitteilung hierüber in der Tagespresse sind seinerzeit auch die Bestimmungen über die Bauweise dieser Wohnungen, über die Mieten sowie über die Höhe des Reichsdarlehens und die besonderen Vergünstigungen bei der Unterbringung kinderreicher Familien veröffentlicht worden. Da der Bedarf an solchen Volkswohnungen sehr groß ist hat der Reichs- und preußische Arbeitsminister jetzt nochmals 7 Millionen RM. bereitgestellt.

Professor Hauer von der Leitung der Deutschen Glaubensbewegung zurückgetreten

Berlin, 8. April.

Auf einer Tagung der Landesgemeindeleiter der Deutschen Glaubensbewegung in Berlin wurde der Rücktritt des bisherigen Leiters der Deutschen Glaubensbewegung, Prof. Dr. Wilh. Hauer-Tübingen, und der Austritt seines Stellvertreters Graf Ernst zu Reventlow-Potsdam bekanntgegeben.

Die neueste Nummer des „Reichswarts" bringt folgende Erklärung Professor Hauers:

„Ich habe mich gezwungen gesehen, die Leitung der Deutschen Glaubensbewegung niederzulegen. Mein Werk und mein Leben gehört nach wie vor dem Kampf um die religiöse Erneuerung unseres Volkes aus deutschem Glauben."

Die Zahl der Rundfunkteilnehmer erneut gestiegen

Berlin, 8. April.

Die Gesamtzahl der Rundfunkteilnehmer im Deutschen Reich betrug am 1. April 1936 7 583 841 gegenüber 7 524 010 am 1. März. Im Laufe des Monats März ist mithin eine Zunahme von 59 831 Teilnehmern (0,80 v. H.) eingetreten. Unter der Gesamtzahl vom 1. April befanden sich 594 255 gebührenfreie Anlagen.

Wolkenfahrt des „LZ. 129" über den Kapverdischen Inseln

An Bord des „Hindenburg", 8. April.

(Funkspruch des Sonderberichterstatters des DNB.)

Wir haben den Atlantik überquert und befinden uns jetzt um 13 Uhr MEZ. mit Kurs auf die Kanarischen Inseln zwischen der Südinselgruppe der Kapverdischen Inseln. Wir fahren in einem Meer von Wolken. Nur hier und da, wenn eine Wolkenöffnung den Blick auf die Inseln freigibt, sehen wir die höchste Spitze des 2970 Meter hohen Berges Pico auf der Insel Fogo, die im Dunst über die Wolken stößt. Wir fahren mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 65 Seemeilen in der Stunde.

Dienstag abend und in der Nacht fuhren wir mitten durch dichte Regenwolkenwände. Hier fand die Ballastfrage eine geradezu glänzende Lösung. 60 Meter auf beiden Seiten längs des oberen Luftschiffkörpers befindet sich eine Regenrinne mit direktem Zulauf zu den Ballasttanks. Infolge des Regens, der von diesen Rinnen aufgefangen werden konnte, konnten wir 6 Tonnen Wasserballast oben in den Wolken ohne jede Schwierigkeiten übernehmen. Dadurch wurde der Gewichtsverlust, den das Luftschiff infolge des Brennstoffverbrauches immer erleidet, ausgeglichen.

In der Tat, wenn dieses Verfahren immer möglich wäre, dann wäre die „Ballastfrage" wirklich ideal gelöst.

Die Temperatur sinkt. Die Tropenanzüge, mit denen wir Bordgäste bisher hier herumspazierten, kommen langsam wieder außer Mode.

Wir sind zeitweilig über unsere Durchschnittshöhe von 200 Meter bis zu einer Höhe von 1000 Meter gestiegen, um so den Gegenwinden auszuweichen.

Landesverräter zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt

Berlin, 8. April.

Die Justizpressestelle teilt mit:

„Der Volksgerichtshof in Berlin hat den 42 Jahre alten Thomas Marasch und den 25 Jahre alten Karl Warsawa, beide aus Ulschütz, Kreis Rosenberg, wegen Landesverrats zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt und beiden Verurteilten außerdem die bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit aberkannt.

Durch Starkstrom getötet

Overath, 8. April.

In dem Orte Groß bei Heiligenhaus fiel ein 24jähriger junger Mann einem Unglücksfall zum Opfer. Er war damit beschäftigt, im elterlichen Betriebe mit der Kreissäge Holz zu schneiden. Dabei kam er der Starkstromleitung zu nahe und wurde sofort getötet.

Vom Windflügel erfaßt und getötet

Meppen, 8. April.

Im benachbarten Altharen ereignete sich ein tödlicher Unglücksfall, dem das zweijährige Kind des Besitzers der Mersmühle zum Opfer fiel. Das Kind wurde von einem Windflügel erfaßt und so schwer verletzt, daß es bereits auf dem Wege zum Harener Krankenhaus starb.

Wegnahme des Rigaer Dommuseums

Ein neuer lettischer Gewaltakt

Riga, 8. April.

Völlig überraschend erschienen am Dienstag Beamte der lettländischen Denkmalsverwaltung in Begleitung von Polizei im Rigaer Dom-Museum und versiegelten sämtliche Eingänge des Museums. Das Museum ist Eigentum der deutschen „Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga". Die Beamten wiesen dem Museumsvorstand ein Schreiben des staatlichen Denkmalamtes vor. In diesem Schreiben wird mitgeteilt, daß Kultusminister Tentelis am 6. April den vom lettländischen Denkmalsamt bereits am 14. Oktober vorigen Jahres gefaßten Beschluß bestätige, das Dom-Museum mit allen dazugehörigen Sammlungen der Gesellschaft einschließlich der Leihgaben in staatliche Verwaltung zu übernehmen.

Das vom lettländischen Professor für Vorgeschichte Franz Balodis unterzeichnete Schreiben wurde mit dem Artikel 20 des Denkmalschutzgesetzes begründet, demzufolge bei schlechter Verwaltung oder ordnungswidriger Behandlung historisch wertvoller Gegenstände diese in besonderen Fällen mit Zustimmung des Kultusministers in staatliche Verwaltung genommen werden können. Diese ohne Ankündigung erfolgte Maßnahme des lettländischen staatlichen Denkmalsamtes erinnert an das gleiche Vorgehen desselben Amtes am 5. Dezember vorigen Jahres. Damals wurden unter Hinzuziehung eines Polizeiaufgebotes die wertvollen Bestände der Urkunden- und Handschriftensammlung der Bibliothek der „Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde" geschlossen, um später in das lettische Staatsarchiv überführt zu werden. Ein von der genannten Gesellschaft anhängig gemachter Prozeß gegen das Denkmalsamt ist bis heute nicht zur Verhandlung gekommen.

Hierzu erfahren wir ergänzend, daß die lettische Stadtverwaltung dem Rigaer Dom-Museum die von diesem bisher benützten Räume bei der Domkirche vor einiger Zeit gekündigt hatte. Die Vorschläge des Dom-Museums an die Stadtverwaltung von Riga zu einer Einigung wurden von dieser abgewiesen. In diesem Zusammenhang sah sich das Rigaer Dom-Museum kürzlich gezwungen, sich an das lettische Denkmalsamt zu wenden, um die gesetzlich vorgeschriebene Genehmigung der Ueberführung des Museums in andere Räume nachzusuchen. Ehe noch das Dom-Museum eine Antwort erhalten hatte, ließ jetzt das Denkmalsamt die Räume des Museums versiegeln und teilte mit, daß das Museum einschließlich aller Sammlungen nunmehr in staatliche Verwaltung übernommen werden würde.

Die Absetzung Zamoras

Er lehnte die Entgegennahme der Mitteilung ab / Barrio stellvertretender Staatspräsident

Madrid, 8. April.

Nachdem das spanische Parlament die Absetzung des Staatspräsidenten Alzala Zamora beschlossen hatte, begab sich der gesamte Kammervorstand in die Privatwohnung des Präsidenten, um ihm amtlich Mitteilung von diesem Beschluß zu machen. Zamora ließ jedoch der Abordnung durch seinen Sohn sagen, daß es kein Gesetz gebe, das ihn zwingen könne, um Mitternacht irgendwelche Mitteilungen entgegenzunehmen.

Daraufhin begab sich der Kammervorstand in das „Palais der Republik", die Amtswohnung des Präsidenten, und ließ dort vor dem Generalsekretär Alzala Zamoras einen notariellen Akt über die erfolgte Absetzung des Präsidenten aufnehmen.

Sodann kehrte die Abordnung ins Parlament zurück, um Rechenschaft über ihr Vorgehen abzulegen. Danach wurde der bisherige Landtagspräsident Martinez Barrio aus seiner Wohnung abgeholt, um vor den Abgeordneten den Eid als zeitweiliger Präsident der Republik abzulegen, wobei er von stürmischen Hochrufen der ganzen Kammer begrüßt wurde. Unmittelbar darauf stellte sich die Regierung dem stellvertretenden Staatspräsidenten vor. Hiernach begab sich Barrio in das „Palais der Republik", um sich dort vom stellvertretenden Parlamentsvorsitzenden den Chef des Militärkabinetts vorstellen zu lassen, der seinerseits die Vorstellung des übrigen Personals des Präsidialkabinetts übernahm. Gleichzeitig nahm Martinez Barrio von der Amtswohnung des Staatspräsidenten Besitz. Als Abschluß erfolgte ein nochmaliger Besuch des Gesamtkabinetts um 2 Uhr morgens beim neuen Staatspräsidenten.

Das Verhalten Alzalas Zamoras wird in den Wandelgängen des Parlaments teils ironisierend, teils verurteilend kritisiert. Allgemein ist man sich darüber einig, daß dieser Abgang des ehemaligen Staatspräsidenten reichlich unrühmlich und unwürdig sei. Die ganzen Sympathien gehören Martinez Barrio.

Die Neuwahl des Staatspräsidenten muß innerhalb von acht Tagen ausgeschrieben werden und nach weiteren 30 Tagen stattfinden. Zu diesem Zweck werden durch gleiche, geheime und direkte Wahl ebenso viel „Compromisarios" gewählt, wie die Zahl der Abgeordneten des Landtages beträgt. Diese Vertrauensleute zusammen mit den Abgeordneten nehmen dann die eigentliche Präsidentenwahl vor.

Elefantenjagd bei Dobrilugk

Wettrennen auf Leben und Tod / Vergebliche Treibjagd / Mit einem Trecker zurücktransportiert

Elsterwerda, 8. April.

Am Mittwochfrüh brach auf dem Güterbahnhof Dobrilugk-Kirchhain beim Ausladen von Zirkuswagen ein zu Ladearbeiten herangezogener Elefant aus. Der Elefant, ein Muttertier von etwa 70 Zentner Gewicht, flüchtete auf Lindenau zu. Ein auf dem Felde pflügender Bauer konnte im letzten Augenblick abschirren und sich auf den Rücken des Pferdes schwingen, worauf ein aufregendes Wettrennen zwischen dem flüchtenden Pferde und dem wild trompetenden Elefanten begann, bis es endlich gelang, den Verfolger abzulenken, der nun querfeldein weiterraste, wobei er Bäume und Zäune niederriß. Inzwischen hatte sich die Nachricht von dem Ausbruch des Tieres in der Umgegend verbreitet, und zahlreiche Helfer eilten herbei, um den Elefanten in die Enge zu treiben. Alle Bemühungen waren jedoch vergeblich. Radfahrer mußten in die benachbarten Wälder flüchten, während der Elefant ihre im Stich gelassenen Räder zertrampelte. Auf seinem weiteren Wege durchschwamm der Elefant große Teiche, von denen einer fast einen Kilometer breit ist. Kurz vor Friedersdorf konnte das Tier endlich von den im Kraftwagen herbeigeeilten Zirkuswärtern eingefangen und an einen Baum gefesselt werden. Der Riese riß sich aber wieder los. Er durchbrach ein schweres Scheunentor und gelangte so in ein Gehöft, dessen Bewohner in den Keller flüchten mußten. In mächtigem Anprall durchbrach der Elefant schließlich eine 70 Zentimeter dicke Hofmauer. Erst jetzt gelang es den Wärtern, das durch die Anstrengungen etwas ermattete Tier erneut einzufangen und wieder an einen Baum zu fesseln. Nach längerer Zeit kam das Tier schließlich soweit zur Ruhe, daß es, an den Anhänger eines Treckers gefesselt, zum Zirkus zurückgebracht werden konnte.

Der Prozeß „Baugrubenunglück"

Um die erforderliche Einbindetiefe.

Berlin, 8. April.

In der Vormittagssitzung im Bauunglücksprozeß wurde am Mittwoch zunächst der zwischen der Berlinischen Baugesellschaft und der Reichsbahn abgeschlossene Bauvertrag sowie anderes Schriftenmaterial verlesen, das zum Gegenstand des Prozesses gemacht werden soll.

Die Schwierigkeit des Bauabschnitts Hermann-Göring-Straße lag, so führte der Angeklagte Hoffmann aus, vor allem in der mehrfachen Projektänderung. Die Anfertigung der Bauzeichnungen konnte nicht mit der Aenderung der Projekte Schritt halten.

Die Anklage steht auf dem Standpunkt, daß im Hinblick auf die weitere Vertiefung der Baugrube eine Neurammung der Eisenträger hätte vorgenommen werden müssen, um dieser die vorgeschriebene Einbindetiefe herzustellen. Wenn und solange diese Sicherungsmaßnahmen nicht ergriffen wurden, hätte — nach Auffassung der Anklage — die Grube wenigstens vorübergehend stillgelegt werden müssen. Auf Vorschlag des Bauleiters Noth sollte die mangelnde Einbindetiefe durch Betonsockel ersetzt werden, die man um die Füße der eingerammten Träger legen wollte. Dazu waren jedoch sehr eingehende Berechnungen erforderlich.

Vorsitzender zu Hoffmann: „Ist Noth mit dem Vorschlag an Sie herangetreten, den Gesamtbau stillzulegen?"

Hoffmann: „Nein, nur einmal, als es sich darum handelte, ein Wasserrohr, das noch unter Druck stand, aufzuhängen, hatte Noth Bedenken dagegen."

Vorsitzender: „Ist bei dem Projekt von der Notwendigkeit gesprochen worden, neu zu rammen?"

Hoffmann: „Ende Januar 1935 hat mir Noth Mitteilung von einer Unterredung mit Reichsbahnrat Wenher gemacht. Es handelte sich um die Tatsache, daß wahrscheinlich eine Projektänderung kommen würde, und daß dann die Trägerfüße nicht mehr die erforderliche Einbindetiefe haben würden, wie das die Regelblätter vorsehen." Noth habe Wenher den Vorschlag gemacht, eine Neurammung vorzunehmen. Damit sei Reichsbahnrat Wenher aber nicht einverstanden gewesen.

Vorsitzender: „Hat nun Noth auf Grund dieser Besprechung mit Wenher auch Ihnen den Vorschlag gemacht, neu zu rammen oder stillzulegen?"

Hoffmann: „Nein. Es ist niemals die Rede von einer Stillegung unter dem Gesichtspunkt der Gefährdung heraus gewesen.

Eine Neurammung war sehr kostspielig und auch schwierig mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, den Verkehr in der Hermann-Göring-Straße nach Möglichkeit aufrechtzuerhalten."

Reichsbahnrat Wenher bestätigte diese Darstellung im wesentlichen und erklärte, Noth habe niemals ernsthaft eine Stillegung aus dem Gesichtspunkt der Gefährdung verlangt. Er, Wenher, habe eine Neurammung nicht entscheidend wegen der Kosten abgelehnt, sondern weil er sie für gefährlich für die Baugrube selbst hielt.

In der Nachmittagssitzung ging das Gericht zur Vernehmung des fünften und letzten Angeklagten, des 42jährigen Diplom-Ingenieurs Fritz Noth, über, der als Bauleiter für die Berlinische Baugesellschaft in der Hermann-Göring-Straße beschäftigt war. Noth ist am 1. 8. 1934 bei der Firma eingetreten und war zunächst an den Bauarbeiten der Nord-Süd-S-Bahn in der Tieckstraße beteiligt. Er galt als Fachmann auf dem Gebiete des Untergrundbahnbaues.

Noth bezeichnete die Vorarbeiten für den Bauabschnitt Tieckstraße als „untragbar". Er habe dort, so führte er aus, Mißstände und Mängel beobachtet, deren Abstellung ihm der Geschäftsführer Hoffmann zugesagt habe. Noth hat sich nach geeigneten Untergrundbahnbauleuten umgesehen. Die Heranziehung eingearbeiteten Personals gestaltete sich aber sehr schwierig, weil ein großer Mangel an geschulten Arbeitskräften bestand. Trotzdem will Noth im Baulos Tieckstraße keine wesentlichen Schwierigkeiten gehabt haben, weil die zuständigen Dienststellen der Reichsbahn, mit denen er zusammen arbeitete, bereitwillig auf alle im Interesse der Sicherheit gemachten Aenderungsvorschläge ohne Rücksicht auf die Kosten eingingen. Auf Befragen des Vorsitzenden gab Noth an, daß er Hoffmann als seinen Chef und als Sachbearbeiter angesehen habe. Ein Oberbauleiter war nicht vorhanden. Dieser Posten sollte erst geschaffen werden.

Die Verhandlung wurde abgeschlossen mit der Erörterung der geologischen Verhältnisse auf der Baustelle. In den unteren Schichten soll sich teilweise „Rollboden" befunden haben, d. h. eine Sandschicht ohne innere Bindung, die, wie Noth sich ausdrückte, „wie ein Haufen Erbsen auseinanderlief, wenn man sie anschnitt."

Genua, 8. April.

Reichsminister Dr. Frank startete Dienstag früh mit dem von Mussolini zur Verfügung gestellten italienischen Regierungsflugzeug von Neapel nach Genua. Er wurde dort empfangen vom Präfekten, vom Oberbürgermeister, vom kommandierenden General, vom Rektor der Universität und von Vertretern des deutschen Konsulats. Um 11 Uhr fand ein feierlicher Empfang im Rathaus statt, bei dem der Oberbürgermeister in einer Ansprache den Gast willkommen hieß, seiner Freude über den Besuch Ausdruck gab und die guten Kulturbeziehungen zwischen Italien und Deutschland hervorhob. Reichsminister Dr. Frank dankte in italienischer Sprache für den Empfang und rühmte den guten Eindruck, den er von dieser Reise mit nach Deutschland nehmen werde.

Auf Einladung des Präfekten fand nach Kranzniederlegungen am Grabmal des Unbekannten Soldaten und am Denkmal der faschistischen Märtyrer ein Frühstück statt.

Abends findet die Einweihung des deutsch-italienischen Seminars des faschistischen Kulturinstitutes statt, bei der Reichsminister Dr. Frank sowie der Direktor des faschistischen Kulturinstitutes, Prof. Marpicati, der den Reichsminister während seiner italienischen Reise begleitete, und der deutsche Generalkonsul Lindner Ansprachen halten werden.

Reichsminister Frank nahm am Dienstagabend im Hause des faschistischen Kultursenats in Genua an den Eröffnungsfeierlichkeiten des deutsch-italienischen Studienzirkels teil.

Konsul Professor Morelli begrüßte die Gäste im Namen des faschistischen Kulturinstitutes. Anschließend sprach der deutsche Generalkonsul in Genua Dr. Linder über die Gründung der neuen deutsch-italienischen Studienvereinigung. Professor Marzicati sprach Reichsminister Frank seinen Dank für die Teilnahme an der Gründung des italienisch-deutschen Studienzirkels aus.

Schließlich ergriff Reichsminister Frank, lebhaft begrüßt, das Wort zu einer Ansprache, in der er dem Werk des Faschismus und dem Duce seine hohe Anerkennung zollte. Er hob die Bedeutung der deutsch-italienischen kulturellen Zusammenarbeit hervor, die dazu bestimmt sei, die Bande der Freundschaft zwischen den beiden Völkern immer enger zu knüpfen. Die beiden jungen Völker seien durch ein gemeinsames Schicksal gegenüber den alten Völkern verbunden.

Ein Konzert klassischer deutscher Musik schloß die Feier.

Deutsch-polnische Einigung über den Durchgangsverkehr nach Ostpreußen

Warschau, 8. April.

Die zwischen der deutschen und der polnischen Regierung seit einiger Zeit geführten Beiprechungen in der Frage der Zahlungen für den Durchgangsverkehr zwischen Ostpreußen und dem übrigen Reichsgebiet haben zu einer Einigung über die Grundsätze für die Begleichung der neuentstehenden Kosten zunächst für einen begrenzten Monat geführt. Eine deutsch-polnische Sachverständigenkommission ist getreten, um [illegible] Durchgangsverkehr unter Aufrechterhaltung des bisherigen Quantums zu treffen. Die Kommission soll bald wie möglich [illegible] Auflösung der [illegible]

Die zwei [illegible]

Die drei Kö[illegible] und „Sierra Co[illegible] zu ihrem zweiten [illegible]sen angelegt. [illegible] fast vollzählig [illegible] Gesandte, Baron [illegible] der Ortsgruppen [illegible] wie Vertreter de[illegible] und der portugi[illegible]beit". Es herrsch[illegible]ten sich die Urla[illegible]gen Teil ihrer [illegible]

Bevor die Sc[illegible]leiter ein begeist[illegible]gaf und seinen P[illegible] seinen Führer. [illegible] nalhymnen gesun[illegible]

Es stiegen in [illegible]rat Dreßler-Lind[illegible] Montag im Fl[illegible]

Symbo[illegible]

60

In Vene[illegible] Staatsang[illegible] Konsuls d[illegible] als Symbo[illegible]dern in der[illegible] mit Petrol[illegible] Zeichen der[illegible]

bei [illegible]

Bisher [illegible] stürzten Ei[illegible] Zahl der O[illegible] daß einer [illegible] sollte nämli[illegible] Attentat poli[illegible]

an der

An der West[illegible] größere Mengen [illegible]reszeit liegen blie[illegible] so umfangreich, d[illegible] Triebwagenzug zu[illegible] im Schnee stecken [illegible] Stunde seine Fahr[illegible]

Bernstein – deutsches Gold

Zur Bernstein-Ausstellung in Essen.

Die Geschichte des Bernsteins müßte in ihrer Verflechtung von geologischen, kultischen und künstlerischen Schicksalen von einem Dichter geschrieben werden. Kaum ein anderer Naturstoff hat eine gleich phantastische Odyssee erlebt wie dieses Harz einer urweltlichen Flora. Als vor Jahrmillionen, in den Zeiten des Neolithikums, im Ostseegebiet ein gewaltiger Urwald von Kiefern, Akazien, Zypressen und Lorbeerbäumen brandete, wurde von harzreichen Koniferen das Harz abgesondert zum Verschluß von Wundstellen. Eine grandiose Erdkatastrophe — nach Absenkung der Erdoberfläche bricht das Meer in Fluten herein — vernichtete die üppige Fauna und Flora dieses Landstriches. Das Harz wird fortgeschwemmt, im ostpreußischen Samland in Sanden und Tonen wieder abgesetzt, durch Ewigkeiten währende Ueberlagerung von luftabschließenden Erdmassen umgewandelt und schließlich durch Fischen aus der See oder bergmännischen Abbau aus der „blauen Erde" als „Bernstein" wieder ans Licht der Sonne, der gleichen Sonne, gebracht.

Künstler und Handwerker haben sich an diesem geheimnisvoll schimmernden, kühlen, glatten Werkstoff versucht. Unendlich viel Möglichkeiten der Form, unvermutete Effekte der Farbe und Transparenz birgt das „deutsche Gold". Von eisheller Klarheit bis zu dunkel tropfender Glut reicht die Skala der bezaubernden Farben, die zum Träumen verlocken, zu Traumreisen zum zeitfernen Ursprung der Materie.

Die Essener Ausstellung ist mit kluger Oekonomie aufgebaut. Nicht auf die Quantität der Gegenstände — auf die sorgsame Hervorhebung einzelner Kostbarkeiten von künstlerischem Rang ist der Hauptwert gelegt. Damit bleibt die Ausstellung auf der kulturellen Linie, die man im Folkwang-Museum mit Willen einhält, auf der Linie, auf der ein fernes Ziel angesteuert wird, das Ziel einer guten, tüchtigen, edlen und arteigenen Kunst.

Aus der ersten Blütezeit der Bernsteinbearbeitung im Mittelalter (vielleicht nennt man in der Geschichte des Bernsteins unsere Gegenwart die zweite Blütezeit!) sieht man Meisterwerke der Schnitzkunst: ein Weihwasserbecken aus einem Stück, auf schwarzem Bernsteinfuß ruhend, und ein Porträt — Medaillon König Friedrich I., ein Kunstwerk, das wohl kaum in der Porträtbearbeitung wieder erreicht wurde. Die Leihgaben aus dem Schloß-Museum Berlin stammen aus der Zeit des Großen Kurfürsten und sind künstlerisch hervorragend.

Eigenartigen Reiz besitzt der Bernsteinschmuck, den Afrikaner und Asiaten tragen, z. B. die Amulettketten tibetanischer Priester, primitiv behauen, die Gebetskränze der Mohammedaner (der Prophet selbst gab die Vorschrift) und der tirschholzfarbene Schmuck der Asiaten mit seiner erhaben plastischen Wirkung.

Bernstein! Deutschlands ältestes Kulturgut! Güldene Gabe der heimischen Erde für die deutsche Frau! Wie konnte sie nur über dem unechten Flitter und Talmiglanz das „deutsche Gold" vergessen? Die deutsche Frau hat sich besonnen. Und was schon vor Jahrtausenden die stolzen Phönizierinnen, die graziösen Tänzerinnen der mykenischen Epoche und die Kaiserinnen des alten Rom wußten — die moderne deutsche Frau weiß es auch wieder: der zarten, hellen Hautfarbe schmeichelt goldig glitzernder Bernstein ungemein.

Der Schliff nach Art von Diamanten schwindet mehr und mehr, der modische Bernsteinschmuck für die Frau und das Heim trägt eine individuelle Note, die dem Stoff gerecht wird und ihn aus der Verkitschung gerettet hat. Durchsichtiger und honigfarbener milchiger Bernstein findet eine nie sich wiederholende Anwendung. Jedes Stück ist einmalig. Ketten, Anhänger und Armbänder aus reinem Bernstein oder mit Silber dezent kontrastierend, müssen jedes Auge entzücken. Schreibgeräte, kleine Plastiken zeigen den Be[illegible] Kunstgewerbe. Die Sport- und Ehrenpreis[illegible] Führer stiftete, gefallen durch ihre aparte Ver[illegible] Komposition. Vielleicht wird von hier aus ein[illegible] — sterbende Kunst, Intarsia, neu belebt.

Schalen, [illegible]rnstein im [illegible] die der [illegible]stein-Holz- [illegible] — leider

Die Essener Ausstellung trägt über ihr künst[illegible]lerisches Verdienst hinaus dazu bei, die Brücke von der W[illegible]stmark zur politisch und wirtschaftlich hart kämpfenden [illegible]stmark zu bauen und man kann sicher sein, daß der Appell aus dem Osten hier nicht ungehört verhallt.

Wittener Musiktage 1936

Vom 16. bis 26. April finden in diesem Jahre zum ersten Mal die „Wittener Musiktage" statt, die ausschließlich dem Schaffen zeitgenössischer Komponisten gewidmet sind und unter der Schirmherrschaft des Verbandsführers deutscher Komponisten, Prof. Dr. Paul Graener-Berlin, und des Oberbürgermeisters der Stadt Witten, Dr. Erich Zintgraff, veranstaltet werden. Das umfangreiche Programm steht je ein Konzert mit neuer Chormusik, neuer Orgelmusik, neuer Kammermusik und neuer Orchestermusik vor.

Was die Technik Neues bringt

Die rastlos arbeitende Technik findet auch an so gut durchgearbeiteten Gebrauchsgegenständen, wie es eine Taschenlampe ist, noch etwas zu verbessern. Wir schätzen diese kleinen Taschenleuchten außerordentlich, haben aber schon oft feststellen müssen, daß sich im Innern des aus Eisenblech gepreßten Gehäuses leicht Rost ansetzt, der manchmal so umfangreich wird, daß er zur Zerstörung führt. Man geht nicht fehl in der Annahme, daß es Säureausdünstungen aus der Batterie sind, die die Rostbildung herbeiführen.

Diesem Uebelstand sollen Taschenlampengehäuse aus Gummi abhelfen. Sie sind vollelastisch und wasser- und säurefest. Eingebeulte Lampen, die unschön wirken stellenweise den Lacküberzeug verloren haben und das Auswechseln der Batterien erschweren, wird es dann nicht mehr geben. Der elastische Gummi federt stets bei Druckeinwirkung zurück, die Lampe behält ihre Form auch bei strapaziöser Benutzung. Das Rosten ist gänzlich ausgeschlossen. Auch gegen das Eindringen von Feuchtigkeit von außen her lassen sich die neuen Lampen besser schützen. Im übrigen sind sie ähnlich wie die bisherigen gebaut, das heißt, oben befindet sich die Birnenfassung, die zugleich als Schalter ausgebildet ist, und unten ist eine Klappe zur Einführung der Batterie vorgesehen. Das Fehlen von leitendem Blech am Gehäuse schließt ferner jede Kurzschlußgefahr aus. Ein Ausbrennen der Batterie in der Tasche ist infolge des Drehschalters an der Fassung auf ein Mindestmaß beschränkt.

*

In Amerika finden neuerdings Luftfilter aus Glaswolle Beachtung. Bisher kannte man zur Reinigung der in Wohn- und Arbeitsräume zugeführten Luft eigentlich nur die sogenannten Oelfilteranlagen. Sie erfüllten zwar ihren Zweck gut, doch konnte das Mitreißen von feinen Oelteilchen beim Durchgang der Luft nicht immer verhindert werden. Aber die neuen Glaswollefilter sind auch im Gebrauch billiger. Sie werden in schmalen Rahmen geliefert, die ihrerseits in größere, in die Wände eingebaute Rahmen eingesetzt werden. Die Glaswolle hat eine große Aufnahmefähigkeit für alle in der Luft vorkommenden Unreinigkeiten. Erst nach längerem Gebrauch werden die Glaswollerahmen ausgewechselt und dann vernichtet, weil sich die Reinigung der Glaswolle teurer stellt als frisch gefüllte Rahmen. Untersuchungen haben ergeben, daß nicht nur Staubteilchen aller Art durch die Glaswolle zurückgehalten werden, sondern auch Bakterien. Es ist eine Säuberung der Luft bis auf 2 Prozent an fremden Beimischungen erreicht worden. Glaswolle ist bekanntlich zu feinsten Fäden ausgezogenes Glas, die äußerst weich ist. Sie wird in den neuen Filtern fest zusammengepreßt und bildet dann eine zwar poröse, aber undurchlässige Filterschicht.

*

Auf der Berliner Wassersportausstellung war die Neukonstruktion eines Gleitsportbootes zu sehen. Dieses Fahrzeug hatte am hinteren Körperdrittel an jeder Seite Flossen in Form dünner Bleche. Dadurch soll nach Angaben des Erbauers eine außerordentliche Steigerung der Geschwindigkeit erzielt werden. Bereits bei 18 bis 20 Kilometer Geschwindigkeit hebt sich der Bootskörper so weit aus dem Wasser heraus, daß der Kiel nur noch am letzten Ende vom Wasser benetzt wird. Dadurch wird die Reibung des Bootes im Wasser stark vermindert, und — was der Zweck der Uebung ist — die Geschwindigkeit bei gleicher Motorenleistung wesentlich erhöht. Das neue Boot wird übrigens zu Preisen angeboten, die auch jungen Sportlern die Anschaffung ermöglichen, zumal der Antrieb mit den bekannten billigen Seitenbordmotoren erfolgen kann.

Hauptschriftleiter Dr. Leo Reiners, Herne. Verantwortlich für Politik Dr. Arth. Ruppert, Gelsenkirchen, für Kommunalpolitik und Lokales Dr. Leo Reiners, Herne, für Unterhaltung Franz Bruns, Gelsenkirchen, für Sport Jos. Möller, Herne, für Anzeigen i. V. Jos. Lippmann, Herne. Bildverantwortliche: Ressortleiter. Berliner Vertreter Dr. E. Häfner, Berlin. Beiträge sind an die Schriftleitung (Herne, Hermann-Göring-Str. 8), nicht an ihre einzelnen Mitglieder zu richten. D. A. III. 36 über 3500. — Druck und Verlag: Koethere & Röttsches, Herne. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig. — Mengenstaffel E.

Lichtburg

Heute Donnerstag letzter Tag des neuen Ufa-Schlagers

April, April

mit Albrecht Schoenhals, Carola Höhn, Charlott Daudert, Hubert v. Meyerinck u. a. m.

Wer einmal tüchtig lachen will, der kann es bei ... April, April

Heute
nachm. 2 Uhr, Einlaß 1.30 Uhr
letzte Kindervorstellung
Aschenbrödel
im **Tonfilm**
Dazu:
„Die Wichtelmänner"
und
Ping-Pongs tolle Streiche
Kinder 20, 30, 40, 50 Pfg.
Erwachsene doppelte Preise!

Gestern abend 10 U
glücklicher Ehe meine in
lein, unsere herzensgute
Schwägerin, Nichte und

Ehefrau

im blühenden Alter von

In tiefer Trauer:

Herne, den 8. April 193

Die Beerdigung finde
mittags 3¼ Uhr, vom Tr
aus statt.



Nicht **abzuzählen** werden die Besucher sein, die diesen Film so **umjubeln** werden, wie es gestern die Berliner in 2 der grössten Lichtspiel-Theater der Reichshauptstadt taten.

Berl. Tageblatt.

LICHTBURG

Ein grosser Tag unseres Hauses!

Karfreitag, 2.30 Uhr „Premiere" des auserwählten Oster-Programms!

Das größte und beste deutsche Militär-Lustspiel

Soldaten – Kameraden

mit Ralph Arthur Roberts, Herti Kirchner, Vera Hartegg, Franz Nicklisch, Gusti Stark-Gestettenbauer, Hans Richter, G. Vogdt.

Tempo! Witz! sprühende Laune!

Gesunder Humor und Urwüchsigkeit haben in diesem Militärfilm, dessen Aussenaufnahmen beim 48er-Regiment in Neustrelitz gedreht wurden, das Wort. Dieses Militärlustspiel ist

besser als „Drei Tage Mittelarrest"!

Hierzu ein grosses Beiprogramm:

Frühling in Japan — Kulturfilm

Sonne und Schnee über Deutschland — Ein Reisefilm über Deutschland

Die neueste Ufa-Woche

Unsere Vorstellungen beginnen 2.30 Uhr. Letzte Hauptabendvorstellung 8.10 Uhr. Billigster Platz 50 Pfg. Erwerbslose wochentags bis 6 Uhr nur 40 Pfg.

Statt besond

Heute abend um 11 Uhr en**um**
mit den Tröstungen unserer heil.
62 Jahren unser guter Vater, Schw**ndepot.**
Bruder, Schwager und Onkel, der

Kaufmann Aloy

In tiefer Trauer:

Herne, den 8. April 19

Die Beerdigung findet
nachm. ¼ 4 Uhr, vom St.-M
Das feierliche Lev
dem 15. April 1936 um 8
zu Herne.

ranstalt
hen.
ren Klassen
er Lehran-
dividuelle
nommene
-6 Unter-
äften für
ilentium,

iche Sorten
sche
Päv
geb.
Alo
Clä
Ise
Br
Ri
t
nd billig!
Bahnhof-
strasse 114
hof]

te
nschuhe
ostern



finden Sie bei uns in den Preislagen
4.90 5.90 6.90 7.80 8.90
Große Auswahl schöner Modelle
in den Modefarben braun, beige, blau, grau
. . . und wie immer; nicht teuer!
Schuhhaus Springer
Herne — Bahnhofstrasse 54

Heute Donnerstag Premiere



Greta Garbo
in ihrem schönsten und besten Grossfilm
Anna Karenina
Das Ereignis der Saison! Auf dem internat. Filmkongreß in Venedig als bester Film des Jahres preisgekrönt.
Ausserdem **das grosse Beiprogramm**
Bitte merken! Wochentags Anfang 3 Uhr, Karfreitag, 1. u. 2. Ostertag Anfang 2½ Uhr
Schauburg

Mod. Haar- u. Schönheitspflege
Salon K. Ringler
Telefon 51702. Bahnhofstrasse 6b.
Erstklassige Fachbedienung.
Dauerwellen / Blondieren / Färben.
Elizabeth Arden Schönheitspräparate.
Alle Parfümerien.

Fahrräder
Anzahlung ca. 10 Mark, Abzahlung 1,50 bis 2,— Mark wöchentlich.
Karl Pflüger
Sodingen, Mont-Cenis-Straße 281.

GLORIA-PALAST

Ab Karfreitag
Den so oft gewünschten Film



Mit dem **weltberühmten Tenor Benjamino Gigli, Magda Schneider und dem vierjährigen Peter Bosse**
Der schönste Film der Saison.

Das urwüchsige Lustspiel
Krach im Forsthaus
mit
Fritz Servos, Hugo Fischer-Köppe u. a.

Wochenschau — Kulturfilm: Das Werdenfelser Bauernhaus.

Karfreitag und die beiden Ostertage 2.30 Uhr:
Große
Jugend- u. Familienvorstellung
Kleine Eintrittspreise!
Erwerbslose **30 Pfg.** Billigster Platz **40 Pfg.**
Allen Freunden und Gönnern wünscht der Gloria-Palast ein **frohes Osterfest!**

Handel in
Holz-, Bau-, Brenn- und Düngestoffen
DUX Wilhelm **Schlenkhoff**
Fernruf 506 57 Friedrichstr. 2

Wir drucken
für Vereine
Zirkulare
Programme
Festbücher
Eintrittskarten
Mitgl.-Karten
Plakate
Statutbücher
für Industrie und Handel
Preislisten
Kataloge
Briefbogen
Mitteilungen
Briefumschläge
Rechnungen
Postkarten
für Private
Geburts-
Verlobungs-
Vermählungs-
Anzeigen
Totenbriefe
Totenzettel
Trauerkarten
Dankkarten
Besuchskarten
Buchdruckerei
Koethers&Röttsches
Herne

Eine Anzeige in dieser Größe 22 mm breit, 40 mm hoch kostet nur noch
RM. 1.60
bei Wiederholung bis zu **20% Rabatt**

Geschäftseröffnung
Ostersamstag, d. 11. April 1936 eröffne ich
Franz-Seldte-Str. 1a
(früher Köster) eine
Rind-, Kalb- und Schweine-Metzgerei
Gute Ware, reele und aufmerksame Bedienung soll der Grundsatz meines Unternehmens sein.
Fritz Magnus, Fleischermeister

Monatlich ein gutes Buch
Eine reiche Bücherauswahl ist vorrätig in der Buchhandlung Koethers & Röttsches, H.-Göring-Str. 8



Herne, Bahnhofstraße 40,
Recklinghausen-Süd, Bochumer Straße 128,
Recklinghausen, Markt 10, Tel. 3405.

DEUTSCHES VOLK FEIERT OSTERN

Festausgabe zum Herner Anzeiger

Sonntag, 12. April 1936

IM GEISTE DER AHNEN

Der tiefste Wesensgehalt der christlichen Ostern ist die Freude. Nicht jene stille, heimliche Freude der Weihnacht, nein, die helle, jubelnde Freude, der Haus und Heim zu eng sind, die draußen auf den Straßen und Wegen ihres Glückes Genossen wirbt.

So haben wenigstens unsere Vorfahren ihr Ostern begangen. Helle Freude leuchtet uns entgegen aus all den sinnigen Gebräuchen, mit denen sie ihren Ostertag umkleideten, Gebräuche, die sich zum Teil bis in unsere Tage herübergerettet haben und gerade jetzt wieder stärker aufleben. So laut und froh klangen wie selten im Jahre die Glocken hin über die Ruhestätten der Toten und die Wohnungen der Lebenden. Freudenfeuer leuchteten von Berg zu Berg. In frühester Morgenstunde verließen die Menschen ihre Wohnungen und erklommen die Höhen, um die Sonne aufgehen zu sehen, die nach altem Glauben an diesem Tage drei Freudensprünge tat. Auf bunt geschmückten Pferden machten die Burschen ihren Osterritt um die Gemarkung des Dorfes. Jung und alt zog mit Schalmeien und Pfeifen von Haus zu Haus, den Auferstandenen preisend. Auf frühlingsgrüner Aue vergnügte sich die Jugend mit Eierlauf und Ballspiel.

Und wie zog nun gar am heiligen Ostermorgen die Freude in das so lange stille Gotteshaus: Der Auferstandene mit weißroter Siegesfahne grüßte froh die Kirchleute vom Altare her. Alte Kirchenmauern hallten vom jauchzenden Hallelujasingen wieder. Der Geistliche weihte farbige Ostereier und erzählte während der Predigt das sogenannte Ostermärlein, das der schlichte Sinn unserer Vorfahren herzlich fröhlich anhörte. Helle, jauchzende Freude — darin bestand die Osterfeier unserer Vorfahren, und mit Recht sang damals ein heute längst vergessener deutscher Dichter:

„Die ganze Welt, Herr Jesu Christ,
Bei deiner Urständ' fröhlich ist."

Auch an unsere Herzen pocht laut, besonders dieses Mal, dankbare, helle Osterfreude. Denn das, was uns deutschen Volksgenossen allein in der kurzen Zeitspanne eines Jahres, da wir das letzte Mal Ostern feierten, mit Gottes gnädiger Hilfe geschenkt wurde, dürfte Anlaß genug sein, einer aufrichtigen deutschen Osterfreude Einlaß zu gewähren. Begeht doch in diesem Jahre zum ersten Male ein einiges, freies, starkes Deutschland Ostern! Vollendete doch das zurückliegende Jahr das Werk des Führers, dem deutschen Volk Ehre, Freiheit und Einigkeit im Frieden zu geben und zwar jetzt bis in den letzten Winkel des Reiches. Nahm doch der wirtschaftliche Aufstieg und der Kampf gegen die sozialen Nöte unseres Volkes einen bewundernswerten, erfolgreichen Fortgang. Wir haben im Vertrauen auf Gott und Deutschlands Führer volle Berechtigung, zu hoffen, daß es auch weiterhin vorwärts und aufwärts gehen wird.

Osterfreude soll unsere Herzen erfüllen und darf beileibe nicht durch das Leid und die Sorgen erstickt werden, die immer noch auf einzelnen und auch auf der Gemeinschaft lasten. Ist doch gerade die Osterzeit mit ihren Geheimnissen und Erinnerungen dazu angetan, in vielen eine passive Wehmut und Klage zu wecken. Keine hoffnungslose, schwächliche Klage, aber immerhin eine stolze, wehmütige Erinnerung. Das selige Wort von Sieg über Tod und Hölle, von ewigem Leben — es ruft uns gerade angesichts unserer deutschen Osterfreude über das Erreichte die vielen deutschen Brüder vor Augen, die im großen Weltkriege und in den Kämpfen der Bewegung mit ihrem Blute das erkauften, dessen Wiederbesitzes wir uns jetzt glücklich preisen können.

Ein Schatten fällt gewiß aber auch auf unsere Osterfreude, wenn der Friedensgruß, den der selig Erstandene den Seinen zum Ostertag anbietet, an unsere Ohren dringt und unsere Herzen findet, und wir dabei zu unserem Schmerze feststellen müssen, daß es noch immer Menschen unter unseren früheren Gegnern gibt, die sich in beklagenswertem Haß und in unbegründeter Furcht dem Friedensbemühen unseres Führers hindernd in den Weg stellen; daß sie, blind den möglichen katastrophalen Folgen gegenüber, sich selbst und Europas Schicksal dem lauernden asiatischen Bolschewismus ausliefern.

Und dennoch! Wir deutschen Christen dürfen und brauchen uns durch nichts in diesem Jahre unsere Osterfröhlichkeit rauben lassen. Stimmen wir freudig dem Auferstandenen unsere Loblieder an und jubeln wir heute herzensfroh:

„Das ist der Tag, vom Herrn gemacht, laßt uns jauchzen und fröhlich sein an ihm!"

Wir werden es um so besser vermögen, je mehr wir uns nur ernst und willig ergreifen lassen von den Gotteskräften des Ostermysteriums. Dieses Ostermysterium war ja der Quell, aus dem unsere Vorfahren Freude schöpften für den Ostertag, Freude für die kommenden Wochen. Denken wir daran: Sie hatten auch nicht eitelrosige Zeiten. Die „gute, alte Zeit" war erstaunlich hart und beschwerlich, Ostern inmitten der verheerenden Seuche des schwarzen Todes, der seine Beute aus jedem Hause holte, Ostern im Kriege, Ostern inmitten von Brand und Mord und Trümmern, Ostern unter Hunger und Entbehrung, mit denen sie härter als wir ringen mußten; solche Ostern waren bei unseren Vorfahren nichts Seltenes.



DIE AUFERSTEHUNG

Nach einem Gemälde von Giovanni Bellini † 1516 (Scherl-M)

Und doch hatten sie die Kraft, Ostern zu feiern in Fröhlichkeit, jubelnde Osterlieder zu ersinnen und zu singen, mit festlichen Bräuchen den Ehrentag ihres Meisters zu umgeben. Woher diese Kraft? — Mit kindlich offener Seele hatten sie in der Karwoche die Uebermacht gottfeindlicher Gewalten erlebt, sahen den Besten der Menschenkinder gefangen und gebunden, zertreten wie einen Wurm, verlassen von Himmel und Erde. Sie hörten das Hohnlachen seiner Feinde: „Gott hat ihn gerichtet, sein Werk ist zerstört."

Dann kam aber der Ostermorgen. Da sahen sie ihn hervorgehen aus der Nacht des Grabes, herrlicher und machtvoller denn zuvor. Da sahen sie sein Werk von neuem erstehen, und das Auge unserer Vorfahren war hell genug, hinter den Ereignissen die über alles Leid und alle Sünde siegende Gottesmacht und Gottesliebe zu schauen, zu schauen den Sieg des Lebens über den Tod, den Sieg des Geistes über Raum und Zeit und Vergänglichkeit, den endgültigen Triumph des Guten. So wurde ihnen das Osterereignis zum Gleichnis ihres eigenen Lebens und ihres Volkes, noch mehr, es wurde ihnen Grundlage und Gewähr ihres Glaubens. Freudig verankerten sie von neuem ihr und ihres Volkes Dasein im göttlichen Leben und wurden so stark und trotzig und heldenhaft todesmutig und konnten lächelnd Leid, Mühen, Opfer und Sorgen und Pflichten auf sich nehmen und schließlich in froher Hoffnung sterben.

Von diesem Quell müssen wir deutsche Christen unserer Tage wie unsere Vorfahren schöpfen, wollen wir unserem Herzen die rechte selige Osterfreude zuteilwerden lassen. Wie unsere Vorfahren müssen wir uns innerlich unabhängig machen von allen widrigen Ereignissen, müssen unsere Seele groß und stark und sonnig machen, sodaß sie sieghaft stehe über all dem, was an sie herantritt. Ein so geartetes Volk wird auch in Zukunft niemals unterzukriegen sein.

Darum begehen wir Ostern im Geiste unserer Vorfahren. Und laßt uns dieses Mal besonders freudig Ostern begehen, mit Dank und Bitte im Geiste zum offenen Grabe des göttlichen Meisters wandern. Lichte Osterfreude, nach alter deutscher Art voll des mutigen Gott- und Selbstvertrauens, wird dann aus den Tiefen unseres Herzens hervorbrechen und dankend werden wir mit einem alten deutschen Sänger bekennen:

„Das ist die rechte Osterbeut,
der wir teilhaftig werden:
Friede, Freude, Heil, Gerechtigkeit
im Himmel und auf Erden."

Oesterlicher Frühling

Neubefreit von ihrer Fron
Schmückt die Welt ein neu Gewand,
Mit dem auferstandnen Sohn
Alles fröhlich auferstand.
Und der Stoffe Urgewalt
Dienend sich zusammenballt
Vor des Schöpfers starker Hand.
Heitrer wird des Himmels Blau,
Ruhiger des Meeres Grau
Und in Blüten unsre Au.
Wüsten treiben junges Grün,
Kälten wärmt ein neues Glühn,
Da des Frühlings Atem weht

Adam von St. Viktor (12. Jahrhundert)

OSTERLAMM

VON ANTON HEINEN †

Lieber Freund, du hast von Menschen gehört, die während des Krieges in der Gefangenschaft waren. Ich weiß nicht, wie man sie in der Gefangenschaft behandelt hat. Das ist sehr verschieden gewesen. Die einen haben es erträglich gehabt, besonders solche, die zu kleineren und mittleren Bauern aufs Land gekommen sind, die anderen sind miserabel behandelt worden, besonders wenn sie als Masse zusammengepfercht waren und nicht mehr als Menschen, sondern bloß noch als Nummern oder Arbeitstiere behandelt wurden.

Aber von allen kann man sagen, daß sie in der Gefangenschaft geschmachtet haben. Keiner von ihnen hat sich damit ausgesöhnt. Mancher hat die schwersten Gefahren auf sich genommen, Unsägliches gewagt, um der Gefangenschaft zu entrinnen. Tag und Nacht sind sie durch Wälder und Sümpfe gewandert, haben sich unter die Wagen von Eisenbahnzügen gehängt, haben Hunger und Durst gelitten, haben den Verfolger und den Tod auf den Fersen gehabt — ja, was wollten sie denn?

Sie wollten frei werden. Sie wollten wieder dahin zurück, wohin sie gehörten: zu ihrem Volke, in ihre Heimat, zu ihrer Familie. Das Wort „Freiheit" hat immer wieder eine gewaltige Wirkung ausgeübt auf die Unfreien, die Gefesselten, die Versklavten. Für die Freiheit haben Hunderttausende ihr Leben gewagt, für die Freiheit haben sie auch ihr Letztes dahingegeben.

Aber die äußere Freiheit, das ist für tief empfindende Menschen noch nicht einmal das Wichtigste. Das Wichtigste ist die innere Freiheit.

„Was ist das denn?" fragst du.

Das ist die Freiheit von einem innern Zwang. Denk dir einen Menschen, der an seine Gier innerlich versklavt ist. Zum Beispiel an seine Mammonsgier. Oder an seine Genußgier. Oder an seine eitle Begier nach Beachtung. Man sagt auch: Ein solcher Mensch ist keiner Hochherzigkeit mehr fähig. Er kann keine Entschlüsse mehr fassen, ohne zu kalkulieren: „Was hab ich davon, was bringt es mir ein an Geld oder an Genuß?"

Sieh, diese innere Unfreiheit und Versklavung, die ist eigentlich schlimmer als die äußere. Sie macht den Menschen so eng, so gemein, für Großes so unfähig, ja man kann sagen so gottlos. Man kann einem solchen innerlich unfreien Menschen nicht mehr vertrauen, nichts mehr anvertrauen. Ein innerlich Unfreier kann nicht mehr Vater, nicht mehr Führer sein. Er ist ein Verwüster.

Aber wie gewinnt man denn nun die innere Freiheit?

Ja, denk, die äußere Freiheit gewann der Gefangene nicht durch Grübeln, sondern durch Wagen. Er wagte sein Leben daran. So kann man auch die innere Freiheit nur durch Wagen gewinnen. Man muß sein Leben daran wagen. Die äußere Freiheit erkauft der Gefangene vielleicht, indem er Geld gibt oder sonst Schätze preisgibt, die innere Freiheit aber gewinnt man erst dadurch, daß man sich selbst preisgibt, daß man sich opfert.

Christus hat die innere Freiheit. Sie ist sein höchstes Gut. Er ist von Hause aus Gottes Sohn. Er kennt nichts von der feigen Berechnung des Mammonsknechtes oder des Genußsüchtigen. Sein Wesen ist Hochherzigkeit und sich verschenkende Liebe.

Als deshalb das Schicksal ihn ruft, auch das letzte Opfer zu bringen, sich selbst dahinzugeben in den Tod, da ist er bereit. Da vollzieht er sein Lebens- und Todesopfer am Kreuze.

Damit wird er aber auch der König und Führer für alle, denen etwas an der inneren Freiheit liegt, der Freiheit der Gotteskinder. Christus ist das „ungesäuerte Brot", er ist nicht angesteckt von der Falschheit und Bosheit der Gier. Er ist aber auch das „ungesäuerte Brot" für die Seinigen. Sie sollen Lebensanteil haben an Christus. Sie sollen von ihm innerlich ergriffen, von seinem Geiste berührt, von ihm „genährt" sein. Durch ihn sollen sie Anteil gewinnen an der Freiheit der Gotteskinder. Durch ihn sollen sie erlöst werden von Falschheit und Bosheit und Gemeinheit und Gier.

Genügt denn nun, daß sie sagen: „Ich bin Christ", „Ich bekenne mich zu ihm!" —?

Ach, was sollte denn ein äußeres Christentum, das nicht durch den heldenhaften Freiheitskampf errungen wäre? Wenn Christentum ist Freiheit der Gotteskinder, so müssen auch du und ich aus der Gnadenkraft Christi die Freiheit des Gotteskindes erringen. Und wenn wir sie nicht anders erringen können als durch Selbsthingabe, durch Opfer, so muß Christus uns die Kraft sein, diese Selbsthingabe, dieses Opfer zu vollziehen. Ich weiß wirklich nicht, wie wir den alten Sauerteig, die Ichsucht, den Mammonsgeist, die Gier und die Eitelkeit anders aus uns wegschaffen sollen, als dadurch, daß wir uns in die Hand des Vaters geben, daß wir uns Gott zur Verfügung stellen: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille", „Vater, nicht mein Gut, sondern dein Gut, nicht meine Ehre, sondern deine Ehre!"

Sieh, dies ist das Geheimnis des christlichen Lebensopfers: einen erdverhafteten, unfreien Menschen, einen Menschen der Sünde und der falschen Sucht gibt man dahin, daß er absterbe; einen freien, hochgemuten Menschen, einen Menschen der Gnade empfängt man zurück aus der Hand des Vaters. Das ist die echte christliche Osterfeier und Auferstehung, das ist die Erlösung in Christo Jesu, unserm Herrn.

„Im Lenz verliebt sein . . .“

Eine Frühlings-Umfrage

Es ist eine alte, aber immer neue Wahrheit: Frühling und junge Liebe —, die gehören zusammen . . . Eine fröhliche Umfrage: Bekannte Persönlichkeiten beiderlei Geschlechts erzählen uns von ihrem ersten Liebestraum zur Frühlingszeit.

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

„Als ich noch im Flügelkleide . . .“

Wir haben uns an sie zuerst gewandt, denn eigentlich ist sie am „kompetentesten“: schließlich kann man doch nicht ohne Grund die bekannte Autorin zahlreicher erfolgreicher Liebesromane mit Massenauflagen werden. Und obwohl das Erlebnis ihres Frühlings-Liebestraumes heute Jahrzehnte zurückliegt, bat sie uns doch, ihren Namen nicht zu nennen:

„Ich war noch nicht einmal 15 Jahre alt, stand aber schon auf eigenen Füßen, hatte an einem unsinnig schönen Frühlingssonntag Urlaub und — trug das erste selbstverdiente neue Kleid und die ersten selbstverdienten Schuhe, die natürlich zur Erhöhung der Lebensfreude — etwas zu eng geraten waren. Der Himmel leuchtete in seinem schönsten Blau, der Flieder duftete. Ich unternahm einen Spaziergang nach einem Thüringer Dorf hinaus — mit einem Gefühl, als müßte ich Himmel und Erde fragen: Was kostet die Welt? — Mit acht Groschen im Portemonnaie fühlte ich mich fähig, sie zu kaufen.

In dieser Hochstimmung kam ich an einem hübschen kleinen Bauernhaus vorbei, in dessen gepflegtem Gärtchen in schweren dunkelvioletten Dolden der schönste Flieder blühte, den ich je zu sehen vermeint. Sehnsüchtig schaute ich zu dem Strauch hinüber. In diesem Augenblick hörte ich einen weichen Bariton ein Lied singen, ein blonder Kopf fuhr durch das offene Fenster des Bauernhauses, ein Paar lachender blauer Augen blitzten mich an, und ein frischer Männermund fragte: „Man möchte wohl einen Fliederbuschen, kleines Fräulein?“

Gleich darauf kam der junge Siegfried selbst aus dem Zimmer heraus, reichte mir einen Strauß und lachte mich an. „Und was kostet das?“, fragte ich zaghaft, an mein Glück noch nicht glaubend und doch schon bis über die Ohren — das erste Mal in meinem 15jährigen Leben — so richtig verliebt . . .

„Einen — Kuß!“ sagte er, drückte mir den Strauß in die Hand und — den Kuß auf die Lippen. Ich aber rannte davon, als brenne der Boden unter meinen Füßen . . . .

Erst sieben Jahre später sah ich meinen blonden Frühlingstraum im Leipziger Neuen Theater wieder, wo er den Wolfram im „Tannhäuser“ sang. An diesem Tage habe ich auch seinen Namen erfahren. Nein, mit solchem happy end kann ich Ihnen nicht dienen —: er hat bis heute nicht erfahren, daß er meine erste Liebe war . . .

Aber Sie werden nach solchem Erlebnis mit 15 Jahren begreifen, daß meine literarische Zukunft — dem Liebesroman gehörte.“

Bei mir ist das ganze Jahr Liebesfrühling!

„Was wollen Sie eigentlich von mir?“, sagt Gustav Fröhlich, der vielbeschäftigte Liebhaber im Film. „Bei mir ist doch das ganze Jahr Liebesfrühling! Ob nun der Film am Lido, am Rhein, an der Donau oder in der Puszta spielt, stets habe ich nichts anderes zu tun, — als mich in Frauen zu verlieben. Ist es vielleicht meine Schuld, wenn andere in der Wirklichkeit mir darin nacheifern . . .?“

„Und bedenken Sie schließlich,“ fährt Gustav Fröhlich fort, „daß der Liebesfrühling im Film heute längst nicht mehr vom wirklichen Lenzeszauber abhängig ist. Ich sitze mit meiner Partnerin unter Fliederbüschen, wenn's sein muß — im Januar, pflücke Rosen im November und genieße dafür den Wintersport im — August. Ich weiß also wirklich nicht, warum der „echte“ Frühling für uns Filmkünstler von besonderer Bedeutung sein soll, wenn man nicht den Auftrieb bedenkt, den er unserer Schaffensfreude fraglos gibt.“

Es war ein schöner, tiefernster Mann . . .

Adele Sandrock äußert sich folgendermaßen zu unserer indiskreten Frage nach der jungen Liebe:

„Was erlauben Sie sich, junger Mann, — eine Adele Sandrock war selbstverständlich überhaupt nie verliebt! Das ist man schließlich seiner Stellung als ‚Filmdrache‘ schuldig!“

Doch Scherz beiseite —: auch für Adele gab es natürlich einst einen Mai, allerdings ist dies schon sehr lange her . . .

„Es war im alten Wien —,“ erzählt die berühmte Künstlerin, „als noch die Frühjahrsspaziergänge im Prater und in den Wiener Wald eigentlich nichts weiter als Paraden verliebter Herzen waren. Es lebten damals in der Kaiserstadt vier bildhübsche, süße Mädels: Lory, Jenny, Milly und Marie Stubel. Marie war eine gesuchte Schneiderin, zu deren Kundinnen außer der Gabillon und der Wolter auch — ich selbst zählte. So erlebte ich aus nächster Nähe den tragischen Liebesroman der Milly Stubel mit, die als Tänzerin in der Hofoper das Herz des Erzherzogs Johann Nepomuk Salvator in Banden schlug.

Er war ein schöner, stattlicher Mann mit tiefernsten dunklen Augen und von gewinnender Wesensart. Milly zuliebe entsagte er allen Vorrechten seiner hohen Geburt, nahm den Namen Johann Orth an, machte das bildhübsche Wiener Mädel zu seiner Frau und ging mit ihr nach Südamerika, um sich dort eine neue Heimat für sich und die Geliebte seines Herzens zu schaffen.

Unterwegs ist das Paar bekanntlich auf dem Ozean verschollen. — Nie wieder hat man etwas von ihnen gehört, diesem verliebten Paar, das in des Lebens Maienzeit statt des erhofften Glückes — den Tod fand . . .“



Feiertag — Ludwig Richter (Deike-M)

Komm an mein Herz!

„Ob Sie es glauben oder nicht —“, sagt Weiß Ferdl, der beliebte Filmdarsteller und urwüchsige bayerische Charakterkomiker, „auch ich war einst ein Jüngling mit lockigem Haar und dem entsprechenden — ‚Erfolg‘. Jawohl, die Zahl meiner Jugendeseleien wird kaum geringer gewesen sein als bei jedem anderen Mann . . .

Aber heute noch packt mich jedes Frühjahr die große Sehnsucht. Kaum ist der letzte Schnee geschmolzen, dann erwachen meine Gefühle mit Urkraft. Ruhelos pilgere ich von Ort zu Ort, bis endlich der Tag gekommen ist, an dem ich die Geliebte in meine Arme schließen kann.

„Komm an mein Herz!“ jauchze ich ihr zu — „laß mich durch dich die ganze Welt vergessen! Du, du, nur du allein, sollst allezeit die Meine sein!“

Mit zitternden Händen greife ich dann nach der Geliebten und genieße sie in vollen Zügen, — die erste frische Frühjahrsmaß auf dem Nockerberg bei Mün[illegible]chen . . .“

„Iphigenie“ war dran schuld . . .

„Das wäre kein richtiger Student,“ erzählt ein bekannter Gelehrter, „der sich nicht einmal im Frühling über beide Ohren verliebt hätte. Auch mir ist das passiert — und nicht so ganz ohne Folgen. Ich studierte als junger Fuchs in einer kleinen süddeutschen Universität. Ich wohnte in einem ganz schmalen Gäßchen, wenn hüben und drüben jemand den Arm ausstreckte, konnten sich beide fast über die Straße weg die Hände reichen. Nur — daß mein entzückendes 17jähriges Vis-a-vis — Lyzeumschülerin in Pension — nicht entfernt an eine solche Geste des Entgegenkommens trotz meiner diversen Versuche dachte . . . Wochenlang — jawohl, wochenlang habe ich mir statt über die Pandekten darüber den Kopf zerbrochen, wie man die Bekanntschaft dieser jungen Dame machen konnte.

Da bemerkte ich eines Tages, wie sich die Schöne gegenüber offenbar fruchtlos mit einer Schularbeit abquälte. Ich faßte mir ein Herz und fragte, ob ich helfen können. „Not kennt kein Gebot!“, der Bann war gebrochen: errötend gestand sie mir, daß sie einen Schulaufsatz über „Iphigenie“ von Goethe anzufertigen habe, mit dem sie ganz und gar nicht zurechtkam. Na, da habe ich geholfen. Und dieser gemeinsam fabrizierte Aufsatz hatte zwei Resultate: in der Schule ein „kaum ausreichend“, — im Leben eine glückliche Ehe. Denn fünf Jahre später ist die Lyzeumschülerin meine Frau geworden. — Das kommt von Schulaufsätzen über „Iphigenie“ . . .“

Trau — schau — wem . . .?

„Sie sind doch Schriftsteller,“ sagt das hübsche 18jährige Mädel, „kann man denn in diesem Beruf auch etwas verdienen?“

„O ja, wenn man wirklich etwas kann und seine Anregungen aus dem Leben holt . . .“ — „Da müßten Sie sich aber unbedingt in eine Frau verlieben, um Anregungen zu bekommen, die Sie in Ihrem Beruf verwerten können!“

Zunächst ist man natürlich verdutzt ob solchen Vorwitzes einer Achtzehnjährigen, denkt aber dann an den nächsten schönen Frühlingstag, den man als Schriftsteller tatsächlich nicht gern allein verleben möchte, und bittet daher die junge Dame zu einem Stelldichein.

Und wenn nicht alle Anzeichen trügen, nimmt dieser Fall denselben Ausgang wie der des ehrwürdigen Professors, der als Student sich ein so schweres — Aufsatzthema wählte . . .

Als die Regina Madlinger ihr Osterlied sang

Von ANTONIUS FRANZ

An und für sich ist es eine ganz schlichte und stille Geschichte, so wie die meisten Menschen schlicht und still sind, die in den ewig dröhnenden und lärmenden Fabriken beschäftigt sind.

Die Regina Madlinger war noch verhältnismäßig ein junges Ding. Sie zählte zweiunddreißig Jahre. In der Zechenkolonie wohnte sie mit ihrem alten Vater, der schon lange Jahre Invalide war, in dem vierletzten Häuschen auf der rechten Seite. Die Beiden lebten allein. Sonst war niemand um sie.

In der Kolonie waren sie verachtet, denn sie waren gute und anständige Leute und zweitens hatten sie viel im Leben mitmachen müssen, trotzdem die Regina Madlinger eigentlich noch garnicht so alt war.

Im ganzen waren sie anfänglich zu sieben gewesen. Von den fünf Kindern war Regina das dritte. Sie hatte noch drei Brüder und eine Schwester gehabt. Zwei von den Brüdern waren am selben Tage, zur gleichen Stunde und am selben Orte in der Grube unter rollendes Gestein gekommen. Als die kleine Koloniestraße dicht gedrängt von mittrauernden Menschen stand und Bergleute in ihrer Bergmannstracht die Särge aus dem Hause trugen und als die Musik das Lied vom guten Kameraden spielte, bekam die alte Frau Madlinger einen Schlaganfall.

Drei Jahre lang blieb sie gelähmt. Da hatte Regina viel Arbeit. Außerdem kostete die Krankheit viel Geld. Da entschloß sich Regina Madlinger die Putzstelle für das Verwaltungsgebäude der Zeche anzunehmen. So ging sie jeden Tag von morgens zehn Uhr bis nachmittags um fünf Uhr die langen Gänge und Korridore und die großen und kleinen Räume in dem Verwaltungsgebäude putzen.

So verging die Zeit der Regina mit Arbeit des Morgens und Arbeit bis spät zum Abend.

Wieder ging es auf Ostern zu. Regina hatte noch einmal so gründlich als sonst geputzt, alles spiegelte sich förmlich vor Sauberkeit. Jetzt hatte sie für einige Tage Ruhe. Von Karfreitag bis nach Ostern blieb das Verwaltungsgebäude geschlossen. Als sie froh gelaunt in die kleine Kolonie einbog, bemerkte sie, wie man sie so seltsam anschaute und wenn die Nachbarn grüßten, waren ihre Stimmen stiller, weicher als sonst. Als sie in ihr kleines Haus trat, sah sie fremde Leute. Der Vater stand wankend am Bett der Mutter und weinte. Die beiden Geschwister knieten daneben. Die Mutter hatte einen neuen Schlaganfall bekommen und war tot.

Das gab der Regina Madlinger einen Schlag, daß sie noch stiller wurde, als sie schon war.

Ihre beiden Geschwister waren damals dreizehn und fünfzehn Jahre, der Junge fünfzehn, das Mädchen dreizehn. Regina hatte alle Hände voll zu tun, die Putzstelle behielt sie weiter bei, denn da die Geschwister größer waren, brauchten sie auch mehr. Und da sie keine Arbeit hatten, mußte Regina für sie mitarbeiten.

So verging wieder eine Zeit dahin. Aber ihre Liebe und Fürsorge für die Schwester und den Bruder wurde nicht belohnt. Mit achtzehn Jahren heiratete die Schwester und sagte sich von Hause ganz los. Irgendwo lebte sie jetzt, Regina wußte nicht einmal wo. Der Bruder geriet durch schlechten Umgang allmählich auf die schiefe Bahn. Und eines Tages verschwand er, kam nicht mehr wieder und ließ auch nichts mehr von sich hören.

Als Regina nach einigen Tagen ihre kleine Schublade durchsuchte, war ihr Sparkassenbuch fort. Er hatte es mitgenommen. Nun, es war kein Vermögen, es waren nur ein paar Mark. Aber die hatte sie sich sauer verdienen und ersparen müssen.

Regina Madlinger ging noch immer, jeden Tag, in dem großen Verwaltungsgebäude die langen Korridore und weiten Räume putzen. Früh morgens machte sie das Essen so weit fertig, daß der alte Madlinger nur zu kochen brauchte, und das hatte er in den Jahren schon gelernt. Sie hatte sich von neuem ein Sparkassenbuch angelegt und jetzt waren schon einige Hundert Mark darin.

Wenn des Abends der alte Madlinger mit der Regina in der kleinen Küche saß, meinte er oft zu ihr: „Ja, wenn wir noch die beiden Jungens hätten. Aber die besten müssen immer zuerst fort. Und wenn die Mutter noch da wäre.“

Dann sagte Regina zu ihm: „Das wäre schön, aber es ist halt nicht so. Und wir wollen schon zufrieden sein. Es geht uns doch noch immer gut.“

Man hörte zwar kein Singen mehr in dem kleinen Haus, aber in der ganzen Kolonie sagten die Leute: „Wenn einer mal die Regine Madlinger zur Frau nimmt, der ist nicht betrogen.“

Und eines Tages, es war kurz vor Ostern, da war der Bergmann Karl Uhl gekommen und hat die Regina gefragt, ob sie Ostern mit ihm einen Spaziergang machen wollte, sie wären abends wieder früh zurück. Und nur weil er das letzte gesagt hatte, ist sie mit ihm gegangen. Es war ein herrlicher Ostertag gewesen. Bis dahin der schönste im Leben der Regina. Die Sonne hatte so golden geschienen und der Himmel war so blau gewesen und in den zartgrünen Bäumen hatten viele Vögel gesungen.

Im Sommer war sie öfter noch mit Karl Uhl spazieren gewesen.

Er war ein stiller, bescheidener Mann. Und man mußte ihn gern haben, allein weil er so vernünftig dachte und ein so gutes Herz hatte. So dachte auch Regina Madlinger und im Laufe der Zeit hatte sie den stillen, arbeitsamen Bergmann liebgewonnen. Zwar dachte sie nie daran, daß er einmal fragen würde, ob sie seine Frau werden wolle, aber sie hatte sich daran gewöhnt, daß er ab und zu in das kleine Häuschen kam und mit ihr und dem Vater plauderte und daß er Sonntags mit ihr einen Spaziergang machte.

Und doch kam eines Tages der Bergmann Karl Uhl zu der Regina Madlinger und fragte sie, ob sie seine Frau werden wolle. Es war wieder vor Ostern. Sie war gerade mit dem Hausputz fertig geworden und legte noch in der Küche als letztes die geblümte Decke auf den Tisch, da war der Karl hereingekommen und hatte erst wieder gehen wollen, weil er dachte, sie wäre mit der Arbeit noch nicht fertig.

Da hatte sie schlicht zu ihm gesagt: „Setz dich ruhig, Karl, ich bin jetzt fertig“. Und hat ihm einen Stuhl am frisch behängten Fenster hingesetzt.

„Du hast immer alles so sauber, Regina,“ hat er dann gesagt.

„Würdest du es auch gern für mich tun“, hat er dann gefragt.

Da hat die Regina zu ihm aufgeschaut und hat nicht gezittert, als der Karl auch sie ansah. Nur leicht rot ist sie geworden.

Und der Karl ist aufgestanden und hat sie gefragt, ob sie seine Frau werden wolle, sie, die Regina Madlinger.

Da hat sie leise, aber sicher, ja gesagt.

Beide haben sich dann fest die Hand gedrückt. Als der Karl wieder fort war, ist sie gleich den Vater holen gegangen, der in der Nachbarschaft saß und als sie ihr erzählt hatte, was der Karl Uhl gefragt und was sie ihm gesagt hatte, da hat die Regina Madlinger nach langen Jahren zum erstenmal wieder gesungen. Mit einem kleinen österlichen Kirchenlied fing sie an und hat dann all die anderen Osterlieder der Reihe nach gesungen.

Als abends der Karl Uhl wieder in das vierletzte Häuschen auf der rechten Seite der Kolonie kam, das sonst immer so still da lag, hörte er die Regina noch immer singen.

„Regina, du singst ja“, hatte er erstaunt zu ihr gesagt.

„Morgen ist doch Ostern“, hatte sie ihm lachend geantwortet.

„Aber du hast doch sonst nie gesungen?“

Da senkte sie leicht den Kopf und hatte gesagt: „Wenn ich jetzt noch nicht singen könnte, glaub ich, hätte ich in meinem ganzen Leben nicht mehr singen können.“

Und da hat ihr der Karl Uhl den ersten Kuß gegeben.

Von den Kirchen läuteten die Glocken den nahenden Ostertag ein. Von allen Türmen der Stadt riefen sie. Und der Regina Madlinger war es immer, als läuteten sie: die Regina Madlinger hat Hochzeit, die Regina Madlinger hat Hochzeit: das machte sie ganz warm vor wahrer Osterfreude.

Als am Ostertag die Leute in der Kolonie hörten, daß der Bergmann Karl Uhl die Regina Madlinger heiraten würde, sagten sie zueinander: „Das ist der Regina Madlinger zu gönnen, der Karl Uhl ist ein guter, braver Mann.

Sie wunderte sich durchaus nicht, wenn sie an dem sonst so stillen Häuschen vorbeikamen, daß die Regina sang.

Von jungen Menschen



Fröhlicher Ringelreigen im Lenz
(Scherl-Bilderdienst-M)

Jubiläum zu Ostern

Von W. OELLERS

Es war in einer rheinischen Kleinstadt am Ostertag des Jahres 1935. Die diesjährigen Jubiläumsvereine der „Altersgenossen" waren zur Festsitzung im Burgsaal versammelt. Ueber dem Tisch eines winzigen Grüppchens hing, mit Goldschrift zierlich geschrieben, mit Tannengrün umkränzt, die Jahreszahl 1860; über den beiden aneinandergerückten Tischen einer größeren Schar die Jahreszahl 1885; über den acht Tischen eines wimmelnden Haufens die Jahreszahl 1910. Weißhaarig und kahl leuchtete es von den Häuptern unter dem Zeichen von 1860; meliert und gelichtet war der Haarwuchs der 85er; schwarz, blond und braun, in üppiger Fülle, waren die 1910er bekränzt.

Ein geradezu kosmisches Phänomen haben die Vereine der Altersgenossen, deren drei wie alljährlich zu Ostern ihr Jubiläum feierten, zur Grundlage ihrer Gemeinschaft gemacht: das gemeinsame Jahr und den gemeinsamen Ort ihrer Geburt. Also daß der Geburtsort ihrer Mitglieder alle diese Vereine verbindet, wie das Geburtsjahr sie unterscheidet. Aber es gibt keine Unterschiede der Herkunft, des Ranges, der Erziehung und des Einkommens. Weder der Wegzug aus der Heimat noch der Wegzug aus dem Leben macht die Mitgliedschaft erlöschen. So sind sie geheimnisvolle Gemeinschaften von Toten und Lebenden, deren äußeres Merkmal einzigartig ist unter allen Organisations- und Daseinsformen: Die Zahl der lebenden Vereinsmitglieder nimmt ständig und ohne die Möglichkeit, diesen Verfall zu beschwören, ab, die äußere Gestalt des Vereins, die einmal jährlich, um die Osterzeit, geschlossen in Erscheinung tritt, strebt unrettbar ihrer völligen Auflösung zu. Mag hierin ihr seltsamer Zauber begründet liegen, ihre geheimnisvolle Kraft, die die Leute eint und zusammenhält, trägt und begeistert, nicht unähnlich dem gemeinsamen Mutterboden.

So fügt sich denn am Ostertag alles zu festlichem Reigen: Die Feier des Festes, das nicht ohne Symbolkraft ist für einen Verein, der sich vor 25, 50 oder 75 Jahren nach geheimnisvollen Gesetzen zusammenfand; die Feier des Frühlings, der schon die Rebstöcke mit jungem Grün bekränzt; und alle Herzen beflügelt; die Feier des Wiedersehens mit allen, die von ferne herbeigeeilt sind in die Vaterstadt. Und da es gar eine Stadt des Weines ist, und nicht des schlechtesten fürwahr, eine Stadt stets bereiter Lebensfreude, so kann die rechte Stimmung nicht ausbleiben.

So galt es auch diesmal, sich an allerhand Anblicken und Erinnerungen gütlich zu tun und die notwendigen Fläschlein einander zuzureichen. Denn schaut, es ist wichtig und bedeutsam für den Menschen und seine Zukunft, wie der Wein gerät in seinem Geburtsjahr, und es darf unter keinen Umständen unterlassen werden, am hohen Tage ein, wenn auch noch so kleines Schlücklein jener auf Flaschen gezogenen Sonnenwärme zu tun, die einstmals auch dem Mutterleib ihre Kräfte lieh. Nun wohl, man kann nicht immer protzen, mit dem Zehner zum Beispiel, aber bitte, hätte es einen Elfer gegeben ohne den Zehner? Und war er nicht auch in seinem besten Alter ein recht runder und gar blumiger Geselle?

Und so stand einer auf vom Jahre 10 und ging hinüber zum Jahre 85 und bot seinem Vater ein Schlücklein zur Probe, und aus dem Jahrgang der Greise kam die Stimme des Großvaters: der 85er sei auch nicht gerade so gewaltig gewesen, und wieder andere Stimmen mischten sich drein: ob er denn auch, der Junge, der vor einem halben Jahr geheiratet, mit seinen Werken in der Reihe bleiben werde, in der Reihe der Geschlechterfolge? Denn diese Reihe sei einmalig in der ganzen Stadt, und es sei schmerzlich zu denken, der Junge würde nicht aufpassen — — Worauf dann im neckischen Hin und Her der geflügelten Worte der Junge, sich wehrend, zurückgab, sehr viel könne an ihnen, den 85ern, auch nicht dran sein, wenn man betrachte, welch schaler, kümmerlicher Rest da um zwei ganze Tischlein herumhocke — —

Und wiewohl auch dieses scherzend gemeint und scherzend gesagt war, schien plötzlich eine seltsame Verwandlung vor sich zu gehen: es kehrten sich die Gesichter der 85er aus der frohsinnigen Heiterkeit in tödlichem Ernst, sie sahen mit fragendem Staunen einander an, schauten mit träumerisch-abwesenden Blicken um sich in der spärlichen Runde, und kaum war noch das Gefühl eines Zwischenfalls in ihnen, kaum wandten die an den Nebentischen befremdet die Köpfe, da stand schon einer der 85er auf, seine Hand wischte mit weitausholender, fahriger Gebärde durch die leere Luft, und aus dem plötzlich versteinerten Gesicht schauten die Augen groß und glänzend.

„Schau, mein Jung," sagte er, „das hättest du nicht sagen sollen. Ich meine, daß nichts dran sei an uns 85ern. Das hättest du nicht sagen sollen. Denn es ist nicht wahr.

Weißt du zum Beispiel, was heute vor zwanzig Jahren war? Aber wie könntest du wissen, was in deinem fünften Lebensjahr geschah. Damals, siehst du, ist an uns schon einiges dran gewesen. Damals, vor genau zwanzig Jahren, am Ostertag des Jahres 15, sind wir nach Ypern durchgestoßen. Morgens früh, mein Junge, als du mit deiner Mutter in der Auferstehungsfeier warst, flüsterte das grüne Korps die Losung „Langemarck". Als du im Garten deine Ostereier suchtest, mein Jung, entwickelten wir den ersten Gasangriff der Geschichte. Da erhob sich vor unserer Grabenböschung eine haushohe, weiße Wolkenwand, und die Wolkenwand wurde vom Winde langsam abgetrieben zu den Engländern. Da sind wir, mein Jung, als du gerade das Eigelb vom Mäulchen schlecktest, in der Frühe des Ostermorgens zum Sturm angetreten, da sind wir, nichts als große, schwarze Punkte vor dem weißen Ungeheuer, mit der Stielhandgranate in der Faust hinter der Gaswolke hergeschlichen. Und haben, mein Jung, fast 15 Kilometer Gelände gemacht, bis in Ypern hinein — —"

Der Mann schwieg einen Augenblick, man sah auf einmal Schweißtropfen auf seiner Stirn. Alle Augen und Köpfe waren groß und lautlos ihm zugewandt. Er fuhr sich einmal mit dem Taschentuch über das Gesicht, trank einen Schluck Wein und fuhr fort:

„Den Ostertag haben wir dann in den Unterständen der Engländer verlebt. Verlebt und verstorben, mein Jung. Denn sie schmissen uns keine Ostereier zu, wohl aber richteten sie die Mündungen ihrer Landbatterien und von der Küste her die Mündungen ihrer Schiffsgeschütze auf uns und spielten uns zu einem höllischen Tanz auf. Stunde um Stunde. Und eine Granate, mein Jung, funkte voll in meinen Unterstand. Weißt du, da war auf einmal nichts mehr da. Die ganze Welt war weg und verschwunden. Nur ein kleiner Hohlraum war zu ertasten, über dem sich die Absteifbalken schützend zusammengeschoben hatten. Am Ende aber kam ich doch noch einmal an die Welt, noch einmal ans Licht. Von den acht, die wir zusammen im Unterstand gesessen, kam ich allein wieder ans Licht. Die anderen waren gestorben und begraben in einem. Und dann war die Stellung nicht mehr zu halten, wir mußten zurück in die Ausgangsgräben. Siehst du, mein Jung, das war ein Ostertag vor zwanzig Jahren, der Ostertag des Jahres 15. Und merkst du nun auch, wie es kommen mag, daß unser Jahrgang in so [illegible] Gärtlichkeit um diese zwei ganzen Tischlein hockt?" — —

DAS FEUER

Von FR. PERKONIG

Seit Heiligendreikönig sieht Gott wachsam nieder zu den Dörfern St. Thomas und St. Gertrauden. Die Burschen sollen ihm nicht zu eifrig dienen, es könnte sonst geschehen, daß sie vor lauter frommer Beflissenheit eine Beute der Hölle werden. Hockt nicht an dem Orte des ehem. Hochgerichts, dem Schlosse oben nahe, der Leibhaftige selber und wartet auf eine der Seelen aus Thomas oder Gertrauden, die sich mit Schuld beladen haben, seit die beiden Dörfer in Unfrieden leben? Wenn so eine Seele zu früh aus dem Bauernleibe wandert, wird sich der Böse auf sie stürzen wie ein Rötelfalk. Gott aber kann nicht dulden, daß brave Kirchengänger und Almosenspender, treue Knechte des Himmels, dafür büßen, daß ein unbändiges Blut in ihnen rinnt. Es ist nicht die Sünde des Neides, was sie nun einige Male auf sich laden, es gibt auf Erden keinen rechten Namen dafür, es gibt ihn nur bei Gott, der in diese wilden Bauernherzen schauen kann und merkt, daß es dort aussieht wie auf einer schwarzen Brandstatt.

Schon früher immer hat der Herrgott für die Leute von Thomas und Gertrauden ein wachsames Auge gehabt, doch seit der Zeit der Heiligendreikönige lässet er es nicht mehr von ihnen. Damals hatte er nämlich den Blick nur für eine kurze Weile von ihnen genommen, weil er sie friedlich wähnte, in beiden Dörfern gingen die Anführer und Anstifter in den Gewändern der Könige Kaspar, Melchior und Balthasar um, nicht einmal Gott, der seine Menschen doch kennt, mochte in dieser Zeit an Gewalt glauben.

Und trotzdem geschah es in der Abenddämmerung des Dreikönigtages, draußen auf freiem Felde, dort wo die Wege aus den zwei Dörfern zueinander stoßen und nur noch ein Weg sind hinauf zu der Burg. Droben im Hofe sollte die Botschaft verkündigt sein, daß die Heiligen Drei Könige von drei Bergen kamen und übers Meer reisten, und es stritten die Könige von Thomas mit jenen von Gertrauden um den Vorrang. Sie taten es nicht lange mit Worten, der Mohr von Sankt Thomas war ein jähzorniger, bärenstarker Bursch und er warf seinen schwarzen Bruder von Sankt Gertrauden kurzerhand in den Schnee, da geriet denn auch Kaspar an Kaspar und Melchior an Melchior, und es gingen gleicherweise die Scharen des Gefolges aufeinander los, es kam zu einer furchtbaren Schlacht dort an dem Bildstock, zwei erleuchtete Fenster der Burg blinzelten nieder wie zwei Augen, die das Gemenge in seiner Ausdehnung am liebsten gar nicht gesehen hätten, der weiße Schnee färbte sich mit dem Ruß des Mohren und dem Blut der anderen, und der schöne Abendstern verhüllte sich mit einer Wolke. Er wollte nicht der Zeuge solchen Frevels sein. Als der Lärm zu Gottes Ohren drang, war die Schlacht bereit entschieden: es gab nur Besiegte, aus Königen waren zerlumpte Bettler geworden, von dem Gefolge gar nicht zu reden.

Seit damals waren die Leute in ihre Dörfer verwiesen, es gab keinen Anlaß, um sich gegenseitig zu übertrumpfen. Nun aber ist Ostern gekommen, nun werden dem Heiland die heiligen Feuer angezündet werden, in der Nacht vom Karsamstag zum Sonntag, in den Stunden, in denen sich der Leichnam im Heiligen Grabe zur Auferstehung rüstet. Die alten Brände auf den Bergen werden das österliche Glück verkündigen, in allen Ortschaften krachen die Böller und wachen die Menschen. Sie sitzen an den Fenstern oder stehen vor den Haustüren und warten, nun werden die Osterfeuer zu glühen anfangen und nicht verlöschen vor dem frühen Morgen.

Die Burschen von Sankt Thomas haben schon am Gründonnerstag begonnen, das Holz zu richten. Sie müssen es aus dem tiefen Wald unten auf die freie Alpe hinaufschleppen zu dem Platze, wo in allen Jahren ihr Kreuz brennt wie hingelegt an den sanften Hang. Aber müßte ein Mann sonst zehnmal an dem langen Balken hinspringen und fünfmal an den kurzen, so wird er sie diesmal mit so wenig Sprüngen nicht ausmessen können. Ein Kreuz wollen die von Sankt Thomas zu diesen Ostern anzünden, wie niemals noch, und sie keuchen mit ihren Lasten bergwärts und laufen wieder talwärts, am Gründonnerstag, Karfreitag und Karsamstag.

Die Leute von Sankt Gertrauden aber, deren Mohrenkönig damals im Schnee zuerst Krone und Farbe verlor, haben sogar ihre Weiber und Mädchen aufgeboten, und sie schichten auf der anderen Seite des Tales das Holz zu ihrem Osterkreuz, und sie fronen wie ein Volk, das seinen Untergang verhindern muß. Bitter brennen ihre Herzen bei dieser Arbeit, die sie sonst mit einem andächtigen Glück erfüllte, sie denken nicht an den ursprünglichen Sinn ihres Osterfeuers, sie denken nur mit diesem Feuer den Kampf in jener Dämmerung fortzusetzen, mit dem flammenden Kreuze werden sie über das Tal hinüberschlagen zu den Feinden von Sankt Thomas, geblendet und beschämt sollen sie sein von dem riesigen Osterfeuer auf der anderen Alm. Sie begannen schon an dem Tage vor Gründonnerstag, und ihr Kreuz wuchs unheimlich.

Dies alles sieht Gott, und er hört die Stimmen der Hoffart wohl an sein Ohr schlagen. Und er beschließt sie zu strafen und zu bekehren auf seine Weise.

Die Nacht vom Karsamstag zum Ostersonntag ist seltsam warm. Die Burschen von Sankt Thomas entledigen sich ihrer Lodenröcke, hemdärmelig legen sie an vielen Stellen zugleich Feuer in das trockene Holz. Es beginnt zu glimmen, zu brennen, die Leute von Gertrauden auf dem andern Berge sehen zuerst ein bläuliches, dann ein blaßrotes Kreuz in der schwarzen Nacht, sie sehen aber auch das Wetterleuchten, anfangs scheint es von dem Osterfeuer fortzusprühen, bald aber ist es ein eigenes Licht. Das Murren hinter ihm hören sie lange nicht, zu stark ist das Prasseln ihres großen Feuers.

So brennen sich östliches und westliches Osterfeuer feindselig zu, noch sind sie kaum entstanden, und die Leute schätzen und geringschätzen in wilder Lust den anderen Brand. Niemand betet, niemand denkt an den Heiland in der Grube. Und die Böllerschüsse hallen, als entspänne sich eine Schlacht drunten im Tale.

Ein Wetter, so früh im Jahre, fluchen die von Sankt Thomas, als die ersten großen Tropfen fallen. So eine grausame Wolke aber zieht schnell hinter dem Berge herauf. Sie starren noch verwundert zu den zischenden Flämmchen nieder, da rauscht der Regen schon über rotes Osterkreuz und heidnisches Geschrei.

Die von Sankt Gertrauden sehen, wie plötzlich die Macht des feindlichen Feuers gebrochen ist, sie sehen es merkwürdig rasch verblassen und hören die dunkle Stimme des Donners über dem traurigen Ende. Die Nacht wird dort wo sie über der Alpe von Sankt Thomas brandrot glühte, wieder finster, es ist, als hätte eine unwillige Riesenhand das Feuerkreuz von dem Berghange fortgewischt, nichts mehr ist übrig geblieben von dem Hochmut derer, die den wüsten Mohrenkönig in ihren Reihen haben. Gott selber hat sie geschlagen, indem er ihr Feuer auslöschte, ist es nicht ein deutliches Wunder, daß er Regen und Nacht auf sie warf, und das Kreuz der Gemeinde Gertrauden brennt immer heller, schon sind manche Flammen rotsilbern, Gott selbst wolle die Niederlage der Leute von Sankt Thomas, lasset uns deshalb den Sieg feiern!

Und die von Sankt Gertrauden umringen ihr Feuer in einer heidnischen Freude, als brenne es zur Mittsommernacht und nicht vor dem Ostersonntag. Und sie schweigen an ihm nicht nach altem Brauche, sie lärmen.

Sie aber werden nicht zuerst von frühen, großen Tropfen gewarnt, über sie und ihr Feuer stürzt die Wolke selber. Und nun hocken die beiden Menschenhaufen diesseits und jenseits des Tales an ihren jäh erloschenen Osterkreuzen, sie denken nicht an Flucht, als wäre mit dem Brande zugleich auch ihr Aufruhr beendet, sind sie, durchnäßt schon in den ersten Augenblicken, auf der freien Alpe ohne Schutz, zusammengesunken, wie die leise rauschende Glut neben ihnen.

Und ferne ihren Dörfern, wie ausgesetzt zu einer letzten Buße, sehen sie hüben und drüben den weißen Blitz niederfahren in schwarzer Nacht, diesen einzigen nur, während manches Gewitter die Blitze wie aus einem Korb über den Berg schüttet, und bald darauf schlägt aus der Finsternis ein Feuer hoch, es flammt ein schlankes, schmales Kreuz tiefer unten auf der Seite derer von Sankt Thomas, oder ist es die Seite derer von Sankt Gertrauden, die Nacht täuscht das Auge, und das Licht des Feuers ist seltsam weißlich. Der Blitz zündete wahrscheinlich einen Baum, eine tote Zirbe, eine dürre Lärche, und es konnte nicht anders sein; ihr Harz war kräftiger als der Regen.

Es tröpfelte jetzt nur mehr, und ein schöner Stern mahnte die frösteln den Leute zur Heimkehr. Die Böllerschüsse im Tale hallten nun wie immer am frühen Tag der Auferstehung.



Maria Paudler und Kurt Skalden (Terra-Film-M)

Der bekränzte Weiher

Von GEORG BRITTING

Es ist lange her, erzählte das Mädchen, daß ich zur freideutschen Jugend gehörte, mein Gott, ist das schon lange her, unendlich lange, auch wenn ich mich noch so deutlich an alles zu erinnern vermag.

Es war während des großen Krieges, daß ich als eine der Jüngsten unter der Schar der Wandernden jeden Sonntag dahinzog, hinter unserm Wimpel her, mit langem, weitem Rock am kurzen Leibchen. Wir Mädchen waren in unserm Bund in der Ueberzahl damals, aber auch Buben gehörten zu uns, halbwüchsige Burschen, ein langaufgeschossener Goldschmiedelehrling war darunter, aber zumeist waren es Schüler, die wochentags nur widerwillig auf den Bänken saßen und Latein und Rechnen trieben, weil ihnen das überflüssig vorkam, in dieser Zeit, die bald anderes von ihnen verlangen würde. Es schien fast so, als verstünden es die Burschen schneller zu wachsen in diesen Wochen und Monaten, als verbreitere sich ihre Brust zusehends und als würde ihr Blick von Sonntag zu Sonntag feuriger. So eilig hatten sie es, dahin zu kommen, wo der Krieg war.

Eines Tages verließ uns denn auch der erste der Freunde, den grauen Rock anzuziehen, und nach kurzer Ausbildungszeit kam er dann auch an die Front und schickte uns gleich am ersten Schützengrabentag eine Feldpostkarte, und nun wußte er wohl, wie der Krieg war, und konnte auch wohl merken, daß er nicht genau so war, wie er sich eingebildet hatte, es zu wissen, als er noch singend mit uns hinter unserm Wimpel marschierte.

Für den Goldschmiedelehrling kam dann auch der große Tag, da man ihn zu den Soldaten nahm, und Kanonier wurde er, und wurde bald an die russische Front geschickt, und er war, obwohl er der dritte war, der uns verließ, um ins Feld zu gehen, er war dann der erste, von dem wir erfuhren, daß er nie mehr zu uns zurückkehren würde, nie mehr. Die Nachricht von seinem Tod erreichte uns einige Wochen vor Ostern. Sie versetzte die Großen unter uns in eine tiefe Fassungslosigkeit, wir kleinen Mädchen aber, wir trugen bald wieder den Kopf oben und besannen uns, wie wir auf eine geziemend feierliche Art den gefallenen Helden ehren konnten.

Lange beratschlagten wir, und dann fiel uns nichts anderes ein, als was den Erwachsenen aller Länder späterhin auch einfiel, später, als der Krieg aus war, als sie ihren tapferen Toten, die im fremden Boden moderten, zu Hause, in den Städten und Dörfern, die zu verteidigen sie ausgezogen waren, sinnbildlich gemeinte Grabstätten errichteten.

Den Goldschmiedelehrling, war uns berichtet worden, hatte die Kugel getroffen während eines Flußüberganges, und so war er vom ängstlich auf schmaler, schwankender, schnellgebauter Brücke tänzelndem Pferd in den kalten Fluß gestürzt, und niemand konnte sagen, ob noch Atem in seiner Brust war, als das Wasser über ihm zusammenschlug, oder ob er als Verwundeter ertrunken war, und auch kein Arzt hatte das mehr feststellen können, weil der Fluß den Toten mit sich genommen hatte, mit anderen, denen es ähnlich ergangen war.

Am Sonntag vorm Ostersonntag sammelten wir uns früh am Morgen, unsern Plan ins Werk zu setzen, fuhren mit der Straßenbahn aus der Stadt hinaus und zogen dann flußaufwärts, einen kalten, klaren, eifrig strudelnden Fluß hinauf. Der Boden schien trocken, fürs Auge, aber wir merkten im Gehen, daß es in tieferen Schichten der Erde noch feucht war, denn der Weg schwappte leicht unter unseren Tritten. An geschützten Stellen wuchsen schon dicht die Osterblumen, wie wir sie nannten, die großen Küchenschellen heißen sie im Naturkundebuch, deren blaue Blüten von grau behaarten Blättern wärmend betreut sind.

In einer Wiesenmulde rasteten wir, saßen im Kreis und aßen schweigend, wie bei einem Trauermahl, den mit Zwetschgenmus verkochten Haferflockenbrei aus unseren Blechgefäßen, verzehrten große Stücke des grobmehligen grauen Kriegsbrotes dazu und es war uns großartig und feierlich und auch ein wenig bänglich zu Mut, und wir gefielen uns sehr in unserem gemessenen Tun.

Später dann, nach dem Essen, schritten wir an die Tat. Die Burschen machten sich an eine Birkengruppe, und schnitten dünne Aeste von den Bäumen und wir Mädchen pflückten Osterblumen, viele und viele. Und während die Burschen aus den Birkenästen ein kleines, festes Floß zimmerten, bogen wir Mädchen eine lange Weidenrute zum Kreis und wanden die Blumen darum, daß ein großer, schöner, blauschimmernder Kranz entstand. Wir hängten ihn, daß er beim Tragen nicht beschädigt würde, über einen Ast, den die beiden größten Mädchen nun schulterten, aber so groß war der Kranz, daß er trotzdem noch ein wenig zart auf dem Boden schleifte. Vor uns her, auf den Köpfen, trugen die Burschen das weiße Floß.

Wir zogen einem Wäldchen zu, das wir gut kannten von unsern Fahrten her. Es lag abgeschieden und barg in seiner Tiefe einen kleinen, geheimnisvoll grünen Weiher. Diesen suchten wir.

Wir befestigten den Kranz auf dem Floß, und das Floß schoben wir aufs Wasser und mit einiger Mühe erreichten wir es, das Blumenfahrzeug in die Mitte des Weihers zu bringen. Mit den Stecken, an denen es hing, banden wir es an vier in die Erde getriebenen Pflöcken fest und so verankert lag es nun da, das auf den Fluß gehört hätte, fern in Rußland, in dem unser toter Freund ertrunken war. Aber dies hier, dachten wir, immerhin, das ist auch etwas und täte ihm gut und freute ihn auch, wenn ers wüßte.

Es war kühl in dem Wäldchen, die Fichten standen schwarz und rührten sich nicht, und wir stellten uns im Kreis um den Weiher, und der Weiher war so klein, und wir waren unser so viele, daß wir, so stehend, einander mit ausgestreckten Armen die steifgefrorenen Hände reichen konnten. Dann sangen wir, und sahen auf den Kranz hin, der wie eine Krone auf dem Weiher lag, und sangen traurig hallende Lieder und erinnerten uns des toten Freundes und manche von uns hatten feuchte Augen, aber nicht alle. Nur traurige Lieder sangen wir, vom Scheiden und Meiden, denn die fröhlichen und erhebenden Lieder, die gehörten dem nächsten Sonntag, dem Ostersonntag, dem Fest der fröhlichen Auferstehung, an dem die Gräber springen und die Toten frei werden, und da wollten wir wieder hierher wallfahrten, zum Wassergrab des Goldschmiedelehrlings, das war schon abgemacht und fest beschlossen.

Die Karwoche brach an mit mildem Wetter, am Gründonnerstag ging ein eisiger Wind, der Karfreitag war trüb, aber am Samstag klarte es wieder auf und der Ostersonntag war ein strahlender Frühlingstag und wieder zogen wir flußaufwärts, unserm Wäldchen zu. Gelb leuchtete es von den Wiesen, Schlüsselblumen waren aufgeblüht, und aus Schlüsselblumen machten wir einen Kranz diesmal, einen Kranz, fast größer noch als es der erste gewesen war, gegen den wir ihn vertauschen wollten, und der mußte ja auch schon welk geworden sein, und für die Auferstehungsfeier, die wir im Sinn hatten, paßten die lustig trompetengelben Kelche besser als die sanftblauen, schwermütigen und stillen Blüten der Küchenschelle. Wir bückten uns hundertmal, unter Lachen und Scherzen, und wischten uns den Schweiß von der Stirn und glühten im Sonnenbrand und hielten geblendet die Hand vor die Augen, nach dem fernen Gebirge zu sehen, wo der Neuschnee in der Sonne glänzte, und bückten uns wieder, und bald so war unser Werk getan, der Kranz fertig und wir brachen auf.

Aber als wir in das Wäldchen eingedrungen waren und am Weiher standen, da konnte es nicht sein, daß wir den Kranztausch vollzogen, denn der Weiher war zugefroren und im graugrünen Eis saß das Floß fest und die Stricke, die es hielten, waren wie aus Glas, und der Kranz auf dem Floß leuchtete blau und himmlisch und gänzlich unverwelkt, als sei er eben erst gewunden und gebunden worden. Tief betroffen sahen wir uns an, klopften ungläubig mit den Absätzen auf das Eis, das hielt und einen zart klirrenden, abweisenden Ton von sich gab, und neigten unsre Stirnen, die noch von der Hitze über der Wiese brannten, und senkten unsre Augen, die eben noch von der übermächtigen Lichtflut getrunken, draußen, des schon fast sommerlichen Tages, und unsre Herzen schlugen rascher angesichts des Wunders, das uns hier geschehn schien, des spiegelnden Eiswunders in der heiß atmenden Frühlingsnatur. Und als es einer aussprach, wußten wir es alle, und zweifelte keiner daran, und bannte uns in Freude und Schreck zugleich, daß in der vergangenen Woche, im Osten drüben, im fernen russischen Land, ein eisiger Wind geweht hatte, und der hatte den kalten mörderischen Fluß zum Erstarren gebracht, in dem unser Freund sein Ende gefunden hatte, und so stark und zauberisch war die Gewalt dieses Windes gewesen, daß er über Länder hinweg auch den Weiher hier zugefroren hatte. Und ich sah ihn mit Augen, diesen Wind, erzählte das Mädchen, wie ein riesiger, weißer Adler sah er aus, mit rotem Schnabel und mit roten Augen, so kam er über Rußland und Deutschland daher, und unter seinem mächtigen Flügelschlag stöberte Schnee und sein Atem vereiste jeglichen Stromlauf, wenn er einherflog unter dem Himmel.

Wir stellten uns wieder im Kreis um den Weiher, erzählte das Mädchen weiter, noch erschüttert von dem kleinen Wunder, das wir erfahren hatten, und sangen frommen Sinnes die Lieder, die wir für diesen Tag und diese Stunde geübt hatten, Lieder des fröhlichen Trostes und der gewissen Auferstehung. Und da war es, daß aus dem blumengeschmückten Floß schwirrend ein Vogel sich aufschwang. Ein Sperling mochte es sein, oder ein Fink, der dort sich geborgen hatte im Kranz, und unser Lied hatte ihn aufgetrieben, und ein zweiter und dritter erhoben sich aus der Blumenhöhle. Und die Vögel flogen in einer Linie hintereinander, hielten über den Wald weg, zur Sonne hinauf, die sich eben über die Baumspitzen schob, und der Schall unseres Liedes folgte ihnen.

Eine trunkene Heiterkeit erfüllte uns, sagte das Mädchen, die Erzählerin dieser Geschichte, wie wir die Geflügelten so davonschießen sahen, ins himmlische Blau hinein, wie sie kleiner und kleiner wurden und dann unsichtbar, und den großen Schlüsselblumenkranz, dessen der Tote nun nicht mehr bedurfte, brachen wir auseinander, und wir Mädchen machten uns kleine Kränze davon, die wir uns ins Haar nestelten, und die Burschen steckten sich Sträuße der gelben Kelche an die Joppen. Dann begannen wir den Rückmarsch, der Wimpelträger an der Spitze, in Paaren hintereinander in strammer Haltung, im gehörigen Abstand und im gleichen Schritt. Als wir aber aus dem Wäldchen ins Freie traten, auf die Wiese hinaus, ins flutende Sonnenlicht, löste sich ohne Befehl die strenge Ordnung, wir stoben auseinander, ein ungezügelter Schwarm, im wilden Lauf, ohne Richtung, ohne Ziel und unser Getrappel und Schreien erscholl.



Ostermorgen — Holzschnitt von Geo Tyroller (Deike-M)

Der Frühlingstag

Wilhelm Pleyer

Grün-lila Büsche, Gärten vogelvoll,
Piepgelbe Küken und blühweiße Wölklein,
Die Mädchen braun und blond, in Dur und Moll,
Windröschen, Veilchen und das Bubenvölklein!

Der Waldweg hält die grünen Arme weit
Und nimmt sie auf, die zwei und zweie kommen.
Vom Jubel hallt der Wald, als wär das Leid
In jenem leichten blauen Dunst verschwommen ...

An solchem Tag ist Jauchzen ein Gebet
Und ist ein Stirnerunzeln schwere Sünde.
O Erde du, aufblühender Planet,
Wie duftet heute deine herbe Rinde!

Der Osterdachs

Von WILLI STEINBORN

Ich lade Sie zu einem Osterspaziergang ein, sagte der alte Lehrer zu seinem jungen Kollegen.

Der Junge erwiderte nichts; er sah an dem Alten vorbei und schüttelte nur heftig den Kopf.

Was ist mit Ihnen? fragte der Alte besorgt und trat näher an ihn heran.

Ich — ich halte es nicht mehr aus hier, rief der Junge erregt.

Warum nicht?

Weil, weil — ach, rings umher, wohin man sieht, überall sind herrliche Fernen, die große Welt, und Wunder über Wunder; vernehmlich ruft das Leben herüber: komm — und hier ist alles wunderlos, gleichmäßig tot, und die jungen Jahre verbrennen nutzlos, und — ich muß fort, verstehen Sie?

Ja, ja, o wie ich das verstehe! erhob der Alte seine Stimme zu überraschend innigem Klang, aber weil ich es verstehe, bitte ich Sie, mit mir zu gehen — widersprechen Sie nicht: haben Sie Jahre verderben lassen, was zählen die paar Stunden, die ich von ihnen fordere! Ich bitte Sie nochmals — können Sie mir das abschlagen?

Der Junge wurde wankend: wenn — —

Kein Wort weiter! bemächtigte sich da der Alte seiner; er nahm ihn am Arm; und bis wir im Freien sind, sagte er, habe ich Ihnen von meinem Osterdachs erzählt, dann sollen Sie frei sein und weiter entscheiden.

Also:

Ich hatte in meiner Jugend ein merkwürdiges Frühjahrsleiden, und immer um die Osterzeit steigerte es sich so, daß ich es nicht mehr beherrschen konnte. Da bekamen nämlich die Horizonte Gewalt über mich, ja, die Horizonte, wundert Sie das? und ich bin tatsächlich einige Male wie unter fremdem Willen stehend aus der vermeintlichen Enge, dem nahen Nichts, hinausgelaufen, fort, den Horizonten entgegen, Stunden um Stunden, Tage, Nächte, immer auf sie zu, immerfort, auf sie, sie —. Allmählich begann ich mich vor jener Zeit zu fürchten, denn auf keinem dieser Gänge bin ich an dem Horizont, in die Ferne, in das Wunder, zu dem Leben gelangt, aber die Sehnsucht danach wurde gerade deswegen erschreckend heftiger, und da ich in die Jahre kam, wo mir auch in diesen Tagen Pflichten oblagen, war vorauszusehen, daß eine Katastrophe —, ja ich konnte ihren Eintritt beinahe schon berechnen.

Da begegnete ich dem Dachs.

Ich streifte an einem Ostertage bereits wieder in den Hügeln ein gutes Stück vor der Stadt umher, nur noch nicht völlig schlüssig, welchem Himmel ich mich endgültig zuwenden sollte, aber sonst schon in jeder Seelenlage, in der die Vernunft nichts mehr gilt, sondern allein der Klang der Sehnsucht — da traf ich ihn. Er war damit beschäftigt, auf einer feuchten Wiese vor dem Walde eine Mahlzeit zusammenzusuchen; er kratzte die Grassohle ein wenig auf, schob dann seine Nase hinein und sprengte mit der Kraft seines Genicks das Wurzelwerk auseinander; danach schien er freigelegt zu haben, was ihm mundete, was ihn laben konnte.

Ich war stehen geblieben; noch niemals hatte ich einen Dachs gesehen, und ich war höchst verwundert, solch ein merkwürdiges Wesen in meinem Umkreis anzutreffen. Alles an ihm kam mir merkwürdig vor: die Form seines Kopfes, seine Krallenfüße, sein Fell, sein Dreizackschwanz und sein selbstvergessenes leises Quieken, das er unter der Wühlarbeit ausstieß.

Auf einmal erblickte er mich — ich mußte wohl einen dürren Zweig zertreten haben, als ich ihm vorsichtig folgte, wie er sich von mir ein Stück entfernte — er gab einen Schrecklaut von sich und trabte davon. Indes kam er nicht so vorwärts, daß ich nicht gut Schritt halten konnte. Auch sein Galopp, in den er sich schließlich warf, brachte keine nennenswerte Geschwindigkeit auf. Offenbar war er noch nicht lange aus dem Winterschlaf erstanden und hatte noch nicht genügend Sonne in sich gesogen, um Kraft genug zu besitzen, einem Verfolger entrinnen zu können. Er gab denn auch seinen Fluchtversuch bald auf und kroch in das überjährige dürre Laub unter einen Haselstrauch. Dort blieb er hocken und rührte sich auch nicht, als ich mich ganz nahe zu ihm kniete. Nur ein schneller Atem bewegte ihm das Fell.

Ich blieb von seinem Anblick wie verzaubert in meiner unbequemen Stellung. Und meine Augenlider wagten kaum zu zucken, und seine dunklen Aeuglein sahen mich an, mich, und ich weiß nicht, wie mir geschah und was mich durchzog. Nirgends hatte ich die Welt offen gefunden, nirgends lebendig, nirgends mir zugetan — hier war mir nun plötzlich, als blickte mich die Welt an und gewährte mir einen Eingang, öffnete mir ein Tor, schenkte mir das Wunder. Freilich erkannte ich nichts, entschleierte sich mir nichts, aber ich sah das Geheimnis leben, das geheime Leben mir offenbar werden, hier, jetzt, dicht vor mir, in diesem Augenblick! Und eine ungeheure Erregung durchbebte mich, und doch eine niemals zuvor gekannte glücklich schwingende Ruhe — —

Wie lange ich damals verharrte, weiß ich nicht. Mein gewöhnliches Bewußtsein kam mir dadurch wieder, daß mein rechtes Knie unerträglich zu schmerzen anfing, weil ein spitzer Stein sich allmählich eingebohrt hatte. Ich stand auf, atmete lange tief befreit und bin dann nach Hause gegangen.

Niemals wieder habe ich den Dachs gesehen. Aber immer, wenn die Horizonte sich lockend und verführerisch vor mir aufheben, gehe ich ihn suchen. Finde ich auch nicht ihn, so ist doch immer ein anderes Stück Welt da, dem ich fortan begegne, ein kleines Ganzes, aus dem rätselhaft und doch so über alle Maßen tröstlich das große Ganze hervorleuchtet, ein Reh, ein Vogel, eine Eidechse, ein Schmetterling, um mich, mir ganz nahe — man muß nur einmal sehend geworden sein — —

Ueber dieser Erzählung waren sie vor die Stadt gelangt. Der alte Lehrer blieb stehen. Wollen Sie mit mir gehen, den Osterdachs suchen? fragte er unvermittelt seinen jungen Kollegen.

Ja, sagte der.

Und sie gingen.

eine Wegmarke in den Schnee eingerammt: eine an einem Bambusrohr befestigte Flagge.

Am 7. und 8. Januar 1909 setzte ein heftiger Schneesturm ihrem Vormarsch ein Ende; und die Kälte sank auf 56 Grad!

Ohne Lassen und Schlitten ging es dann am 9. Januar weiter; auf 88 Grad, 23 Minuten, südlicher Breite machten die kühnen Wanderer Halt. Nur noch rund 180 Kilometer waren sie von dem ersehnten Pol entfernt, aber der Mangel an Lebensmitteln gebot die Umkehr. Sie hätten den Pol leicht noch erreichen können — an eine glückliche Rückkehr wäre dann jedoch nicht mehr zu denken gewesen.

Die Höhe des Plateaus betrug jetzt mehr als 3000 Meter über dem Meeresspiegel. Hier wurde die englische Flagge gehißt und in einer Blechbüchse ein Schriftstück über die Reise niedergelegt. Noch einen letzten Blick sandte der um seine Getreuen besorgte Führer über das Eisfeld hin zum Pol, dann gab er blutenden Herzens den Befehl zum Rückzug.

Glücklich erreichte Shackleton auf seiner eigenen Spur in steter Flucht vor dem Tode sein Winterquartier, und dann brachte ihn sein Schiff wieder in die Heimat zurück.

(Mit besonderer Genehmigung des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig, dem soeben erschienenen Buch: „Von Pol zu Pol", (Letzte Folge: Durch Amerika zum Südpol) von Sven Hedin im Auszug entnommen.)

HILFE IN DER NOT

Von FRANZ FRIEDRICHS

Fünfhundert Meilen von San Franzisko hatten sich die Hustiehunde eines Sechserzuges aus dem Gestränge gerissen und umsprangen, heiser bellend und läutend die beiden Forscher, die ein unerwarteter Blizzard in der einsamen Steppe festgenagelt hatte. Der Schnee türmte sich in unheimlicher Schnelligkeit zu einem Hügel auf. Der Himmel war grau und hing zum Erdrücken tief auf die Erde herab.

„Das ist das Ende," schrie Forster seinem Nebenmanne zu, der sich in die mitgenommenen Felle hüllte. „Kein Mensch kann in diesem Sturm auch nur eine Meile in einigen Stunden zurücklegen . . ."

„Aber, man weiß von unserer Reise . . ." schrie der andere zurück.

„Das macht nichts! Es nähert sich der große Augenblick, der Abschied heißt!" sagte Forster wieder; er hatte sich ganz an den anderen Mann gedrängt, um die Wärme zu halten. Die Huskies bekamen eine hohe Stimme und ihr Gebell zerriß der Blizzard.

„Ich gebe die Hoffnung nimmer auf!" versuchte der andere Forster ins Ohr zu schreien.

„Wir können nichts tun, als warten. Und Warten heißt Tod! Wo sind die Notizen?"

Der andere deutete auf seine Brust. Es wurde unmöglich noch ein Wort mit Stimme zu füllen; der Sturm war stärker. Der Mut sank; mit dem Abgleiten der Wärme und dem Brachliegen der Kräfte in den Gliedern fiel die seelische Stärke.

Forster dachte weiter; man hatte uns gewarnt. Man hatte uns Maßregeln erteilt. Man hatte uns versprochen, wir können uns auf die Hunde verlassen! Aber der Blizzard ist ein Satan! Er wußte plötzlich, worum es ging! Um das Leben!

Der Blick des anderen war groß; ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, schien er zu sagen. Dann drängte er sich näher an ihn heran. Er legte den Mund an das Ohr Forsters. „Wir haben noch Zeit!" schrie er „Es ist nicht so weit . . ."

„Ich kenne diesen Sturm! Er dauert stundenlang. Es genügt, um Menschen auszulöschen. Gib mir deine Hand!"

„Ich verweigere sie! Ich gebe die Hoffnung nicht auf!"

„Laß dem Schicksal den Lauf! Was sollte kommen?"

„Ich weiß es nicht! Morgen werden die Retter da sein. Vielleicht ist der Leithund zurück . . ."

„Sie überwinden die Entfernung nicht! Sie ist zu groß . . . wir sind fünfhundert Meilen von Franzisko . . ."

„Was sind fünfhundert Meilen für die Technik heute?"

„Die Technik, ja! Aber, da spielt noch etwas anderes mit!"

„Was?" schrie der andere. „Was anderes, als . . ."

„Nein . . . da gibt es noch etwas: eine Macht, eine andere Macht, eine letzte . . . Die Technik allein tut es nicht! Auf die andere kommt es an . . . auf . . ."

Eine Unmasse von Schnee wälzte sich über die beiden und erstickte die Stimmen. Der Schnee war kalt und hart wie Eis, und dennoch wärmte er. Verräterisch, zerstörend in seiner List. Die Huskies bellten nicht mehr. Der Blizzard kreiste jetzt über der Steppe weiter, immer näher kam er auf die beiden Männer zu. Das weiße Schweigen trieb er an, drückte es auf die Männer, bis nichts mehr war, als Schnee, endloser Schnee, ewiges Weiß. Dennoch, die letzte Macht? Wie hatte Forster gemeint Die letzte Macht? — — —

Hoch über dem Grau der Wolken segelte ein Flugzeug aus dem Süden. Das war der Rettungsflieger der nächsten Station, aber wie landen, wie finden. Das Glas suchte, die Flügeldecken schwankten, das Flugzeug glitt ab. Immer tiefer, endlich nach einer Stunde beobachtete es die Punkte im Schnee, die Huskies. Mit phantastischem Mut glitt es zwischen dem Atmen des Blizzards tiefer; meisterhaft in der Leistung, flog es auf der Steppe auf, der Sturm trieb es brüllend umher, aber die rettenden Hände fanden die Opfer. Es war noch Zeit, es gelang. Menschen waren da, Menschen . . . Ein Mann hatte es fertiggebracht, nicht mit der Technik allein, wohl aber mit jener letzten Macht, die man Einsehen für den Nächsten heißt: die Menschlichkeit!

DIE BUNTE ZEITUNG

„Was nützet uns 'ne schöne Hauptstadt . .?"

Wer weiß heute schon außerhalb von Australien, daß die Bundes-Hauptstadt von Australien Canberra heißt? — Denn Canberra ist die jüngste Hauptstadt der Erde. Sie wurde entsprechend einem Regierungsauftrag aus dem Boden gestampft und soll Unterkunftsmöglichkeiten für 50 000 Menschen bieten.

Regierungsgebäude, Straßen, Parks und sogar eine Menge Häuserblocks sind schon vorhanden. Aber die Menschen fehlen noch. 8000 Bürger haben sich bisher in Canberra niedergelassen und warten auf die Blüte, die dieser Stadt einst verheißen wurde, aus der aber anscheinend in Anbetracht der unmittelbaren Wüstennachbarschaft nichts wird.

Die Steuerzahler von Australien haben übrigens ihre Hauptstadt schon längst bis oben hinaus satt. Schließlich mußten aus den Steuereingängen des letzten Jahres allein 13 Millionen Pfund Sterling nur für den weiteren Ausbau und den Unterhalt von Canberra ausgeworfen werden.

*

„Buddy — sei nicht neugierig!"

Als der wolljährige Lausbub Buddy Copenhaver über die Straße ging, reizte ihn plötzlich ein schöner, rotgestrichener Laternenpfahl, einmal mit der Zunge zu versuchen, wie kalt dieser Laternenpfahl eigentlich sei.

Buddy hatte nicht beachtet, daß nach der anderen Seite hin ein Schild aufgehängt war, auf dem zu lesen stand, daß dieser Laternenpfahl frisch gestrichen und mithin noch feucht sei. Das dämmerte Buddy erst als er plötzlich spürte, daß seine Zunge — an dem Laternenpfahl haften blieb.

Erst blieben die Leute stehen und lachten. Dann kam die Polizei —; Buddy stand mit seiner an der Laterne klebenden Zunge und brüllte! Genau eine Stunde dauerte es, bis endlich ein Arzt herbeieilte, der mit denaturiertem Alkohol die klebrigsten Farbbande zwischen Zunge und Laternenmast löste.

Buddy wird nie mehr Sehnsucht danach haben, zu probieren, wie kalt ein Laternenpfahl ist . . .

Das Hühnchen legte den Geburtstagsbrief

Beinahe klingt dieses Experiment des Studenten der Zoologie Robert E. Philips wie eine Münchhauseniade. Aber das Brief-Ei liegt als untrügliches Beweisstück wirklich vor. Es wurde von einem Huhn gelegt. Der Empfänger hat Ei und Brief bestätigt. — Und darauf kam es an.

Der genannte Student hatte nämlich einem seiner Experimental-Hühner einen runden, ausgehöhlten Korken, der in seinem Inneren eine Briefbotschaft enthielt, in den Eikanal eingeführt. Um diesen Korken bildete sich nun erst ein dünnes Häutchen und später eine richtige Schale, die nach mehreren Tagen als fertiges Ei ausgestoßen wurde.

Das Ei wurde dann sofort in besonderer Verpackung an jenen Freund geschickt, für den die Nachricht bestimmt war. Sie traf genau am Geburtstag des Freundes ein. — Und damit dürfte die Serie der Wunder um dieses Brief-Ei abgerundet sein.

*

Sorglosigkeit macht dumm — wenigstens die Hühner!

Zu den instinktlosesten Tieren, die es überhaupt gibt, gehört die Henne. Man führt das wohl mit Recht darauf zurück, daß Hühner seit Jahrtausenden als Haustiere gehalten werden, daß ihnen damit jeder Lebenskampf abgenommen wurde und sie regelrecht verdummt sind. Es kommt vor, daß eine Henne, die brüten möchte, befriedigt drei Wochen lang auf ein paar Kohlenstücken sitzt und den Unterschied zwischen einem Kohlenstück und ihren eigenen Eiern nicht kennt. Es ist bei einer Henne einmal geschehen, daß sie vierzehn Tage lang geduldig auf etlichen Mohrrüben gesessen hat, dann aber die Lust zum Weiterbrüten verlor. Auf der anderen Seite haben viele Tiere einen viel besseren Richtungssinn als der Mensch. Wenn ein Mensch sich in einer unbekannten Gegend verirrt, wird er sehr oft im Kreise laufen und schließlich e Erschöpfung zugrunde gehen. Ein Hund oder ein Vogel aber würde bestimmt den Weg finden; dafür gibt es Beispiele genug!

Das Krokodil an der Hundeleine

Eine Einwohnerin von Neuyork besitzt ein junges Krokodil, das wie ein Hund hinter ihr herwatschelt. Das Tier lebt in einer runden Badewanne, deren Rand zerschlagen und nach außen gebogen ist, sodaß er eine Art „felsige Umrahmung" bildet. Es liegt den ganzen Tag im Wasser, sodaß nur gerade die Schnauze herausteht, aber abends kommt es heraus und läßt sich streicheln. In einem andern Neuyorker Hause lebt ein junger Alligator in inniger Freundschaft mit einer Katze. Diese Freundschaft wird nie durch eine Zwistigkeit getrübt. Oft liegen die beiden Tiere zusammen auf einer weichen Decke und das kleine Krokodil legt den Kopf auf den Pelz der Katze. Diese jungen Tiere sind aber nicht in der Wildnis gefangen, sondern kommen von den Alligatorenfarmen. Die kleinen Krokodile sind, wenn sie aus dem Ei schlüpfen, nicht größer als Eidechsen. Die großen Alligatoren fressen etwa 50 Pfund Verdefleisch täglich, dafür halten sie aber auch jedes Jahr fünf Monate Winterschlaf und nehmen in dieser Zeit keine Nahrung zu sich. Die jungen Alligatoren, die als Haustiere gehalten werden, müssen natürlich weggegeben werden, sobald sie eine gewisse Größe erreicht haben, da sie dann gefährlich werden.

*

Er darf ein weißes Rhinozeros schießen

Von den weißen Rhinozerossen sind glücklich nur noch 200 Stück auf dieser Erde übrig geblieben. Man hat also mit einer der seltensten Tierarten des Globus zu tun.

Zum ersten Mal seit vielen Jahren ist jedoch jetzt einem Jäger, der im Auftrage der Südafrikanischen Union nach Natal reist, die Erlaubnis zum Abschuß eines weißen Rhinozerosses gegeben worden. Diese Jagd auf das weiße Rhinozeros wird in der Umfolosi-Reservation eine ganz große Sensation werden.

Der Abschuß ist übrigens nur gestattet worden, um ein besonders großes und schönes Exemplar dieser Gattung präpariert für die große südafrikanische Ausstellung, die in diesem Jahre in Johannesburg stattfindet, zur Verfügung zu haben.



Am Herdfeuer

Unterhaltungsbeilage zum Berner Anzeiger

Nr. 43 1930

Gipsy Dott erbt eine Insel

Eine abenteuerliche Geschichte von E. WOOP

Copyright by Prometheus-Verlag, München.

„Das wissen Sie doch ebenso gut wie ich. Natürlich war es „Kapitän" Harris Frank. Er war so freigebig mit seinen Fingerabdrücken wie bei Ihrem Oheim. Wirklich, er ist etwas sorglos geworden oder es ist ihm egal, ob man um seine Identität weiß oder nicht."

„Natürlich war er auf der Suche nach der Kassette."

„Ohne Zweifel."

„Dann muß er gewußt haben, an wen Brander die Kassette verkauft hat."

Der Inspektor horchte auf. Dann schlug er mit der Hand auf den Tisch.

„Zum Donnerwetter, da haben Sie recht!" rief er aus. „Ihr Freund nahm die Kassette von dem alten Brander mit. Entweder ist ihm Harris Frank gefolgt —"

„Curtis kam mit dem Ding zu mir auf die Redaktion," unterbrach ihn Fox. „Darauf fuhren wir, mit der Kassette in der Tasche, in Greymanns Theater. Hier ereignete sich der Zwischenfall mit dem Fremden in der Loge 8."

„Ich bin gespannt, ob Miß Dott den Fremden kennt," warf der Inspektor ein.

„Abe Curtis und Gipsy Dott gingen in die Californian Taverne zum Essen. Später trafen Curtis, Sie und ich im Klub zusammen, da war die Kassette aber schon Ihrer Hand, Inspektor. Dann brachte ich meinen Freund nach Hause und wir fanden einen vollendeten Einbruch vor. Nein, Harris Frank ist Curtis nicht gefolgt. Er hat angenommen, daß Curtis den Kasten in sein Haus bringt und daß er ihn durch einen Einbruch wiedererlangen kann. Die logische Folgerung ergibt: Brander oder der in seinem Laden versteckte Harris Frank wußte, wer die Kassette erworben hat."

„Es muß so sein," murmelte Bratt. „Warum hat der Einbrecher das Bild der jungen Dame zertrümmert?"

Fox wurde einer Antwort enthoben, denn das Telephon läutete. Bratt nahm den Hörer ab und empfing eine kurze Mitteilung.

„Wollen Sie Curtis sprechen? Er ist am Telephon," fragte er, aber Fox schüttelte den Kopf.

„Bitten Sie ihn in meinem Namen, Miß Dott pünktlich zu meinem Onkel zu bringen," sagte er. — Bratt gab die Bestellung weiter.

„Ihr Freund teilt mir soeben mit, daß er mit Miß Dott im Bethlehem-Spital war."

„Kennt das junge Mädchen den Fremden?" fragte Fox hastig.

„Miß Dott glaubt den Mann irgendwo gesehen zu haben. Sie kann sich aber nicht erinnern, wo das gewesen sein kann. Curtis meint, daß Miß Dott sich die Erinnerung nur einbildet und hält sie für eine nervöse Ueberreizung."

„Möglich," meinte Fox nachdenklich. „Ich glaube, Ihr Chemiker könnte die Analyse jetzt fertig haben."

Wie auf ein Stichwort wurde an die Tür geklopft und auf Bratts „Herein" trat ein blasser Herr über die Schwelle. Er trug einen scharfen Klemmer und auf dem ausgebreiteten Papierbogen den Schal Branders.

„Ich bin selbst rasch heruntergekommen, Inspektor, weil Sie die Sache eilig machten," sagte er hastig.

„Das ist sehr freundlich von Ihnen, Doktor. Wie ist das Resultat?"

„Katzenblut!" sagte der Chemiker lakonisch.

„Ein Irrtum ist ausgeschlossen?"

„Völlig ausgeschlossen! Der Schal ist mit Katzenblut getränkt worden."

Der Chemiker deponierte das Papier und seinen Inhalt auf einem Seitentisch und verschwand, während Bratt in ein schallendes Gelächter ausbrach.

„Sehen Sie, Inspektor," sagte Fox, „ich bin wirklich ein neugieriger Mensch. Ich wollte durchaus wissen, ob es Katzen- oder Hundeblut ist. Ich hatte meine Zweifel und ich bin eine gründliche Natur. Also Katzenblut, hm!"

„Um 6 Uhr in der Frühe hat in Branders Laden eine Katze ihr Leben lassen müssen. Ich fürchte, mein Kollege von der Manhattan-Station wird sehr enttäuscht sein, wenn ich ihm das Resultat mitteile. Aber er ist noch jung und die Jugend erträgt Enttäuschungen leichter."

„Der arme, alte Brander! Er wandelt jetzt als lebendiger Leichnam durch Neuyork. Es tröstet mich, daß er wenigstens die Edelsteine mitgehen ließ, die Curtis auf der Ladentischplatte sah und die er so geschickt zu verbergen suchte."

„Richtig, die Edelsteine!" rief der Inspektor. „Sie sind im Laden nicht gefunden worden und ich glaube, daß mein Kollege gründlich gesucht hat."

„Brander muß doch einen Zehnpfennig haben," meinte Fox. „Ich glaube, ich werde jetzt gehen. Ich rufe Sie im Laufe des Tages an, um zu hören, ob einer Ihrer Leute die Spur von Miß Dotts Fordwagen gefunden hat. Auf Wiedersehen, Inspektor Bratt!"

Mit einer Handbewegung hielt Bratt den Journalisten zurück. Er hob warnend den Zeigefinger.

„Vergessen Sie nicht, Fox, daß der Mann aus dem Bethlehem-Spital so gut wie tot ist. Welche Nachrichten wir auch über sein Befinden bekommen, in Ihrer Zeitung muß es stets heißen, daß mit dem stündlichen Ableben des Verwundeten gerechnet wird."



Ein gefährlicher Geselle

Das gefürchtetste südamerikanische Raubtier, der Jaguar (Scherl-Bilderdienst-M)

„Ich habe Ihnen meine Mitarbeit zugesagt," entgegnete Fox einfach. „Ich hoffe nur, daß meine Kollegen von den anderen Blättern ebenso berichten, Inspektor."

„Darüber können Sie beruhigt sein. Ich habe den Arzt instruiert. Ihre Kollegen können nichts anderes schreiben, als der Doktor ihnen sagen wird. Selbst wenn der Mann über kurz oder lang das Bewußtsein wiedererlangt und eine Aussage machen kann, sie muß ein Geheimnis der Polizei bleiben. Der Attentäter darf sie nicht durch die Presse erfahren."

Fox nickte.

„Die Affäre mit Branders Katzenblut ist ebenfalls nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt," fuhr der Inspektor fort. „Der Kapitän von der Manhattan-Station wird dafür gesorgt haben, daß der sogenannte Mord an Brander publiziert wird. Natürlich muß ich den Kapitän in den Schwindel einweihen, aber für die Oeffentlichkeit ist Brander tot. Sie müssen in diesem Sinne berichten."

Fox zögerte einen Augenblick. Es hätte ihm Vergnügen gemacht, die Katzenblutgeschichte als einziger Journalist Neuyorks in der „Evening Post" bringen zu können, aber er sah ein, daß er sich diesen Triumph verkneifen mußte. Schließlich barg der Fall noch mehr Möglichkeiten und Ueberraschungen. Er mußte Bratts Anweisungen gehorchen.

„Ich werde in Ihrem Sinne berichten, Inspektor," sagte er, „verlassen Sie sich darauf."

9. Kapitel.

Ist Brander doch tot?

Es war genau 2 Uhr, als Jim Fox das Haus seines Oheims betrat. Der Hausmeister, ebenso lange im Dienste des Rechtsanwalts stehend wie der Chauffeur Ben, begrüßte ihn mit einem freundlichen Lächeln.

„Wenn Sie mir gestatten, Master Jim," sagte er höflich, „ich freue mich aufrichtig, Sie wieder bei uns im Hause zu sehen."

Der Hausmeister war ein würdevoller Mann und er drückte sich stets sehr gewählt aus. Es überkam Jim Fox ein direkt heimatliches Gefühl, als er die geschraubte Sprechweise des Alten hörte, über die er als junger Bursche so oft gespottet hatte.

„Sprechen Sie es ruhig aus, Tom," meinte er vergnügt. „Ich freue mich selbst darüber."

„Ben nahm sich die Freiheit, mir heute morgen mitzuteilen, daß Sie sich mit Ihrem Oheim ausgesöhnt haben. Wir hoffen alle, Sie jetzt öfter hier zu sehen; Sie haben uns sehr gefehlt."

„Ihr habt mir auch gefehlt, Tom, ich will's nur eingestehen," seufzte Jim.

„Wir wünschen sehr, daß es keine Differenzen mehr zwischen Ihnen und Ihrem Oheim gibt, Master Jim."

„Ich werde versuchen, sie zu vermeiden, mein guter Tom. Onkel Silas soll keine Veranlassung haben, mich ein zweites Mal aus dem Hause zu schmeißen."

Der würdige Tom zuckte bei dieser vulgären Ausdrucksweise zusammen, fand aber sofort seine Haltung und sein Lächeln wieder. Er geleitete Jim in den Vorraum, wo Ben seinen jungen Herrn in Empfang nahm und ihm beim Ablegen der Ueberkleider behilflich war. Wenn Ben nicht als Chauffeur amtierte, so versah er den Posten eines Dieners.

„Hast du den Schrecken in der Abendstunde gut überstanden, Ben?" neckte Jim den Neger.

„Es war der angenehmste Schreck meines Lebens, als ich Sie mit Ihrem Oheim die Treppe herunterkommen sah," gestand der Alte. „Ich hoffe, daß Sie recht öfter bei uns sein werden."

„auch Tom hofft das. Ich werde mir Mühe geben, so viel Hoffnungen nicht zu enttäuschen. Wie geht es meinem Oheim, Ben?"

„Mister Fox war heute den ganzen Vormittag in ausgezeichneter Stimmung. Er hat bereits Besuch."

„Eine junge Dame?"

„Miß Dott und Mister Abe Curtis."

Jim nickte vergnügt und stieg die Treppen zum ersten Stockwerk hinauf. Er winkte dem Bilde des Generals Lee freundschaftlich zu und schnippte ein Stäubchen von einem alten Wandteppich, der im Treppenhause hing.

„Es macht Freude, diese alten Dinger wiederzusehen, Ben," sagte er zu dem Neger, der ihn die Treppe hinaufgeleitete. „Ich muß gestehen, ich habe dieses Haus sehr vermißt. Greenvillage ist ja ganz hübsch und ich möchte nirgends woanders wohnen, aber hin und wieder möchte ich hierher kommen. Dies Haus ist meine Heimat."

Im Arbeitszimmer seines Onkels fand er Jeremiah Siles Fox, Gipsy und Curtis. Der Rechtsanwalt begrüßte seinen Neffen so freundschaftlich, als ob niemals auch nur das Geringste zwischen ihnen vorgefallen sei.

„Du bist pünktlich, Jim," sagte er. „Soeben sind deine Freunde gekommen. Es war mir ein Vergnügen, Miß Dott, die Erbin der Insel Chandelor, kennenzulernen."

„Ich hoffe, daß sich diese Erbschaft im Verlaufe der Dinge ebenfalls als ein Vergnügen erweist," meinte Jim. „Vorläufig bereitet sie uns einige Schwierigkeiten."

„Wir werden das Geschäftliche nach Tisch besprechen. Miß Dott und Mister Curtis waren so nett, meine Einladung zum Essen anzunehmen. Ich glaube, es ist soeben angerichtet worden. Gehen wir zu Tisch."

Das Mahl erwies sich als ausgezeichnet und das Essen verlief fast heiter. Siles Jeremiah Fox konnte ein sehr amüsanter Plauderer sein. Er war ein geborener Neuyorker, seit fast 40 Jahren als Rechtsanwalt tätig und kannte alle guten Neuyorker Familien, deren Sachwalter er zum Teil war. In den letzten Jahren hatte er seine Praxis etwas eingeschränkt und nur einige sehr reiche Klienten behalten. Er selbst galt als sehr vermögend.

Er war fast ausschließlich Familienanwalt, eine Strafpraxis hatte er nie ausgeübt, und so war es verständlich, daß er sich scheute, in einen Kriminalfall verwickelt zu werden. Daß Inspektor Bratt nicht bei ihm erschienen war, ihn einem Verhör über den Vorfall in Grenmanns Theater und über seine Beziehungen zu Irene Fancy unterzogen hatte, schrieb er dem Einfluß seines Neffen zu. Jim war weit davon entfernt, seinem Verwandten diesen Glauben zu nehmen.

Die Liebenswürdigkeit und die Plaudergabe des alten Herrn wirkten auf Gipsy Dott wohltuend. Zum ersten Male seit 24 Stunden fühlte sie sich frei von dem Druck, der auf ihr lastete. Sie hatte Vertrauen zu Siles Jeremiah Fox und gab sich infolgedessen offener, als sie es sonst getan hätte.

Ganz allmählich und sehr diplomatisch kam der Rechtsanwalt auf die Erbschaftsangelegenheit und die Familienverhältnisse Gipsys zu sprechen. Das Mädchen erzählte ihm von ihrem sonderbaren Großvater, von ihrem Versuch, mit ihm zu leben, von dem Verschwinden des Silberkastens aus dem Hause in Chandelor und ihrer schließlichen Trennung von ihrem Verwandten.

Der Rechtsanwalt stellte engere Fragen nach jenem kurzen Aufenthalt auf Chandelor zu stellen, aber plötzlich wurde das Mädchen schweigsam und verschlossen. Siles Jeremiah bemerkte das sehr wohl und lenkte ab.

„Kennen Sie die Rechtsanwälte Halifax in New Orleans?" fragte er.

„Nein, aber ich weiß, daß sie meines Großvaters Sachwalter waren."

„Wer sind die beiden Raleighs, die das Testament als Zeugen unterschrieben haben?" wollte er wissen.

„Der Leuchtturmwärter und seine Tochter."

„Haben Sie die Raleighs bei Ihrem Aufenthalt auf der Insel näher kennengelernt, Miß Dott?"

„Nein, nicht näher. Mary Raleigh suchte Freundschaft mit mir, da sie sich auf der Insel sehr einsam fühlte, und hätte ich sie wohl auch als Freundin haben mögen, aber schließlich — mein Aufenthalt auf der Insel war eben sehr kurz."

„Ihr Großvater lebte ganz allein in seinem Hause auf Chandelor?"

„Eine der Fischerfrauen besorgte das Reinigen des Hauses und der Wäsche. Ich glaube, ihre Schwester half ihr dabei. Lebensmittel wurden alle 14 Tage oder 3 Wochen von New Orleans herübergebracht. Seine Mahlzeiten besorgte mein Großvater allein. Als ich bei ihm lebte, kochte ich allerdings für uns beide. Außerdem gibt es bei dem Hause einen Garten, in dem viele Früchte wachsen. Die Insel ist halb tropischen Charakters, man ist in dem warmen Klima ziemlich bedürfnislos."

„Hat das Haus Ihres Großvaters tatsächlich dem Piraten Kidd gehört?"

„Mein Großvater behauptete es und die Raleighs auch. Das kann sehr wohl wahr sein. Es ist ein altes Gebäude und zum Teil verfallen, es ist im spanischen Stil gebaut."

„Glauben Sie an die Geschichte von den Schätzen des toten Seeräubers, Miß Dott?"

Zum ersten Male seit vielen Stunden lachte das Mädchen.

„Darauf kann ich Ihnen weder mit Ja noch mit Nein antworten, Mister Fox," sagte sie. „Jedenfalls glaubte mein Großvater daran, sonst hätte er sich doch kaum so über das Verschwinden der Kassette, die irgendeinen alten Plan enthielt, aufregen können. Angeblich soll dieser Plan den Weg zu den Schätzen Kidds gewiesen haben."

„Sie haben diesen Plan gesehen?"

„Ja, das sagte ich gestern schon zu Mister Curtis und zu Jim. Es war irgendein altes Pergament mit verschiedenen Linien und Zahlen bedeckt. Der Großvater war ganz närrisch damit."

Der Rechtsanwalt dachte einen Augenblick nach.

„Wenn es wirklich der Plan zu den Seeräberschätzen war, so verstehe ich nicht, warum Mister Cedros diese Schätze nicht hob. Ich glaube nicht an diese Schätze, sie scheinen mir mehr in eine Magazingeschichte als in die Wirklichkeit zu gehören."

„Wenn ich ehrlich sein soll, ich glaube auch nicht an Schätze, die auf Chandelor verborgen sein könnten," gab Gipsy zu.

„Offiziell gibt es keine Schätze auf der Insel," warf Jim Fox hier ein. „ Es ist aktenmäßig festgelegt, daß Piratenkisten mit Gold, Silber oder Edelsteinen auf Chandelor nicht vorhanden sind. Ich sprach gestern nacht mit Inspektor Bratt über diese sagenhaften Reichtümer. Ehe die Insel und die Seeräubervilla von der Regierung an Mister Cedros verkauft wurden, hat die Regierung in ihrem eigensten Interesse die Insel durchsuchen lassen und festgestellt, daß Kostbarkeiten nicht vorhanden sind."

„Sonst hätte sie sie auch sicher in die Tasche gesteckt," brummte der Rechtsanwalt. „Ich schlage vor, wir nehmen den Mokka drüben in meinem Arbeitszimmer. Ich werde Ihnen dort die Briefe von Halifax in New Orleans vorlegen und Ihre Identitätspapiere prüfen, Miß Dott. Sie haben mir doch alle Unterlagen mitgebracht?"

Gipsy bejahte die Frage und Siles Jeremiah nickte befriedigt.

Ben hatte den Kaffee serviert und sich dann zurückgezogen. Die Prüfung der Papiere und die weiteren Formalitäten, denen sich die junge Erbin unterziehen mußte, waren bald erledigt.

Siles Jeremiah lehnte sich in seinem Sessel zurück und leerte seine Mokkatasse.

„Ich nehme an, daß Sie in der nächsten Zeit nach Chandelor gehen werden, Miß Dott?"

„Ja, sobald ich meine Verpflichtungen mit meinem Direktor geregelt haben werde. Mister Curtis wollte mit Greymann sprechen —"

„Ich habe das vor einer Stunde getan," warf Curtis ein. „Greymann gibt Sie frei, Gipsy. Ihre Rolle wird für die wenigen Tage, die das Stück noch auf dem Spielplan ist, in der zweiten Besetzung gespielt."

Das junge Mädchen warf Abe einen dankbaren Blick zu.

„So steht Ihrer Reise nach Chandelor also nichts mehr im Wege. Ich würde Ihnen raten, zuerst meinen Kollegen Halifax aufzusuchen. Es ist nötig, daß er Sie offiziell als Erbin anerkennt. Vielleicht hat er auch noch private Mitteilungen Ihres Großvaters an Sie. Wenn ich mir einen Ratschlag erlauben darf, so machen Sie die Reise auf keinen Fall allein."

„Mister Curtis will mich mit seiner Jacht nach New Orleans bringen und mich dann auf die Insel begleiten."

„Das ist ein sehr vernünftiger Gedanke. Wie die Vorgänge der letzten 24 Stunden beweisen, ist diese Erbschaft mit allerlei Fährnissen verknüpft, denen Sie allein nicht gewachsen sein dürften. Sie wissen doch wohl, daß der Fremde, der in der Loge 8 überfallen wurde, den geheimnisvollen Silberkasten in meinem Büro für Sie abgab? Es lag ihm offenbar sehr viel daran, daß der Kasten direkt in Ihre Hände kommt."

„Jim hat es mir erzählt. Ich verstehe nicht, daß so viele Menschen der Kassette Wichtigkeit beimessen, Mister Fox."

„Wo befindet sich der Kasten übrigens jetzt?" warf Mister Curtis ein.

„Er ist in Inspektor Bratts Gewahrsam, doch wird ihn der Inspektor jedenfalls noch heute Gipsy senden."

„Würden Sie den Kasten für mich in Empfang nehmen, Jim?" fragte das Mädchen zaghaft.

„Gern. Ich wollte Sie eben darum bitten, daß ich die Kassette an mich nehmen darf."

„Wann gedenken Sie nach NewOrleans zu reisen, Miß Dott?"

Gipsy warf Abe Curtis einen fragenden Blick zu.

„Das kommt auf Mister Curtis an."

„Ich werde nachher sofort meine Anweisungen geben," sagte der junge Mann schnell. „Ich habe die Jacht lange nicht benutzt, aber ich glaube, daß wir in 24 Stunden aufbrechen können."

Fortsetzung folgt

DER GAST

Von K. HÖFER

Seit Wochen war in dem hübschen Haus am Hang von dem erwarteten Besuch die Rede, von welchem Frau Ulrike eine anregende Abwechslung in ihrem gleichförmigen Leben erhoffte.

Seitdem ihr Mann im Kriege durch eine Schußverletzung das Augenlicht eingebüßt hatte, war unmerklich, aber unaufhaltsam eine Wandlung in ihm vorgegangen. Daß dieses Unglück tiefgreifend sein Innenleben bestimmen und wandeln würde, hatte sie gewußt, und ihr Leben seither war eigentlich nur ein Bemühen gewesen, ihm das Entsetzliche tragen zu helfen. Es war nicht so sehr Mitleid, als vielmehr die Erkenntnis gewesen, daß er jetzt in seiner Hilflosigkeit ihrer Liebe doppelt bedürfe, die ihr Kraft gegeben hatte, immer fröhlich und unbekümmert zu scheinen.

Nie sprach er ein Dankeswort und doch wußte sie, wie ihn die zarte Sorgfalt rührte, mit der sie alles von ihm fernhielt, was ihn die ganze Schwere seines Schicksals hätte empfinden lassen können. Obgleich man ihr Eheleben nicht eigentlich unharmonisch nennen konnte, hatte sie oft das Gefühl einer ständig wachsenden Entfremdung. Das trat besonders an den Abenden in Erscheinung, wenn sie ihm aus philosophischen Büchern vorgelesen hatte, die ihr ebenso spitzfindig wie nichtssagend erschienen und gegen die sich ihr unbekümmerter Glaube an Gott und die Abhängigkeit alles Erdengeschehens von seinem Willen auflehnte. Dann konnte er Stunden hindurch unbeweglich sitzen, mit einem seltsam beseelten Ausdruck in dem erloschenen Blick. Auch für ihn versprach sie sich von dem Besuch dieses Kriegskameraden Reinhold, von dem er oft erzählt und geschwärmt hatte, eine günstige Beeinflussung seines neuerdings oft grüblerischen Wesens.

Am Erkerfenster stehend, sah sie ins Tal hinunter, und sie verstand nicht, warum der Gedanke an den Besuch des Fremden sie nicht nur mit freudiger Erwartung, sondern auch mit leiser Unruhe erfüllte. Dieses unerklärliche und törichte Gefühl einer rätselhaften Beklommenheit steigerte sich ins Unerträgliche, als sie ihren Mann in Begleitung eines hochgewachsenen Herrn in hellgrauem Mantel langsam den Weg heraufkommen sah. Sie hatte doch alles für die Aufnahme des Gastes vorbereitet? Oder war es die Furcht, der Fremde könne durch eine achtlos hingeworfene Bemerkung herbeiführen, was sie so lange zu vermeiden gewußt hatte: ein Gespräch über das Leiden ihres Mannes?

Er führte, wie immer, den Schäferhund an der Leine und ging den wohlbekannten Weg so sicher wie sein Begleiter, der den Hut in der Hand trug, von Zeit zu Zeit stehen blieb und den Blick über die Landschaft schweifen ließ.

Frau Ulrike ging erst die Treppe hinab, als die Männer durch das Gartentor traten. In der Diele trat sie ihnen in einfachem Hauskleid entgegen, begrüßte ihren Mann mit dem gewohnten Kuß und reichte dem Gast zum Willkommen die Hand. Aber das Lächeln, das ihn willkommen hieß, erstarb ihr auf den Lippen, als sie ihm ins Gesicht blickte. Und auch er sah sie mit ungläubigem Erstaunen an und brachte nur mühsam ein paar Worte der Begrüßung hervor.

Mit hastiger, ungeschickter Bewegung nahm sie ihrem Mann den Mantel aus den Händen. „Laß doch!", wehrte er verwundert ab. „Du weißt doch, daß ich mich ganz gut zurechtfinde."

Jetzt nur einen Augenblick allein sein, bis der erste Ansturm der Ueberraschung vorüber war und sie sich wieder in der Gewalt hatte! So war sie froh, daß ihr Mann vorschlug, er wolle den Freund zunächst auf sein Zimmer führen. Sie könne inzwischen für das Abendbrot sorgen.

Es war fast dunkel geworden, als das Mädchen den Tisch im Arbeitszimmer ihres Mannes hergerichtet hatte. Sie ging, um nachzusehen, ob nichts vergessen worden wäre und schaltete das blendende Licht des Kronleuchters aus.

Während des Essens bemerkte sie, daß er sie einige Male verwundert betrachtete und daß ihre Unbefangenheit ihn sichtlich verwirrte. Offen und ungezwungen erwiderte sie seinen Blick, bis er sich mit einer merkwürdig unsicheren Bewegung über die Stirn strich. An dieser Bewegung allein hätte sie ihn erkannt, obgleich sie sich nur ein einziges Mal im Leben begegnet waren.

Dann saß man zusammen und die Männer tauschten Erinnerungen aus an die Jahre, da sie im Grauen der Schlacht unzertrennliche Kameraden gewesen waren und eine Freundschaft sie verbunden hatte, die stark genug schien, alle Stürme des Lebens zu überdauern. Die Namen, die da genannt wurden, waren Frau Ulrike vertraut. Die Erlebnisse, die da erzählt wurden, kannte sie. Ihr Mann hatte oft davon erzählt. Nur eines hatte er verschwiegen: daß er sich zu der Patrouille, auf der ihn die Kugel getroffen hatte, die ihm das Augenlicht raubte, freiwillig gemeldet hatte. Und daß diese Patrouille den Zweck gehabt hatte, seinen Freund Reinhold, der verwundet im Zwischengelände lag, zurückzubringen.

Das Auge des Blinden schien in unendliche Fernen zu sehen, aber in den Blicken des andern lag nur gequälte Ruhelosigkeit, als er sagte: „Sicher hatte all dieses Furchtbare einen Sinn. Wir hatten vergessen, daß Opferdrang und seine-Pflicht-tun erst den Menschen zum Menschen macht. Aber es ist hart, zu wissen, daß sich Menschen für uns geopfert haben, die wertvoller sind als wir selber . . ."

„Wo gibt es einen zuverlässigen Maßstab für den Wert oder Unwert eines Menschen?" fragte der Blinde.

„Dieser Maßstab," widersprach Reinhold, „ist seine Fähigkeit, andere glücklich zu machen. Ich habe als Künstler gestrebt und glaube erreicht zu haben, was mir als Ziel vorschwebte. Ich bin ruhelos durch Europa gewandert und habe die schweigende Heide gemalt. Die eintönige Pußta und die unendliche Steppe. Sie schienen mir ein getreues Abbild des menschlichen Lebens zu sein. Ich weiß nicht, ob sie es sind, aber ich weiß, daß meine Erfolge mir niemals volle Befriedigung gewähren können. Denn als Mensch bin ich einsam und arm geblieben . . ."

„Du hättest heiraten sollen, Werner."

Der Maler schüttelte den Kopf. „Ich habe die fixe Idee, daß jeder Mensch nur einen einzigen Menschen wahrhaft glücklich machen kann. Dieser eine Mensch ist mir versagt geblieben, obgleich ich ihn gefunden hatte. Wenn ich erzählen darf . . ."

Er sah Frau Ulrike gespannten Blickes an. Aber sie nickte ruhig und ihre Gedanken schienen andere Wege zu gehen.

„Es war kurz vor dem Ausbruch des Krieges. Ich weilte einige Tage in Düsseldorf. An einem Sommertag wurde ich auf der Straße von einem heftigen Gewitterregen überrascht und flüchtete in eine in der Nähe gelegene Gemäldegalerie. Und dort habe ich die Frau zum ersten und einzigen Mal gesehen, von der ich heute noch glaube, daß sie mir alles hätte geben und sein können, was mir das Leben versagt hat. Sie war in die Betrachtung eines Madonnenbildes versunken und beachtete mich nicht. Sie hatte übrigens dasselbe blonde Haar wie Sie, gnädige Frau . . ."

Frau Ulrike reichte gerade ihrem Manne ein brennendes Zündholz hin. „Wirklich?" sagte sie und konnte doch nicht ganz verhindern, daß ihre Hand ein wenig zitterte.

„Ein Zufall verschaffte mir Gelegenheit, mit ihr bekannt zu werden und ich muß sagen, es war ein unbeschreibliches Gefühl, so plötzlich dem Menschen gegenüber zu stehen, der in jeder Hinsicht dem Idealbilde glich, das ich mir von der Frau gemacht hatte. Ich könnte noch heute das Gespräch wiedergeben, das wir geführt haben und das mir die Gewißheit gab, daß sie nicht nur ein schöner, sondern auch ein feiner, kluger und gütiger Mensch war. Wir verabredeten ein Wiedersehen, aber in dem Augenblick, als sie mich vergeblich erwartete, schwebte ich zwischen Leben und Tod. Am Tage nach der Begegnung war ich an einer heftigen Lungenentzündung erkrankt. — Ich habe alles aufgeboten, sie zu vergessen. Beides ist mir nicht gelungen . . ."

„Und wenn Sie ihr doch eines Tages begegneten?" fragte Frau Ulrike mit klopfendem Herzen.

Werner Reinhold blickte nachdenklich auf seine Hände. „Ich weiß nicht, was ich tun würde. Der Fall ist so unwahrscheinlich. Vielleicht ist sie gestorben . . . Aber wenn sie meinen Lebensweg noch einmal kreuzte . . . nun, ich glaube, es käme alles darauf an, ob sie in ihren jetzigen Lebensumständen glücklicher ist, als ich sie hätte machen können . . ."

Eine lange Pause entstand. Bis der Blinde das Schweigen brach.

„Ich weiß doch nicht recht," sagte er, „ob du als sicher annehmen darfst, daß diese Frau dein Lebensglück gewesen wäre. Gefühle können trügen und Eindrücke täuschen. Es erscheint mir ein wenig gewagt, sich nach einer solch flüchtigen Begegnung ein Urteil über einen Menschen bilden zu wollen. Ich meine, es wäre menschlicher und männlicher, nach neuen Wegen zum Glück zu suchen, statt sein Leben an unfruchtbare Erinnerungen zu verlieren. Echtes Glück wird jedem nur soviel zuteil, als er sich erkämpft. Ich glaube, du wirst es finden, sobald du ernstlich danach suchst!"

Frau Ulrike ergriff die Hand ihres Mannes und hielt sie fest in der ihren. „Ich glaube das auch," sagte sie leise. „Und ich wünsche es Ihnen von Herzen."

Der „Gernegroß" wird Wirklichkeit

Wir wachsen jetzt rascher

Interessante Messungsergebnisse.

Seit mehreren Jahren hat der Leipziger Stadtmedizinalrat Dr. Koch an vielen hundert Schulkindern Größenmessungen vorgenommen, bei denen er nun zu interessanten Ergebnissen gekommen ist. Im Vergleich mit den letzten Statistiken, die auf diesem Gebiet vorliegen und vor zwanzig Jahren aufgestellt wurden, ergibt sich die überraschende Tatsache, daß unsere Jugend im Durchschnitt heute bedeutend größer ist als früher. Die Kinder, Knaben wie Mädchen, besitzen heute eine um eineinhalb Zentimeter größere Länge, als die Schuljugend der Vorkriegszeit. Dabei ist aber die durchschnittliche Größe der Erwachsenen nach wie vor unverändert geblieben.

Unsere Kinder sind aber nicht nur größer geworden, sondern auch schwerer. Die praktischen Forschungen, die Dr. Koch systematisch anstellte, lassen errechnen, daß die Gewichtszunahme im Durchschnitt etwas über 1 Kilogramm beträgt. Für die Messungen standen die Altersklassen von 6 bis 14 Jahren zur Verfügung. Während beispielsweise bei vierzehnjährigen Knaben 1912 die Richtzahl für die Körperlänge noch 150 Zentimeter war, hat sie sich heute auf 160 Zentimeter erhöht, sodaß die Behauptung, der „Gernegroß" sei Wirklichkeit geworden, nicht der Bestätigung entbehrt.

Ursachen und Folgerungen.

Bisher hat die Wissenschaft die Behauptung aufgestellt, das Säuglingsalter dauere bis zum Auftreten der Zähne, also etwa bis zum neunten Lebensmonat, das Kindesalter bis zum 14. Jahr, und die Jünglings- oder Jungmädchenzeit bis zum Aufhören des Längenwachstums, nämlich bis zum Anfang der zwanziger Jahre. Dr. Kochs Wahrnehmungen lassen nun die Folgerung zu, daß die Wachstumsgrenze jetzt nicht mehr beim Alter von 21 Jahren, sondern von 19 Jahren liegt, mit anderen Worten: Wir wachsen jetzt rascher, hören aber schon zwei Jahre früher damit auf. Ein neunsehnjähriger junger Mann hätte demnach durchaus Anspruch darauf, schon als „Erwachsener" zu gelten.

Dr. Koch macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, ob nicht die Frage einer Herabsetzung der Altersgrenzen bei Eheschließungen dadurch eine ganz neue Beleuchtung erführe. Umsomehr, als seine umfangreichen statistischen Feststellungen durch verschiedene andere Seiten erhärtert werden. So haben Eltern, Schulmänner und Mediziner die Erfahrung gemacht, daß der Wechsel der Zähne jetzt durchschnittlich um ein halbes Jahr früher eintritt, und Musiklehrer, daß bei den Knaben der Stimmwechsel sich mindestens um dieselbe Zeit eher bemerkbar macht.

Die Ursachen dafür, warum uns die Jugend jetzt auf einmal „über den Kopf wächst", sucht man in erster Linie in der ausgiebigen sportlichen Betätigung. Es leuchtet ja auch in der Tat ein, daß sich der Junge schneller vermännlicht, der seine Freizeit auf dem Rasen bei Spiel und Sport verbringt. Aber auch der Kleidung, die gegen die „Röllchen-Zeit" leichter, luftiger und zweckmäßiger geworden ist, will man eine Bedeutung für das raschere Wachstum unserer Jugend zusprechen. Ob diese Erscheinung nur für Deutschland zutrifft, wird ein Vergleich mit den Messungsergebnissen der anderen Länder zeigen.

Auf Shackletons Spuren

Von SVEN HEDIN

Am 29. Oktober 1908 trat Shackleton seine große Schlittenreise zum Südpol hin an mit einem Verpflegungsvorrat für drei Monate — leider wider alle Polarerfahrung mit sibirischen Ponys anstatt mit Hunden als Vorspann. Nur drei Begleiter nahm er mit sich: den Meteorologen Adams, den Arzt und Kartographen Dr. Marshall und den Proviantmeister Frank Wild.

Aus dem kilometerbreiten Krater des Vulkans Erebus stiegen schwarze Wolken auf, als Shackleton südwärts über das schneebedeckte Eis hinfuhr. Bald war der Schnee weich und dadurch sehr beschwerlich, bald mit einer hartgefrorenen Kruste bedeckt, die tückische Spalten im Eis verbarg. Wenn sie lagerten, wurden zwei Zelte aufgeschlagen; die Männer krochen in ihre Schlafsäcke hinein, während die in Decken gehüllten Pferdchen draußen im Stehen schliefen. Oft mußte die kleine Schar einen Tag oder auch länger im Lager bleiben, weil Schneestürme das Weiterfahren unmöglich machten.

Mit einer Geschwindigkeit von 20 bis 30 Kilometer am Tage näherte sich Shackleton dem Südpol. Sein kleine Reisegesellschaft verlor sich wie unscheinbare Pünktchen in der weiten Ebene der Eis- und Schneewüste. Nur im Westen erhob sich eine Reihe von Berggipfeln: eine unerreichbare weiße Mauer mit Türmen und Zinnen.

Am 21. November wurde eins der vier Pferde, der erschöpfte „Chinaman", erschossen und sein Fleisch als Nahrungsvorrat mitgenommen. Der Schlitten, den es gezogen hatte, wurde aufgerichtet und fest in den Schnee eingerammt; er sollte bei der Rückkehr als Wegmarke dienen. Fünf Tage später schon hatte Shackleton den südlichsten Punkt — 82 Grad, 17 Minuten, südlicher Breite — erreicht, bis zu dem vormals Scott vorgedrungen war. Die hohen Gebirge mit den steilen, schwarzen Felswänden, die sich nun neben seinem Weg erhoben, hatte vor ihm noch nie ein Mensch erblickt.

Nach ein paar Tagen wurde das zweite Pferd, „Grisly", erschossen, und bald danach mußte auch das dritte, „Lowe", das nicht mehr laufen konnte, getötet werden. Das letzte überlebende — „Shods" [illegible] sehnsüchtig seinen Kameraden nach und fühlte sich im Herzen der Südpolarwelt arg vereinsamt. Aber noch immer zog es tapfer seinen Schlitten, während sich die vier Männer mit dem zweiten plagten, der 300 Kilogramm Last trug.

Eines Tages sogen drei der Engländer den einen Schlitten; der vierte, Wild, lenkte das andere Gefährt, vor welches das Pferd gespannt war. Plötzlich sah er sein Tier im Boden verschwinden: es war buchstäblich vom Eis verschlungen worden!

Der letzten Hilfe beraubt, mußten sich die vier Entdecker nun selbst die Gletscher zwischen Felsen und Schiefer mit eingelagerten Steinkohlen mühsam hinaufarbeiten. Während der Weihnachtstage zeigte das Thermometer 44 Grad Kälte, ein schöner Mittsommer!

Endlich waren die Berge überwunden, und nun dehnte sich ein weites Hochland aus überschneitem Eis vor Shackleton aus, der immer bei glänzender Laune und voll Zuversicht war. Aber auch diese Hochfläche stieg nach dem Südpol zu langsam an, und die bedeutende Höhe, auf der sich die Wanderer bei [illegible] verursachte rasende Kopfschmerzen. Abermals wurde

Der Einbrecher

Erzählung von LIESBET DILL

„Na endlich," sagte meine Freundin Katharina, als ich in ihrer neuen Wohnung ankam. „Seit zwölf Uhr warte ich auf dich. Wir wollen gleich Tee trinken und die Tische decken und Blumen aufstellen. Ich habe nämlich heut musikalischen Abend, ganz zwanglos, ohne Umstände, du mußt mir dabei helfen. Es sind meist Männer, die sehen ja nicht, ob eine Wohnung in Ordnung ist." Und sie warf einige Brokatstücke malerisch über Sessel und Sofas, die in ihrem großen Wohnzimmer herumstanden.

Das Zimmer schien mir nicht ganz fertig eingerichtet zu sein, die Fenster hatten noch keine Vorhänge, im Schlafzimmer stand ein Tapezierer auf einer Leiter und maß Stoffe ab. Das ist bei Katharina immer so, denn sie zieht fortwährend um. Ich habe sie niemals anders getroffen, als zwischen zwei Umzügen. Da sie jedesmal in eine ganz andere Gegend zieht, hatte ich lange herumfahren müssen, bis ich sie in dieser neuen Wohnung fand, die im Unterstock eines Gartenhauses sehr poetisch zwischen großen Gärten lag, und in dem Katharina die einzige Bewohnerin war, denn das Haus gehörte einer industriellen Gesellschaft. Die Büros lagen oben und waren von 6 Uhr ab leer. Im Unterstock befanden sich einige Fremdenzimmer, die aber selten benutzt wurden von den Gesellschaftsmitgliedern.

„Fürchtest du dich denn nicht?" meinte ich.

„Fürchten? Wieso? Ich habe immer meinen Revolver auf dem Nachttisch liegen."

„Kannst du denn schießen?" fragte ich.

„Schießen? Nein. Dabei trifft man immer nur den Spiegel oder sich selbst. Es genügt, wenn man den Pistolenlauf auf den Einbrecher richtet und er entflieht. Und nun komm, wir müssen decken, du machst die Brötchen, und dann ziehen wir uns an, in einer Stunde kommen sie."

Und so war es. Wir zogen uns an in Katharinas Schlafzimmer. Katharina rieb das Silber ab, das sie auf dem großen Eßtisch ausgebreitet hatte, als es klingelte.

Ein junger Mann stand draußen in einem schäbigen Mantel und mit einem großen Korb. Er fragte, ob wir Eier brauchten zum Osterfest.

„Eier?" schrie Katharina aus dem letzten Zimmer, „Ostereier? — Herein mit ihm!"

Ich führte den jungen Mann mit seinem Deckelkorb in das Wohnzimmer, wo Katharina ihren Silberschatz blank rieb.

„Sie haben Eier? Wieviel können Sie mir geben? Zwölf? Elf? Zehn? Ich nehme sie alle und färbe sie so prächtig, wie noch nie!"

Der schüchterne, junge Mann entnahm wortlos aus einem Deckelkorb vier Eier, steckte das Geld ein und ein Trinkgeld dazu und ging, indem er einen Blick auf das Silber warf.

„Eigentlich," sagte Katharina, „hätte man einen fremden Menschen nicht hereinlassen sollen ... Hast du gesehen, was er für Augen machte, als er das Silber sah? Aber, die Eier haben wir wenigstens."

Um sieben erschienen die Gäste, und der Abend begann mit einem Schubert-Quartett, und ein zwölfjähriges Wunderkind trug selbstkomponierte heroische Märsche vor. Das kalte Büffet konnte um elf Uhr in Angriff genommen werden, und die Bowle kam um Mitternacht.

Als die Gäste um zwei Uhr nach Hause gingen, das Mädchen, eine Aushilfe, war schon vorher fortgegangen, ließen wir alles stehen und liegen und gingen schlafen.

Als Katharina ihre Haube über ihre goldblonden Locken zog, sagte sie plötzlich: „Du, hör mal .. kommt da nicht einer die Treppe herauf?" Katharina sah mich mit großen, entsetzten Augen an.

Und richtig, auf der Treppe klangen Schritte.

„Da ist er!" sagte sie dumpf.

„Wer?" fragte ich.

„Der Mann mit den Eiern."

Entgeistert starrten wir uns an ... Ein Rasseln an der Eingangstür verriet, daß jemand versuchte, den Schlüssel in das Schloß zu stecken.

„Wenn er die Tür aufkriegt, sind wir verloren," flüsterte Katharina.

„Wie kannst du dir auch so eine unheimliche Wohnung nehmen?" flüsterte ich.

Da! Die Eingangstür öffnet sich wirklich ganz leise, und wurde wieder vorsichtig geschlossen. Nun war er drin, in der Wohnung ... Man sah ein Licht durch den dunklen Gang huschen. Der Spalt unter der Türe wurde hell. Jemand ging jetzt durch den Flur, auf den Zehenspitzen; tapp, tapp, schlich es an der Türe vorbei.

Eine Hand berührte die Klinke, unsere Herzen drohten stillzustehen, die Klinke bewegte sich, es war grauenhaft.

„Wo ist deine Pistole?" fragte ich.

„Hier," sagte Katharina. „Aber sie ist ja nicht geladen. Außerdem kann ich nicht schießen ... Hör doch!" Sie packte meinen Arm.

Bumm ... Draußen war etwas hingefallen ... Dann hörte man nichts mehr. Dicht vor unserer Türe hörten wir deutlich ein Knistern und Rascheln, als ob eine Hand den Boden betastete. Wir saßen in diesem Zimmer wie in einer Falle. Wir suchten uns gegenseitig Mut zuzusprechen.

Aber alles blieb still. Wir wurden müde.

Als der Morgen graute, erwachte ich. Ich sah meine Freundin in einem Sessel sitzen, sie schlief, die Pistole in der Hand. Draußen war alles still. Ich weckte Katharina.

„Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugetan," behauptete sie und erhob sich ächzend.

Da klopfte es an die Türe und vor uns stand die Aufwärterin mit dem Frühstück. Sie erschien uns wie ein Engel.

„Wieviel Uhr ist es denn?" fragten wir.

„Halb neun," sagte das Mädchen und zog die Gardinen auf. „Denken Sie, was ich für eine Ueberraschung erlebt habe, als ich heut morgen herkam. Vor Ihrer Türe lag ein Herr in seinen Mantel gewickelt und schlief."

„Ein Herr? Was für ein Herr?" riefen wir.

„Nun, einer von der Gesellschaft, die hier in der Pension übernachten. Er war sehr spät heimgekommen und ist mit dem Schlüssel nicht zurechtgekommen, er kannte das Schloß noch nicht und hat lange herumprobiert und als er drin war, konnte er sein Zimmer nicht finden, und weil er fürchtete, die Damen zu wecken, hat er sich schließlich in seinen Mantel gewickelt und in den Gang gelegt. Er kam von einem Fest. Ich hab ihn denn in sein Schlafzimmer gebracht und dort liegt er und schläft."

Wir sahen uns sprachlos an ...

„Er wird sich nachher entschuldigen, sagte der Herr. Es wäre keine angenehme Nacht gewesen."

„Eine angenehme Nacht?" sagte Katharina. „Nein. Das kann man wirklich nicht behaupten. Es war die unheimlichste Nacht meines Lebens."



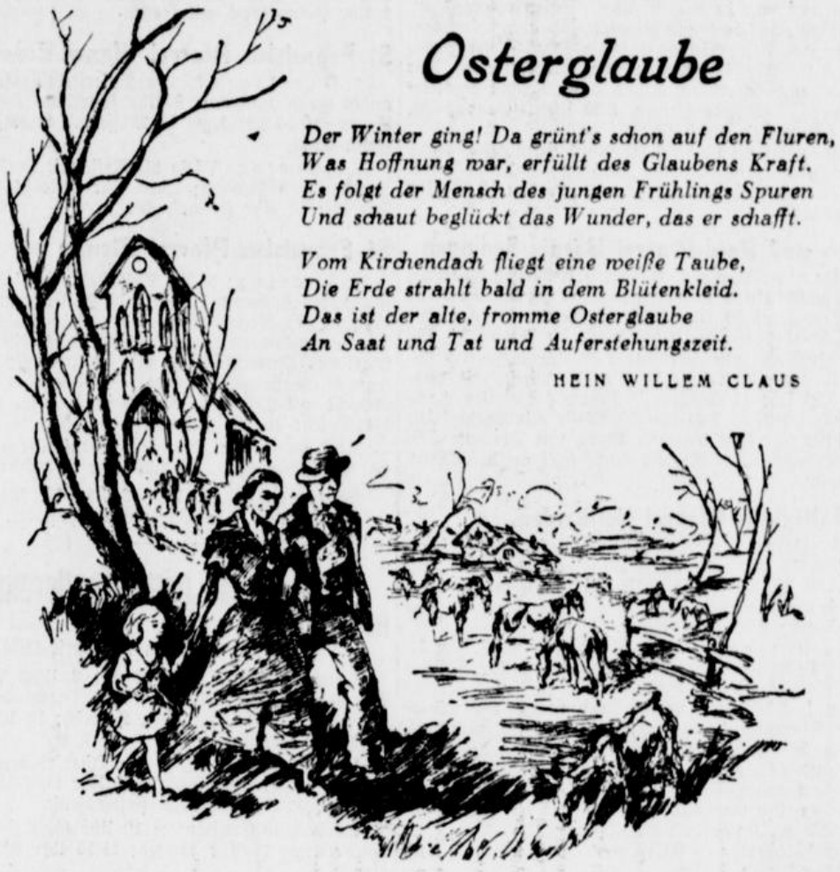
Das Münchener Tor in Mühldorf a. Inn
(Deike M)

Osterglaube

Der Winter ging! Da grünt's schon auf den Fluren,
Was Hoffnung war, erfüllt des Glaubens Kraft.
Es folgt der Mensch des jungen Frühlings Spuren
Und schaut beglückt das Wunder, das er schafft.

Vom Kirchendach fliegt eine weiße Taube,
Die Erde strahlt bald in dem Blütenkleid.
Das ist der alte, fromme Osterglaube
An Saat und Tat und Auferstehungszeit.

HEIN WILLEM CLAUS



Was kann das arme Pferd dafür –?

Von MARE STAHL

Zuerst war der Verdruß gar kein Verdruß, sondern ein Vergnügen, wie es oft mit Verdrießlichkeiten geht.

Der Milchwagen stand morgens punkt neun vor der Tür, das braune Pferd mit der Blesse wandte fragend den Kopf. Ein Fenster im Parterre ging auf, die freundliche, alte Dame erschien und gab dem Kutscher ein Stück Zucker für das Pferd.

Das Pferd wieherte erfreut, so verhalten aus tiefer Brust, wie es Pferde so an sich haben, nahm den Zucker behutsam mit den weichen Lippen und zermalmte ihn mit den gelben, starken Zähnen. Inzwischen hatte der Milchverkauf stattgefunden, der Kutscher stieg auf und fuhr zur nächsten Ecke.

Aber eines Tages tat sich ein zweites Parterrefenster auf, eine zweite alte, freundliche Dame erschien, reichte eine Schrippe heraus und bat: „Ach, geben Sie doch dem Pferd dies Brötchen!"

Der Kutscher war eigentlich schon im Begriff, wieder auf den Bock zu klettern, aber da er ein junger, freundlicher Mann war, der wußte, was Kundendienst ist, trat er ans Fenster, nahm dankend die Schrippe in Empfang, zerbröckelte sie in kleine Stücken und der Bleß fraß sie mit vielem Vergnügen.

Die Dame mit der Schrippe war sehr befriedigt. Die Dame mit den Zuckerstückchen schloß rasch das Fenster und fand sich beiseite gedrängt.

Am nächsten Morgen wiederholte sich der Vorgang: das Pferd fraß das Zuckerstück und dann die Schrippe, es fand, daß es sich hier gut leben ließ. So ging das einige Zeit.

Aber an einem schönen Morgen tut sich ein drittes Fenster auf, eine dritte alte Dame erschien — diese Gegend ist viel mit alten Damen gesegnet — und reichte ein Stück Kohlrübe heraus, ebenfalls für das Pferd.

Der Kutscher prallte etwas zurück, Dann zog er ein Taschenmesser aus der Tasche, zerschnitt hastig die Rübe und steckte die Stücke dem Pferd eilig ins Maul.

Das Pferd schlang mit vielen Kopfbeugungen den harten Fraß herunter, denn die Stücke klemmten sich unter der Kinnkette fest. Die erste und die zweite Dame sahen sehr mißbilligend auf die dritte.

Nun schritt das Verhängnis schnell fort. Die Dame Numero eins bot dem Pferd zwei Stück Zucker, die Dame Numero zwei die doppelte Ration Schrippen. Die Dame Numero drei hatte zu ihrem Kohlstrunk noch einen Apfelgriebsch gefügt. Der Aufenthalt dauerte gut zehn Minuten, aber der Kutscher sagte immer noch nichts, obwohl er ganz entsetzt nach der Uhr sah. Es gab einige Zuschauer, die anfingen, sich über das Trio zu belustigen.

Als sich eines Tages die Gaben auf eine Handvoll Zucker und eine Tüte Schrippen erhöht hatten, erschien die dritte Dame mit einem Korb voll Mohrrübenschnipseln, Kartoffelschalen und Kohlblättern, die sie in Seelenruhe an das Pferd zu verfüttern anfing.

Jetzt riß dem Kutscher endlich die Geduld. „Det jeht nich, meine Dame, ick muß weiter," sagte er und kletterte auf den Bock.

Die Dame stieß einen unartikulierten Schrei aus und rief: „Lassen Sie doch das Pferd fressen, Sie Rohling!"

Der Kutscher kam wieder vom Bock herunter, nahm dem Pferd einen Kohlstrempel aus dem Maul und schrie: „Det Pferd is doch keen Karnickel, außerdem kann es nich fressen, es hat doch den Zaum in die Schnauze."

„Dann nehmen Sie doch den Zaum heraus," sagte die Dame.

Der Kutscher fuhr sich in die Haare. „Wird hier Milch verkooft oder Pferde jefüttert! Wollen Sie vielleicht meinen Fahrplan uffholen?"

Nein, das wollte die Dame nicht. Sie wollte lieber den Kutscher anzeigen wegen Beleidigung und Mißhandlung. Die Damen Numero eins und Numero zwei waren ebenfalls auf die Straße gekommen und mischten sich in den Streit. Vor dieser Uebermacht bekam der Kutscher die Angst. „Jeben Sie den janzen Zauber her," sagte er und griff nach dem Dörrgemüse, „ich werde es unterwegs verfüttern." Die Dame klammerte sich an den Korbrand fest. „Damit Sie es unterwegs für sich verbrauchen!" schrie sie und preßte den Korb an den wogenden Busen. „Jawohl!" schrien die Damen eins und zwei.

Der Kutscher vergaß ganz, daß es sich um Kundinnen handelte und daß er sonst so wohlerzogen war. „Alte Schachteln!" sagte er und kletterte wieder auf den Bock.

Seitdem ist der Burgfriede wieder hergestellt. Alle Damen halten ihre Fenster hartnäckig geschlossen und lassen sich die Milch ins Haus bringen. Der Kutscher sieht nie nach der Straßenseite. Nur der Bleß sieht manchmal traurig herüber. Es geht ihm, wie immer im Leben, — er, der keine Schuld an allem hat, muß die Entbehrungen tragen.

M...

Von H. CHRISTOPH KAERGEL

Ich habe als Kind immer mich vieltausendmal gefragt, wo wohl der Weg führen müsse, der mich zu Gott bringt. Aber ich habe ihn nicht gefunden. Wie habe ich mich auch gequält, einmal zu wissen, wo Deutschland liege. Lief ich aus meinem Dorf hinaus bis zur Stadt hin, so war wohl alles noch deutsches Land, aber ich hatte Deutschland nicht gefunden. Ich wollte immer glücklich werden. Darum dachte ich mir, daß nie eine Träne mir das Gesicht zerfurche, daß ich lachend und froh durch die Tage gehen konnte. Aber ich habe dieses Glück doch nicht gefunden.

Gestern war ich wieder einmal zu Hause. Ich klopfe an. Als die Tür aufging, wurde es ganz hell um mich her. Ich war mit einem Male wieder ein Kind. Drüben am Fenster saß eine alte Frau. Sie trug das Haar gescheitelt. Sie las in einem Buch. Sie sah nicht zu mir auf. Ich sah nur, daß die zerfurchten, harten Hände über dem Buche lagen. Nur die Hände sah ich. Es war ganz still. Da fühlte ich, daß mir eine Träne über die Wange lief. In diesem Augenblicke hob die alte Frau den Kopf und sah mich an. Und ich schrie nur: Mutter!

Ich hatte nur ein einziges Wort gesprochen. Aber als wir stumm beieinander saßen, wußte ich, wo der Weg zu Gott hinführt. Ich hielt die alte, treue Hand, die für mich gearbeitet hatte. Mir war es, als führe sie mich in dieser stillen Stunde durch alle Welten. Und überall fühlte ich, daß ich nicht verlassen sei, daß der Gott, den ich suchte, mit mir ging. Ich brauchte ihn nun nicht mehr zu rufen. Eine liebende Hand ging leise über meine Hand. Die Mutter liebte mich, und durch ihre Liebe fühlte ich, daß Gott mich liebte.

Wir saßen lange. Das Abendlicht blutete auf das rote Giebeldach. Vor dem Fenster wiegte sich ein Baum. Ich sah, wie die Wiese vom Nachbarhause sich in die Ferne verlor. Ich sah den Fuchsberg meiner Heimat. Nein, ich sah ja nur die treue, liebe Hand meiner Mutter. Und doch war ich nicht nur im Hause meiner Mutter, nicht nur im kleinen Dorfe. Ich sah mit einem Male ganz Deutschland. Ich wußte, was es heißt, in Deutschland sein. Und ich sagte ganz leise für mich hin das Wort, in dem ich alle Städte und Dörfer sah, Berge und Täler, Flüsse und Seen, und liebte sie alle in dem einen Wort: Mutter! Und wenn ich jetzt die Augen schließe und an mein Deutschland denke, sehe ich nur das treue liebe Angesicht meiner Mutter. Dann war ich ganz still. Es mußte Abend geworden sein. Ich hörte nur, wie die alte Wanduhr tickte. Der Wind klopfte einmal an die Scheiben. Ich hörte, wie ein Blatt zur Erde fiel. Ach, so still war es. Nur hatte ich mit einem Male keinen Wunsch mehr. Ich wollte nicht mehr nach Indien und Amerika fahren. Ich mochte kein Automobil mehr haben. Ich wußte nicht einmal mehr, ob reich oder arm sei. Ich wünschte mir nichts. Ganz glücklich war ich. Aber ich sah gar nicht glücklich aus. Eine Träne tropfte mir übers Gesicht. Ich schämte mich nicht. Ich weinte. Und war doch so glücklich; denn ich hielt ganz still die liebe, treue Mutterhand.

Heut bin ich wieder allein. Aber ich weiß nun, wie schön das Leben ist. Ich bin nie ganz allein. Auch wenn einmal die treuen Augen sich für immer schließen, bin ich nicht allein. Die Mutter wandert immer neben mir!

Und wenn ich einmal nicht mehr glauben kann, und tief aufschluchzend weine, weil ich in Not und Unglück lebe, mich hat ja eine Mutter geboren. Eine Mutter hat mich ins Leben geführt. Eine Mutter geht noch heute mit mir. Sie ist die Heilige, die mich nie verläßt. Sie ist mehr. Sie ist die Botin des höchsten Lebens, und sie ist Heimat und Vaterland. Und sie bleibt bei mir im Leben und im Sterben.



Frühling im deutschen Lande

Q. L. Dous (Deike M)

DER GAST

Von K. HÖFER

Der Gottesdienst an den Ostertagen

Katholische Gottesdienstordnung.

St.-Bonifatius-Pfarrei

Hochhl. Osterfest — Sonntag, den 12. Apr...
Am Ostermorgen um 5.45 Uhr ist ... stehungsfeier. An den drei Ostertagen ... ferer Pfarrkirche das vierzigstündige ... 6 Uhr Aussetzung des Allerheili... ungshochamt; 6.30 Uhr hl. M... 7.15 Uhr Frühmesse; 8.20 U... messe; 10.15 Uhr feier... Uhr letzte hl. Messe.

Ostersonntag i... nion für die ... und für di...

Die ... Brink...

Di... Osterta... 1—2 U... anderen ... Katholiken, ... bis 5 Uhr ... 5—6 Uhr Ju... 6—7 Uhr die ... Anbetungsstund... von 5 Uhr an ...

Ostermonta... nion für alle Mitgl... ihre Osterkommunion ... Ordnung der hl. Messe ... Ostermontag ist dieselbe ... Uhr Levitenhochamt.

Am Osterdienstag ... folgt: 6 Uhr Hochamt mit A... heiligsten; 7 Uhr hl. Messe; 8 und 9 ... 10 Uhr Levitenhochamt.

Die Anbetungsstunden beginnen am ... tag um 11 Uhr und zwar von 11—12 U... Schulkinder; 12—1 Uhr Armenseelenstunde; ... Erstkommunikanten; 2—3 Uhr Jungfrauenko... tion; 3—4 Uhr Frauen- und Mütter- und El... Verein; 4—5 Uhr Jungmänner-, Gesellen- und ... nervereine; 5—6 Uhr letzte Anbetungsstunde mit Prozession, Te Deum und sakramentalem Segen.

Herz-Jesu-Pfarrei

1. Feiertag: Um 6.15 Uhr Auferstehungsfeier und anschließend erstes Hochamt mit Predigt. Um 8 Uhr Frühmesse und Predigt; 9.15 Uhr Kindermesse und Predigt; 10.15 Uhr feierliches Levitenamt, 11.30 Uhr hl. Messe mit poln. Gesang und Predigt; 2.30 Uhr feierliche Vesperandacht.

Im Constantinstift ist am 1. Feiertag keine hl. Messe. Gem. hl. Osterkommunion der Vinzenzkonferenzen und der Pfarrjugend. Von 5—7 Uhr nachm. Gelegenheit zur hl. Beichte.

2. Feiertag: Um 6.30 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Frühmesse und Predigt, 9.15 Uhr Kindermesse und Predigt, 10.15 Uhr Hochamt und Predigt, 2.30 Uhr Osterandacht.

Im Constantinstift um 7.45 Uhr hl. Messe und Predigt.

Gem. hl. Osterkommunion der polnischen Vereine.

Die Kollekte an beiden Feiertagen ist für Bedürfnisse der Herz-Jesu-Kirche und wird bestens empfohlen.. Die Erstkommunionkinder besuchen am Dienstag die hl. Messe um 7.15 Uhr und haben anschließend daran Unterricht.

St.-Marien-Pfarrei

1. Ostertag: 6 Uhr ist Auferstehungsfeier mit Prozession, danach feierliches Hochamt mit Predigt;

7 ... Messe mit Volksgesang und Predigt für ...echenden Pfarrangehörigen; 8.30 Uhr ... Volksgesang, Predigt und gem. hl. ... Knaben der Schule Bismarckstraße ...er der Pfarrei; 10 Uhr feierliches ...setzung und Segen.

...chule Bismarckstraße besuchen die ..., die Kinder der Schule Forell-...

...l. Messe mit Predigt in der ...r Hafenstraße.

... ist feierliche Vespes danach ...hte. Die Abendandacht fällt ...

... Messen sind wie an ge... ...chmittags 3 Uhr ist Oster... fällt wieder aus.

...Ostertagen ist für unsere ... sie möglichst bedenken.

...r Auferstehungsfeier, ...t und gem. hl. Kom-... Knaben der Schu-... Predigt. 9.30 Uhr ... Gesang des Kir-... ...r Polenandacht, ...

...chtgelegenheit. ...anmesse mit ... 2.30 Uhr ...

Dreifaltigkeits-Pfarr...

1. Ostertag: 6.30 Uhr ... anschließend das erste Hochamt ... gen. 8.30 Uhr hl. Messe, 9.15 ... digt für die Slovenen; 10.30 ... und Segen; 2.30 Uhr Ve...

2. Ostertag: 7 ... Messe; 10.30 Uhr Hoch... dacht.

Am 1. Ostertag ... lichen Pfarrjuge... vereins, des Gese... klasse und 2. Klasse ... Osterkommunion für ... Gläubigen der Gemein... eifrig die hl. Kommunion.

Am 1. Ostertag ist Gele... der Andacht bis 6 Uhr.

Die Kollekte nach allen hl. ... tagen für arme Kommunionkinde...

Pfarrvikarie zum hl. Joseph, B...

Ostersonntag: 7 Uhr Aufer... anschließend Frühmesse; 10 Uhr Hocham... digt und Segen; 2.30 Uhr feierliche Vesper; Beichtgelegenheit.

Ostermontag: 7.30 Uhr Frühmesse; 10 Uhr Hochamt; 2.30 Uhr Osterandacht.

St.-Elisabeth-Pfarrei B.-Gerthe

Ostersonntag: 6 Uhr Auferstehungsfeier mit Prozession um die Kirche, anschließend erstes Hochamt mit Predigt und Segen, darin gemeinschaftliche hl. Osterkommunion der gesamten männlichen Pfarrjugend; 8.30 Uhr hl. Messe mit Predigt; 10 Uhr Levitenamt mit Predigt und Segen; 2.30 Uhr feierliche Vesper. Beichtgelegenheit 5—7 Uhr.

Ostermontag: 7 Uhr hl. Messe mit Predigt; 8.30 Uhr hl. Messe mit Predigt; 10 Uhr Hochamt mit Predigt; 2.30 Uhr Osterandacht.

Haus Nazareth, Wanne-Eickel

Ostersonntag: 6 Uhr Aufopferungsfeier, Prozession, Hochamt und Generalkommunion aller Jungmänner der Gemeinde; 9 Uhr Hochamt und Predigt für die Schulkinder mit Generalkommunion aller Schulkinder; 10.30 Uhr Hochamt, Aussetzung, Predigt und Segen; 3 Uhr feierliche deutsche Vesper.

Ostermontag: 7 Uhr ...messe; 9 Uhr Hochamt mit polnischem Gese... ...0 Uhr Hochamt; 3 Uhr Festandacht mit ...

St.-Franziskus-Pf...

1. Ostertag: ... anschließend Hoch... Segen; 10.30 Uh... Festandacht.

2. Oster... Hochamt ...

Uhr. Pfarrer Bohwinkel (die Taufen sind in der Woche vorher bei dem Bezirkspfarrer anzumelden).

Kapelle Horsthausen: 9.45 Uhr Gottesdienst, Pastor Stuhlmann (Taufen).

Waldschule Constantin: 10 Uhr Gottesdienst, Vikar Quarz, Wanne-Eickel.

Lutherhaus: 9.45 Uhr Gottesdienst, Pfarrer Helmich (Taufen).

Schulanfängergottesdienst am Mittwoch, 15. April. Hauptkirche, Lutherhaus, Kapelle Horsthausen und Waldschule Constantin 8 Uhr.

Die Gemeindebibelstunden fallen in der Woche nach Ostern aus.

Baukau

Ostersonntag 7 Uhr Osterfeier auf dem Friedhof an der Kaiserstraße (Posaunenchor), Gesangbücher mitbringen; 10 Uhr Festgottesdienst, anschließend Beichte und Feier des hl. Abendmahls, Pfarrer Barner.

Ostermontag 10 Uhr Festgottesdienst (Posaunenchor), Pfarrer Niedermeier; 11.15 Uhr Taufen.

Sodingen.

Ostersonntag 7 Uhr Feier auf dem Friedhof in Holthausen (Gesangbücher bitte mitbringen); 9.30 Uhr Festgottesdienst, anschließend Beichte und Feier des hl. Abendmahls, Pastor Ruwisch; 11 Uhr Kindergottesdienst.

Ostermontag 9.30 Uhr Festgottesdienst, Pasto... ...ink; 11 Uhr Tauffeier.

...rst

... 10 Uhr Opferfestgottesdienst, Pastor ...

...hr Pastor Obermeier; anschl. ... Abendmahls.

... Auferstehungsfeier ... Pastor Steil; 10 ... (Kirchenchor); ... Steil ... Pastor ... 0 Uhr Kir-...trauungen, ...em 12. April: ...tag 9.30 Uhr, Pa-...

...dergottesdienst, Vikar ...sdienst, Pastor Brenne; ... Hauptgottesdienst, Pastor ...

... Christuskirche: 8 Uhr Frühgottes-... ...ngel 9.45 Hauptgottesdienst, Pfarrer ... (Kirchenchor).

...tag: Lutherkirche: 9.45 Uhr Hauptgottes-... ...rer Engel (Kirchenchor); 14 Uhr ...asuri-... ...sdienst, Pfarrer Liz. Naunin.

...rsonntag: Evang. Friedhof: 6 Uhr ...fer-... ...ngsfeier, Vikar Hellmann.

Ostermontag: Christuskirche: 8 Uhr Frühg... dienst, Pfarrer Bunte; 9.45 Uhr Hauptgottesd... Pfarrer Weidmann (Frauenchor West); 11 Uhr ... fen. Donnerstag 15.30 Uhr Taufen.

Ostermontag: Lutherkirche: 9.45 Uhr Hauptg... dienst, Pfarrer Bunte, 11 Uhr Taufen.

Amtswoche vom 12—18. April: Pfr. ...

...inghausen-S.
...g bis Mittwoch einschl. Haltestelle Timmerbrink

Koethers & Röttsches
Hermann-Göring-Straße 8, neben dem Postamt.
Auch während der Mittagszeit geöffnet.
Alle Schulbücher und Schulartikel
...hoto-Alben, Poesie-Alben und Schularti...
...chreibzeug-Garnituren in feinster Holzausführung
...ülermappen für Damen und Herren.
...ülleretuis mit einfacher und sehr guter Füllung.
...llbleistifte sehr ... aparte Neuheiten
...llhalter ...

Scheinwerfer auf Amme...
Ein Filmroman von C...
24. Fort...

Solbad König-Ludwig
Badezeiten ab 16. 4. 1936 bis 15. 10. 1936
Werktags . . . . 7-19 Uhr
Sonn- u. Feiertags: 8-12 Uhr

Unser auserwähltes Oster-Programm!
Täglich ab 2.30 Uhr:
SOLDATEN-KAMERADEN
...M AUS UNSEREM VOLKSHEER
...sste und beste deutsche ...spiel mit Herti Kirch... ...lph Arthur Roberts, ...rtegg, Fr. Nicklisch, ...ark-Gstettenbauer, ...s Richter u. a. m.
...nkenregen von Frohsinn, Lachen und Humor!
Grosses Beiprogramm
...ATBURG

...Volks... Botschafter b...

Statt besonderer Anzeige.

Heute abend 10.20 Uhr entschlief sanft, versehen mit den Tröstungen unserer heiligen Kirche, im Alter von 48 Jahren meine liebe, gute Frau, Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin und Tante, die wohlachtbare

Angelika Grubinski

geb. Delvitto.

In tiefer Trauer:

Josef Grubinski nebst Anverwandten.

Herne, den 9. April 1936.

Die Beerdigung findet Dienstag, den 14. April 1936, nachmittags 3.30 Uhr vom Trauerhause, Poststraße 5, aus statt.

Das feierliche Seelenamt ist am Mittwoch morgen 6.30 Uhr in der St.-Bonifatius-Kirche zu Herne.

Wir liefern schnellstens

Vereins-Drucksachen

jeder Art, zum Beispiel:

Beitragsmarken — Festbücher
Beitragsquittungen — Mitgliedskarten
Diplome — Plakate
Einladungen — Programme
Eintrittskarten — Satzungen

Muster und vorherige Preisberechnung bereitwilligst

Buchdruckerei Koethers & Röttsches

8 Hermann-Göring-Straße 8, neben dem Postamt.

Kruzifixe Weihwasserkessel

in großer Auswahl

Buchhandlung Koethers & Röttsches
8 Hermann-Göring-Straße 8

Eine Anzeige in dieser Größe 22 mm breit, 50 mm hoch kostet nur noch RM. **2.-** bei Wiederholung bis zu **20% Rabatt!**

Reparaturen an Füllhaltern und Drehbleistiften besorgen schnell und preiswert Koethers & Röttsches Herm.-Göring-Straße 8.

Um nicht in Vergessenheit zu geraten, ist es gut, laufend wenigstens eine kleine Geschäftsanzeige im Herner Anzeiger erscheinen zu lassen.

Verlangen Sie überall den Herner Anzeiger!

Stadttheater Bochum

Sonntag, 12. 4., 19 bis geg. 23.15 Uhr, außer Vormiete: **Einrichtung der Goethe-Festspiele 1928 „Faust" I.** Trag. v. J. W. von Goethe.
Montag, 13. 4., 20 bis geg. 22.30 Uhr, außer Vormiete: **„Der Sprung aus dem Alltag",** Komödie von H. Zerkaulen. Preise von 0,40 bis 2,20 M.
Dienstag, 14. 4., 20 bis geg. 22.15 Uhr, Vormiete B 25: **7. Gastspiel der Tanzgruppe d. Kölner Oper** Kammertänze „Der Zauberladen" von Rossini.
Mittwoch, 15. 4., 20 bis geg. 22.30 Uhr, Vormiete C 25: **Zum letzt. Male „Der Hochtourist",** Musik. Schwank von Kraatz und Neal. — Preise von 0.40 — 2,20 Mark.
Donnerstag, 16. April: **Geschlossen.**
Freitag, 17. 4., 20—22.15 Uhr, Braun. Ring 10 **„Spiel um Angelika",** Lustsp. v. Peteani u. Köller.
Samstag, 18. 4., 20—23 Uhr, außer Vorm.: **Zum letzt. Male „Hamlet",** Trauersp. v. W. Shakespeare. — Preise von 0.30 bis 1,50 M.
Sonntag, 19. 4., 19 bis geg. 23.15 Uhr, Grüner Ring 5: **„Faust" I.** **Kartenvorverkauf in Friedrich Stück's Buchh.** Herne, Bahnhofstraße 40.

DEUTSC... UN... DISCONTO-GESE...

Bilanz am 31. Dezemb...

(Posten laut Formblatt ohne Untergl...)

Aktiva		RM
Barreserve		113 941 090,06
Fällige Zins- und Dividendenscheine		24 852 167,28
Schecks		25 280 992,79
Wechsel		682 979 334,59
Schatzwechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Länder		273 678 181,82
Eigene Wertpapiere		221 006 418,19
Konsortialbeteiligungen		43 766 392,61
Kurzfällige Forderungen unzweifelhafter Bonität und Liquidität gegen Kreditinstitute		43 091 090,77
Forderungen aus Report- und Lombardgeschäften gegen börsengängige Wertpapiere		3 570 768,55
Vorschüsse auf verfrachtete oder eingelagerte Waren		120 135 815,20
Schuldner		1 331 990 939,92
Hypotheken		4 094 274,96
Dauernde Beteiligungen einschl. der zur Beteiligung bestimmten Wertpapiere		46 151 887,41
Grundstücke und Gebäude		81 388 751,34
Geschäfts- und Betriebsausstattung		1,—
Eigene Aktien (Nennbetrag: RM 298 240,—)		247 683,55
Posten, die der Rechnungsabgrenzung dienen		870 899,75
Sonstige Aktiva (nicht gemünztes Silber, nicht umlaufsfähige Münzen u. ä.)		53 529,93
	RM	3 017 100 228,72

Passiva		RM
Gläubiger		2 343 995 825,72
Verpflichtungen aus der Annahme gezogener und der Ausstellung eigener Wechsel		230 587 662,71
Spareinlagen		238 259 428,27
6% Dollar-Darlehn (noch im Umlauf befindlich)		14 278 446,—
Auf unserem Grundbesitz ruhende, zurzeit nicht ablösbare Hypotheken		268 181,85
Unerhobene Dividenden		69 102,22
Aktienkapital		180 000 000,—
Gesetzliche Reserven nach § 11 des Reichsgesetzes über das Kreditwesen		25 200 000,—
Pensionsrücklage		15 000 000,—
Rückstellungen		6 459 732,55
Wohlfahrtsfonds: Vermögensbestand	526 781,59	
davon in Wertpapieren angelegt	484 599,61	42 181,98
Übergangsposten der eigenen Stellen untereinander		669 631,77
Posten, die der Rechnungsabgrenzung dienen		6 067 132,31
Reingewinn: Gewinnvortrag aus dem Vorjahr	908 226,68	
Gewinn 1935	5 299 676,66	6 207 903,34
	RM	3 017 100 228,72

Gewinn- und Verlustrechnung am 31. Dez. 1935

Aufwendungen		RM
Personalaufwendungen		70 316 946,19
Ausgaben für soziale Zwecke, Wohlfahrtseinrichtungen und Pensionen		15 613 138,41
Sonstige Handlungsunkosten		19 950 117,77
Steuern und ähnliche Abgaben		8 407 434,62
Gewinn: Vortrag aus 1934	908 226,68	
Reingewinn	5 299 676,66	6 207 903,34
	RM	120 495 540,33

Erträge		RM
Vortrag aus 1934		908 226,68
Zinsen und Diskont		50 472 795,12
Provisionen und Gebühren		69 114 518,53
	RM	120 495 540,33

Nach dem abschließenden Ergebnis meiner pflichtgemäßen Prüfung auf Grund der Bücher und Schriften der Gesellschaft sowie der vom Vorstand erteilten Aufklärungen und Nachweise entsprechen die Buchführung, der Jahresabschluß und der Geschäftsbericht den gesetzlichen Vorschriften.

Berlin, den 14. März 1936.

Karl Fehrmann, Wirtschaftsprüfer.

Wittener Musiktage 1936.

Vom 16. bis 26. April finden in diesem Jahre zum ersten Mal die „Wittener Musiktage" statt, die ausschließlich dem Schaffen zeitgenössischer Komponisten gewidmet sind und unter der Schirmherrschaft des Verbandsführers deutscher Komponisten Prof. Dr. Paul Graener, Berlin, und des Oberbürgermeisters der Stadt Witten, Dr. Erich Zintgraff, veranstaltet werden. Das umfangreiche Programm sieht je ein Konzert mit neuer Chormusik, neuer Orgelmusik, neuer Kammermusik und neuer Orchestermusik vor. Auskunft erteilt das städt. Verkehrs- und Presseamt, ...ten, Ruf 3941.

Vereinskalender.

Herner Turn-Club e. V. Antreten zur Beerdigung des Turnbruders Aloys Leifeld um 2.45 Uhr im Vereinsheim. Ich erwarte zahlreiche Beteiligung. (4866

Der Vereinsführer.

Wir machen es Ihnen bequem!

In folgenden Verkaufsstellen liegt der Herner Anzeiger auf und ist dort täglich zu haben. Preis jeder Ausgabe 10 Pf.

Bahnhofsbuchhandlung
Braun, Sodingen, Mont-Cenis-Straße 309
Zeitungsstand Kriete, Bahnhofstraße 87
Buchhandlung Leuthold, Bahnhofstraße 29
Zigarrengeschäft Meyer, Bahnhofstraße 138
Zeitungsstand Rau, Bahnhofstraße 55
Zeitungsstand Rau, Bahnhofstraße 26
Trinkhalle Wittke, Mont-Cenis-Straße 9.

Geschäftsstelle des Herner Anzeigers

Hermann-Göring-Straße 8 — neben dem Postamt.